

WALTER LÜTHI

Die Bauleute
Gottes

Nehemía,
der Prophet im Kampf
um den Bau der Stadt

Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

Eingelesenes Original:

Titel: Die Bauleute Gottes,
Nehemia, der Prophet im Kampf um den Bau der Stadt
Autor: Walter Lüthi
Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel
Erste Auflage: Keine Angabe (1945)
Aktuelle Auflage: 4. Neu bearbeitete Auflage (1960)

Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2022/12
Dateiname: luethi-nehemia.pdf

Rechtliches

Die Digitalisierung und die Verbreitung dieses Werkes im Internet bedeutet keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



"Creative Commons-Lizenz 4.0"

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: ***Das Dokument darf vielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.***

Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe¹; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

¹ Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe:
<http://walter-luethi.ch/predigtbaende/luethi-nehemia.pdf>

Inhalt

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE.....	6
VORWORT ZUR VIERTEN, NEU BEARBEITETEN AUFLAGE	9
NEHEMIA 1 DIE NOT DER STADT, NEHEMIAS BERUFUNG UND GEBET	10
NEHEMIA 2 MUNDSCHENK DES KÖNIGS, HANDLANGER GOTTES	22
NEHEMIA 3 DIE BAULEUTE GOTTES	33
NEHEMIA 4 BEGINN DER BAUARBEITEN MIT KELLE UND SCHWERT.....	45
NEHEMIA 5 IM KAMPF GEGEN WUCHER UND ARMUT	56
NEHEMIA 6 DAS RINGEN UM DIE VOLLENDUNG DER MAUER....	69
NEHEMIA 7 DIE ÜBERLEBENDEN	80
NEHEMIA 8 EIN VOLK LIEST DIE BIBEL	93
NEHEMIA 9 UND EIN VOLK TUT BUSSE	104
NEHEMIA 10 UND EIN VOLK ERHEBT SICH.....	116
NEHEMIA 11 KEIN «VOLK OHNE RAUM»!.....	127
NEHEMIA 12 DIE BAULEUTE GOTTES LOBEN UND DANKEN	138
NEHEMIA 13 ZUSAMMENBRUCH UND NEUER KAMPF.....	150
ANHANG.....	164

Die Bauleute Gottes

Nehemia, der Prophet im Kampf um den Bau der Stadt.

Vierte, neu bearbeitete Auflage.

Walter Lüthi geht hier von der Bibel her an die gewaltigen Fragen der Nachkriegszeit heran. Er legt in den 13 Predigten das ganze Buch Nehemia, das Buch vom Kampf um den Bau der Stadt Jerusalem, aus. Es ist ihm gegeben, in aller Treue hinzuhören auf das Wort des Propheten, aber auch ebenso hinzuhören auf die Stimme unserer Gegenwart. So leuchtet aus diesen uralten Worten ein Licht auf in die Zeit der Gegenwart. Es werden hier sehr starke und sehr klare und sehr eingreifende Dinge gesagt über die Lage des Menschen von heute. Wenn etwa solche unter uns sind, die daran zweifeln, ob die Bibel wirklich die Kraft in sich trage, auch nach dem «Erdbeben» noch einmal das Wort zu sagen, das zündet und das uns aus Not und Verworrenheit zu Bauleuten Gottes machen kann, dann mögen sie nach diesen Predigten greifen. — Wie immer bei Walter Lüthi wird auch diese Auslegung des Buches Nehemia zur Christuspredigt; so legt er auch seiner Oster- und Himmelfahrtspredigt ein Kapitel aus Nehemia zugrunde. Walter Lüthi widmet seine Schrift allen Männern und Frauen, die «heute und morgen gläubig am Baugerüst einer, will's Gott, besseren Zukunft stehen».

Vorwort zur ersten Auflage

Vorliegende Schrift entstand im buchstäblichen Sinne des Wortes aus dem Leben der Kirchgemeinde heraus. Am 7. Januar dieses Jahres sollte im Rahmen der kirchlichen Nachkriegshilfe auf Anordnung des Basler Kirchenrates in unserer Stadt von allen Kanzeln über die «Hilfe an die notleidenden Kirchen Europas» gepredigt werden. Anlässlich einer Kirchenvorstandssitzung wurde auch die Frage nach einem geeigneten Text aufgeworfen. Eines der Vorstands-Mitglieder erinnerte sich an ein biblisches Kapitel, in welchem vom Aufbau der Mauern Jerusalems die Rede sei, und war der Ansicht, das wäre die jetzt nötige Botschaft. Gemeint war das vierte Kapitel des Buches Nehemia. Nach alter Übung sah ich mich nach der Lektüre dieses Kapitels in dessen Umgebung etwas um und las schliesslich das ganze Buch mit wachsender Spannung durch. In der Erkenntnis, dass man die gewaltigen Fragen der Nachkriegszeit in einer einzigen Predigt kaum anschneiden könnte, reifte in mir dann die Freude, das ganze Buch vom Kampf um den Aufbau der zerstörten Stadt Jerusalem auszulegen. Diese 13 Gemeindepredigten, die daraufhin vom Silvester 1944 bis zum 24. Juni 1945 zu Ökolampad in Basel gehalten wurden, seien hiermit in wenig veränderter Form einem weiteren Kreis übergeben.

Eine gewisse Not bereitete bei der Auslegung der Umstand, dass es sich hier um eines der wenig beachteten und darum auch selten bearbeiteten biblischen Bücher handelt. Es stand mir ausser der wissenschaftlichen Arbeit von Gustav Hölscher in Kautzschs Sammelwerk nicht viel zur Verfügung. umso mehr war ich darauf angewiesen, Nehemia durch die Bibel selbst auszulegen. Dabei wurde einige Male die Frage brennend, ob es erlaubt sei, in den Text hinein zu legen, was im nur historischen Sinn nicht darin liegt.

Diese Frage wurde vor allem auf Ostern und Himmelfahrt hin akut, als es sich entscheiden musste, ob es möglich und

erlaubt sei, an solch einem Festtag ein Kapitel des Alten Testaments als Predigttext zugrunde zu legen. Ich habe mich, nicht leichten Herzens, dazu entschlossen. Kapitel 7 ist eine Oster-, Kapitel 10 eine Himmelfahrtspredigt. Ohne diesen Grundsatz mutwillig oder doktrinär auf die Spitze treiben zu wollen, muss daran festgehalten werden, dass jede Stelle der Heiligen Schrift von Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten her gelesen und ausgelegt werden darf. So wie jede Salatstaude von ihrem Herzblatt aus wächst, so wächst und nährt sich schliesslich jedes Kapitel der Heiligen Schrift von der Mitte, von Christus her. So sehr wir uns bewusst sind, dass es ein unerlaubtes und falsches Hineinlegen und Hineingeheimnissen gibt, so gibt es doch auch ein erlaubtes, ja ein gebotenes Hineinlegen. Einzige Bedingung dafür ist, dass die jeweiligen Einlagen nicht aus dem Eigenen, sondern aus einem anderen Ort der Bibel hergeholt sind. Solch biblisches «Hineinlegen» ist schliesslich überhaupt die einzig mögliche Auslegung nicht nur, aber vor allem des Alten Testaments.

Diese Fragen der Auslegung des Alten Testaments wurden beim Buch Nehemia begrifflicherweise besonders dringlich. Wenn Luther einmal eines der Bücher des Neuen Testaments eine «stroherne Epistel» nennt (den Jakobusbrief), dann könnte man in entsprechender Weise das Buch Nehemia gleichsam die «stroherne Epistel des Alten Testaments» nennen. Immerhin ist dabei wohl zu beachten, dass dieses «Stroh» auf dem Acker Gottes gewachsen ist und dass es sich darum nicht um «leeres Stroh» handeln kann. Ja solch «biblisches Stroh» hat immer noch unvergleichlich viel mehr Nährgehalt als das Vollbrotkorn menschlichen Denkens. Sobald man damit völligen Ernst macht, dass das Buch Nehemia eben doch in der Bibel steht, darf man dankbar erfahren, dass auch solche Bücher, die mehr am Rande der biblischen Botschaft liegen, im Vollsinn des Wortes göttliche Offenbarung sind.

Etwas zurücktreten musste hier naturgemäss die rein historische Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Buche Nehemia und der anderen Schrift über den Wiederaufbau Jerusalems, dem Buche Esra. Die Forschung scheint hier noch derart flottant zu sein, dass ich es nicht wage, mich für die eine oder andere dieser Mutmassungen zu entscheiden. Immerhin scheint mir derjenige Vorschlag einiges für sich zu haben, der dahin lautet, dass beide Bücher ein und dasselbe Gesamt ereignis der Rückkehr aus Babel darstellen, wobei allerdings das Hauptgewicht mehr auf die Wirksamkeit des Statthalters und Gottesmannes Nehemia zu legen wäre, während das Werk des Priesters Esra mehr nur eine Episode im Zuge des Nehemianischen Aufbaues darstellen würde. Wir stehen hier jedenfalls vor noch ungelösten Fragen.

Im Januar des Jahres, an dessen letztem Morgen wir in der Predigt mit der Auslegung des Buches Nehemia begannen, sprach eines Abends ein kleiner Mann im Pfarrhause vor. Zuerst redete er in allerhand geheimnisvollen Andeutungen von seiner neuesten Erfindung, die für den Wiederaufbau Europas wichtig werden könnte. Darauf entwickelte er umfangreiche Pläne für eine neuartige Konstruktion von Baugerüsten. Von der technischen Seite seiner Ausführungen verstand ich nicht alles. Aber der kleine Erfinder ist mir seither immer wieder durch den Sinn gegangen, erschien er mir doch damals wie ein freundlicher Bote einer Welt, in welcher man sich noch mit Baugerüsten beschäftigt.

Wir erachten es als eine Freundlichkeit Gottes, dass wir mitten in einer Rekordzeit der Zerstörung diese dreizehn Kapitel eines uralten biblischen Aufbau-Buches haben lesen dürfen. Die Schrift, die daraus entstanden ist, sei allen Männern und Frauen gewidmet, die heute und morgen gläubig am Baugerüst einer, will's Gott besseren, Zukunft stehen.

Ende Juli 1945, der Verfasser.

Vorwort zur vierten, neu bearbeiteten Auflage

Diese Auslegung des Buches Nehemia stammt aus der Zeit unmittelbar nach dem Ende des Krieges 39–45. Die damaligen Zeitereignisse haben natürlich darin ihren Niederschlag gefunden. Darum wurde eine gründliche Neubearbeitung nötig. Dabei wurden allzu zeitbedingte Partien weggelassen. Seit dem ersten Erscheinen des Buches ist der Wiederaufbau der zerstörten Städte Europas vollzogen worden, das so genannte Wirtschaftswunder hat sich mehr oder weniger alenthalben ereignet. Indessen ist zu bedenken, dass die Zerstörung und der Wiederaufbau, wovon das Buch Nehemia handelt, nicht irgendeine Stadt betrifft, sondern Jerusalem. Das Volk, das hier mit dem Schwert in der einen Hand und mit der Kelle in der anderen am Bau der Gottesstadt arbeitet, ist nicht irgendeine Nation, sondern das Gottesvolk. Ein Vergleich zwischen dem, was einst beim Aufbau Jerusalems geschah, und dem Wiederaufbau der Städte Europas nach dem Krieg ist aufschlussreich. Die ganze Fragwürdigkeit dessen, was man «Wirtschaftswunder» nennt, kommt einem bei der Lektüre des biblischen Buches heilsam zum Bewusstsein. Die wirklichen Wunder Gottes, wovon die Bibel hier berichtet, sind anderer Art als die menschlichen Aufbauleistungen, die wir etwas kühn und vorschnell «Wunder» nennen.

Heute stellt uns das Buch vom Bau der Stadt Jerusalem vor die sehr ernste Frage, ob wir beim Wiederaufbau Europas lediglich gut kalkulierende Geschäftemacher waren, oder aber «Bauleute Gottes». So ist unsere Generation durch das Buch Nehemia zur Besinnung über ihr Tun und zur fruchtbaren Selbstprüfung herausgefordert.

Bern, im Herbst 1960, der Verfasser.

Die Not der Stadt, Nehemias Berufung und Gebet

¹ Dies sind die Geschichten Nehemias, des Sohnes Hachaljas. Es geschah im Monat Chislev des zwanzigsten Jahres, da ich war zu Susan auf dem Schloss, ² da kam Hanani, einer meiner Brüder, mit etlichen Männern aus Juda. Und ich fragte sie, wie es den Juden ginge, die errettet und übrig waren von der Gefangenschaft, und wie es zu Jerusalem ginge. ³ Und sie sprachen zu mir: Die übrigen von der Gefangenschaft sind daselbst im Lande in grossem Unglück und Schmach; die Mauern Jerusalems sind zerbrochen und seine Tore mit Feuer verbrannt.

⁴ Da ich aber solche Worte hörte, sass ich und weinte und trug Leid etliche Tage und fastete und betete vor dem Gott des Himmels ⁵ und sprach: Ach Herr, Gott des Himmels, grosser und schrecklicher Gott, der da hält den Bund und die Barmherzigkeit denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, ⁶ lass doch deine Ohren aufmerken und deine Augen offen sein, dass du hörest das Gebet deines Knechtes, das ich nun vor dir bete Tag und Nacht für die Kinder Israel, deine Knechte, und bekenne die Sünden der Kinder Israel, die wir an dir getan haben; und ich und meines Vaters Haus haben auch gesündigt. ⁷ Wir haben an dir missgehandelt, dass wir nicht gehalten haben die Gebote, Befehle und Rechte, die du geboten hast deinem Knechte Mose. ⁸ Gedenke aber doch des Wortes, das du deinem Knecht Mose gebotest und sprachst: Wenn ihr euch versündigt, so will ich euch unter die Völker streuen. ⁹ Wo ihr euch aber bekehret zu mir und haltet meine Gebote und tut sie, und ob ihr verstossen wäret bis an der Himmel Ende, so will ich euch doch von da versammeln und will euch bringen an den Ort, den ich erwählt habe, dass mein Name daselbst wohne. ¹⁰ Sie sind doch ja deine Knechte und dein Volk, die du erlöst hast durch deine grosse Kraft und mächtige Hand. ¹¹ Ach Herr, lass deine Ohren aufmerken auf das Gebet deines Knechtes und auf das Gebet deiner Knechte, die da begehren deinen Namen zu fürchten; und

lass es deinem Knechte heute gelingen und gib ihm Barmherzigkeit vor diesem Manne! Denn ich war des Königs Schenke. Nehemia 1

Es war im Monat Chislew, im Jahre zwanzig der Regierungszeit des Perserkönigs Arthaxerxes I. Das ist der Dezember des Jahres 445 vor Christi Geburt. Arthaxerxes, der in der Weltgeschichte bekannt ist unter dem Beinamen Longimanus, regierte von 465 bis 424. Damals lebte in der Emigration am Hofe des Perserkönigs ein Jude mit Namen Nehemia. Eines Tages spricht bei diesem Manne eine Gruppe von Volks- und Glaubensgenossen vor, angeführt von einem Juden namens Hanani, welcher berichtet, wie schlimm es um Jerusalem stehe. Die Gemeinde der Gläubigen sei dort in Unglück und grosser Schmach, die Mauern der Stadt seien eingerissen, ihre Tore mit Feuer verbrannt. Nun aber war die Heilige Stadt, wie wir wissen, bereits im Jahre 586 vor Christi Geburt durch den Babylonier Nebukadnezar vollständig zerstört worden. Wohl waren seither, zuletzt und in aller jüngster Zeit unter dem Priester Esra, mit mehr oder weniger Erfolg allerlei Anstrengungen zum Aufbau Jerusalems gemacht worden. Der Tempel war einigermassen instand gestellt, und man konnte, wenn auch notdürftig genug, in Jerusalem wieder wohnen. Aber immer noch war es nicht gelungen, in Jerusalem das einzurichten, was man ein geordnetes Gemeinwesen nennen könnte. Noch lag Jerusalem da als «offene Stadt», allen Feinden ringsum jederzeit preisgegeben, so dass immer neu wieder zerstört, geraubt und gebrandschatzt wurde, was man eben mit Mühe und Not meinte aufgebaut zu haben. Von einem Leben in Frieden und Ordnung könnte man jedenfalls erst reden, wenn Jerusalem Mauern und Tore besässe. Aber eben, nun lautet die Hiobspost Hananis an Nehemia: «Die übrigen von der Gefangenschaft sind daselbst im Lande in grossem Unglück und Schmach; die Mauern Jerusalems sind zerbrochen und seine Tore mit Feuer verbrannt» (3).

Wir stehen hier vor der erschütternden Tatsache, dass Jerusalem volle 141 Jahre nach seiner Katastrophe (von 586 bis 445) immer noch weit davon entfernt ist, wiederaufgebaut zu sein. So lange Zeit, bis in das dritte und vierte Glied, hat Gott mit dem endgültigen Wiederaufbau seiner heiligen Stadt zuwarten können! Aus wie viel tausend Herzen muss in diesen langen Jahrzehnten geschrien worden sein! Und immer noch lag die Stadt im Argen. Wer zum Hören Ohren hat, den kann heute diese Feststellung nachdenklich stimmen. Wir Menschen pflegen nach Kriegen und Katastrophen über den Wiederaufbau allerlei Mutmassungen anzustellen. Und unsere Vorausberechnungen pflegen ja in der Regel nicht besonders langfristig zu lauten. Wir sind auch nach diesem jüngsten Zerstörungsrausch da und dort vielleicht so naiv, zu meinen, morgen werde gleichsam mit allen Glocken der allgemeine Friede eingeläutet, und tags darauf fange dann frisch, fröhlich und kampfflos der Wiederaufbau Europas an, technisch und wirtschaftlich durchaus im Bereich des Möglichen. Aber wie, wenn es Gott anders gefallen sollte, wenn Gott beschlossen hätte, das neue Leben nicht so kampfflos und so direkt aus den Trümmern erstehen zu lassen? Seien wir jedenfalls nicht zu selbtherrlich mit unseren Wiederaufbauparolen! Gewiss können wir jetzt nicht anders als sehulich hoffen und dringlich wünschen, die Schutthaufen möchten bald verschwinden; aber wäre ein äusserlich aufgeräumtes, wirtschaftlich wieder blühendes Europa schon Erneuerung? Gott könnte ja in seinem Plan haben, das alte Europa und die alte Welt eben gerade nicht weiter bestehen zu lassen. Wie undurchsichtig ist doch unser Reden vom «Wiederaufbau»! Wie wenn das unser grösstes Glück und unser höchstes Streben sein müsste, die alte Ordnung höchstens mit neuem Anstrich wieder aufzubauen wie sie war! Das ist jedenfalls das eine, das wir uns zunächst aus diesem Kapitel sollten sagen lassen: Gott hat seine eigenen Wiederaufbaupläne; diese sind so hoch über den unsrigen,

als der Himmel über der Erde ist. Menschliche Wirtschaftswunder und Wunder göttlicher Erneuerung sind zweierlei.

Und dann ein Zweites. Wir wenden uns jetzt Nehemia, dem Mann zu, der von Gott zum Kampf um den Bau der Stadtmauern Jerusalems ausersehen ist. Er selber scheint zu Jerusalem auffällig wenig direkte menschliche Beziehungen zu besitzen. Wenn Nehemia dem König später klarmachen will, was diese Stadt für ihn persönlich bedeute, dann sagt er ihm nicht etwa, wie zu erwarten wäre, es sei die Stadt, wo alle seine Verwandten lebten, er sagt auch nicht, Jerusalem sei die Stätte seiner zarten Jugenderinnerungen; auch dieses nächstliegende persönliche Band scheint hier zu fehlen. Das darf uns keineswegs verwundern. Nehemia ist eben ein Kind des Exils. Er ist schon im Exil zur Welt gekommen. Schon sein Vater, vielleicht sogar noch sein Grossvater, waren Menschen der Emigration. Im Exil ist Nehemia aufgewachsen, im Exil hat ihn Gottes weitsichtige Vorsehung, ähnlich wie einst den Mann Mose, empor getragen bis zum höchsten Vertrauensposten, der am Perserhof zu vergeben ist, bis zum persönlichen Mundschenken des Königs und der Königin. Er hat so wenig direkte persönliche Beziehungen zu Jerusalem, dass er später dem König sein Verhältnis zu dieser Stadt nur so zu erklären vermag, dass Jerusalem die Stätte ist, in welcher die Gebeine seiner Urahnen beerdigt liegen: «Die Stadt, da das Begräbnis meiner Väter ist, liegt wüst, und ihre Tore sind mit Feuer verzehrt» (Kap. 2,3).

Umso auffälliger ist nun aber, wie jetzt, da die Gruppe von Volksgenossen bei ihm vorspricht und ihm von Jerusalems traurigem Zustand erzählt, diese Nachricht auf ihn wirkt. Menschlich ist diese Wirkung jedenfalls nicht erklärbar. Jerusalem hätte dem Menschen Nehemia gleichgültig sein können, wie so vielen anderen, ja dem Grossteil seiner emigrierten Volksgenossen, denen es im Exil weit besser ging als den Zurückgebliebenen und inzwischen Heimgekehrten

in Jerusalem. Menschlich gesprochen, müsste Nehemia in seiner hohen Stellung am Hof seine Herkunft und seinen Zusammenhang mit dem Judenvolk möglichst in Vergessenheit geraten lassen. Es ist aber Gott, der jetzt über und wider alles menschliche Ermessen und Erwägen an diesem Manne arbeitet und ihn durch sein heimliches Wirken zurüstet zum Dienst. Gott wirkt auch hier nicht erst das Vollbringen, sondern auch schon das Wollen. Wir haben es in diesem ersten Kapitel mit einer eigentlichen prophetischen Berufung zu tun. Nur so ist die seltsam nachhaltige Wirkung zu erklären, welche die Unglücksnachricht auf Nehemia ausübt. Die erste Regung, so wird hier erzählt, sei eine derartige Niedergeschlagenheit gewesen, dass Nehemia tagelang wie gelähmt dasass, unfähig, etwas zu unternehmen. Es gibt heillose Niedergeschlagenheiten. Wenn aber Gott es ist, der uns niederschlägt, dann wohl uns! Denn dann ist das ein Anzeichen dafür, dass er bald ein Aufstehen schenken will, ein Aufraffen, zu dem der Mensch von sich aus niemals fähig wäre. Das ist die selige, die gesegnete, die schöpferische Niedergeschlagenheit. Schliesslich macht die Trauer Nehemias sich Luft in einem Strom von Tränen. Der Mann am Königshof kennt sich wahrscheinlich selber kaum mehr. Fremd ist es über ihn gekommen, dass er weinen muss: «Da ich aber solche Worte hörte, sass ich und weinte und trug Leid etliche Tage» (4).

Dann aber wirkt Gott weiter. Es bleibt nicht beim Dasitzen, Weinen und Leidtragen, sondern es kommt nun unter der verborgenen Einwirkung des Gottesgeistes bei Nehemia zu einer ersten wunderbaren Aufraffung und Aufrichtung der Seele: Nehemia fastet und betet. Tag und Nacht gärt so die Wirkung jener Nachricht vom Unglück Jerusalems bei ihm weiter. Gott hat einen Geist des Gebets über ihn kommen lassen, und blosser Schwermut wird dadurch zur göttlichen Traurigkeit. Wir aber, die wir wahrhaftig in den letzten Jahren durch Hiobsbotschaften bis an den Rand der

Abstumpfung und des seelischen Todes gebracht worden sind, haben hier, nun ein zweites Mal in diesem Kapitel, wiederum Grund zum Aufhorchen. Wenn Gott anfängt, aus Trümmern wieder aufzubauen, so vernehmen wir es hier, dann pflegt nicht ein forscher Unternehmergeist das erste zu sein, sondern ein Gebetsgeist. Ob unser Geschlecht diese Bedeutung des Gebetes im Wiederaufbau seiner bombardierten Städte erkennen wird? Ob die «Not der Stadt» auch uns wird beten lehren? Es stand dieser Tage in einem sonst trefflichen Silvesterartikel der Satz: «So wenig wie der Frühling stets nur durch sanfte Lüfte sich ankündigt, sondern oft genug durch Sturm und Regen, so wenig wird der Völkerfrühling daherkommen wie der Gesang einer Sonntagsschule.» Ein Völkerfrühling beginnt tatsächlich nicht nur mit lauen Lüften; es werden Stürme und Regengüsse über die Länder gehen, die noch manch ein Haus, das nicht auf den Felsen gebaut ist, zu Fall bringen werden. Anders aber ist es mit dem «Gesang einer Sonntagsschule». Es kann sein, ja es ist höchst wahrscheinlich, dass Gott gerade den «Gesang einer Sonntagsschule» mit dabei haben will, dort, wo er es ist, der Europa baut. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass der Gesang unserer Kleinen und Kleinsten im Aufbau einer neuen und besseren Welt ebenso wichtig sein wird wie mancher Leitartikel und manch eine Ministerrede. Mütter, die ihre Kleinen im Geist und in der Wahrheit beten lehren, Hausväter, die anfangen, ihre Hände zum Gebet zu erheben «ohne Zorn und Zweifel», das werden die wahren Pioniere und Soldaten eines Europa sein, das auch nur einigermaßen «neu» zu sein beanspruchen dürfte. Wo aber in dieser kommenden, will's Gott besseren Welt «ein Gesang der Sonntagsschule» fehlt, da wird vielleicht wohl wieder aufgebaut, sogar grossartiger als zuvor; aber es wird trotz neuer Steine und Mauern das alte, das ewig alte Europa sein. Denn Gottes Wiederaufbau, das halten wir zweitens fest, beginnt nicht nur mit einem frischfröhlichen «ersten Spatenstich»,

sondern eben mit dem «Gesang einer Sonntagsschule». Im Anfang ist auch hier nicht die Tat, sondern das Wort, in diesem Falle das gottgewirkte Gebet. Damit ist auch gleich gesagt, welches der wesentliche Beitrag der Kirchen am Wiederaufbau der Welt sein wird. Im biblischen Buch vom Kampf um den Wiederaufbau der Stadtmauern Jerusalems füllt ein Gebet fast das ganze erste Kapitel: Gottes Wiederaufbau fängt auf den Knien an. «Und ich fastete und betete vor dem Gott des Himmels» (4).

Und damit kommen wir zum dritten Punkt, den es in diesem Kapitel zu beachten gilt: Es ist ein Bussgebet. Nicht mit einer Anklage, sondern mit einem eindeutigen Schuldbekenntnis fängt in der Bibel der Wiederaufbau an. Es hat dieser Tage einer, der nicht nur Kenner der Geschichte zu sein scheint, sondern aus der Geschichte offenbar auch etwas lernen möchte für die Gegenwart, sich dahin geäußert, er habe sich die wichtigsten europäischen Friedensverträge weit zurück noch einmal durchgesehen. Dabei sei ihm aufgefallen, wie seltsam doch alle diese Abmachungen, von Hannibal bis auf Clemenceau, sich darin glichen, dass zwar in ihnen allen vom besiegten Feind begreiflicherweise die Bestrafung, der Schadenersatz und die völlige Entwaffnung gefordert sei, dass aber in keinem einzigen dieser Verträge nach der Vorgeschichte und nach den tieferen Ursachen des Kriegsausbruches gefragt werde. Es sei, wie wenn die tieferen Kriegsursachen die Völker und vor allem deren Regenten gar nicht interessierten. Gewiss wird keinem besiegten Volk, zumal wenn es den Krieg begonnen hat, eine Sühne erspart bleiben. Und kein Sieger wird anders können, als Fehlbare, soweit das im Bereiche der menschlichen Gerechtigkeit liegt, zu bestrafen. Aber solche Massnahmen gehören doch noch mehr zum gestrigen Krieg als zum Frieden von morgen. Soll aber nicht jeder Schlussstein auf einen Krieg sofort wieder zum Grundstein für einen künftigen Krieg werden, dann ist es über alles wichtig und entscheidend, dass die Völker und

ihre Verantwortlichen die Vorgeschichten der Kriege sorgfältiger erforschen und den Kriegsursachen gründlicher nachdenken. Das Hinsitzen und Nachdenken ist, von hier aus gesehen, nach diesem entsetzlichsten aller Kriege für dies Geschlecht jedenfalls wichtiger und dringlicher als der allzu hurtige und allzu populäre «erste Spatenstich». Sollte aber derartiges Nachdenken, was nicht zu bezweifeln ist, zum Ergebnis führen, dass die tieferen Ursachen der Kriege nie einzig und allein auf der Feindseite, sondern zum Teil auch bei uns selber zu suchen sind, wenn also die Wahrheits-erkenntnis ins eigene Fleisch schneidet und weh tut, dann sollten wir die Augen nicht verschliessen. Mag die Schuld des Feindes auch noch so gross sein, und sie ist tatsächlich gross, wahrer Wiederaufbau beginnt mit Busse, Erkenntnis und Bekenntnis des eigenen Schuldanteils. Nehemia sagt hier ganz schlicht: «Wir sind von den Geboten Gottes abgewichen.» Zwar weiss dieser Nehemia gar wohl, was Pietät ist, aber dennoch schreckt er vor der Feststellung nicht zurück: «Ich und meines Vaters Haus haben auch gesündigt.» «Ach, Herr, Gott des Himmels, grosser und schrecklicher Gott, der da hält den Bund und die Barmherzigkeit denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, lass doch deine Ohren aufmerken und deine Augen offen sein, dass du hörst das Gebet deines Knechtes, das ich nun vor dir bete Tag und Nacht für die Kinder Israel, deine Knechte, und bekenne die Sünden Israels, die wir an dir getan haben; und ich und meines Vaters Haus haben auch gesündigt. Wir haben an dir missgehandelt, dass wir nicht gehalten haben die Gebote, Befehle und Rechte, die du geboten hast deinem Knecht Mose» (5-7).

Wir müssen jetzt umkehren. Wir müssen uns zu Gott bekehren, von dem wir abgewichen sind. Wir müssen die Gebote unseres Gottes wieder beachten und respektieren. Das aber können wir nur, wenn wir mit Nehemia zu sagen bereit sind: «Ich und meines Vaters Haus haben auch gesündigt.» Dass

die anderen gesündigt haben, das liegt jetzt auf der Hand und ist aller Welt bekannt. Sie haben es bunt genug getrieben, so dass es unmöglich konnte verborgen bleiben. Dass aber wir (sagen wir es doch!), dass wir Schweizer gesündigt haben, das liegt weniger auf der Hand. Wohl ist nun endlich die Ausfuhr von Kriegswaffen aus unserem Land unterbunden und gänzlich gestoppt worden. Aber wie schwach hat unser sonst so neutralitätsfreudiges und angeblich so friedliebendes Volk doch darauf reagiert, als bei dieser Gelegenheit bekannt wurde, wie beträchtlich immerhin unsere Waffenausfuhr war und wie empfindlich diese Tatsache unser schweizerisches Gewissen belastet. Es war so wenig Wissen und so wenig Beunruhigung darüber zu spüren in unserem Volk, dass wir eben wirklich nicht nur ein Völklein von jodelnden Sennen und von tanzenden Trachtenmädchen sind, aber auch nicht nur ein Volk von lauter Rotkreuzhelden und Kriegswohltätern, die sich in der Illustrierten dürften sehen lassen, sondern wie sehr wir eben bei jedem Krieg, den die anderen führen, immer auch Kriegslieferanten und Kriegsgewinnler sind und damit an der Schuld dieses Krieges und aller Kriege, die wir mitbeliefern, unseren Teil mittragen und die Rechnung dafür von Gott werden präsentiert bekommen. Eine Neutralität, die sich bereichert, während die anderen ihren Blutzoll entrichten, ist vor Gott gerichtet und zum Verschwinden reif. Gewiss, wir haben als Neutrale eine gottgewollte, gesegnete Aufgabe und unsere neutrale Daseinsberechtigung innerhalb der Völkerfamilie. Aber soll uns diese Neutralität erhalten bleiben, was Gott gebe, dann bedarf auch sie eines gründlichen Wiederaufbaues. Die Neutralität dürfte kein billiger oder gar einträglicher Artikel bleiben. In einem neuen Europa hat nur noch eine Neutralität grosser und grösster Opfer Raum.

Zur Busse und zur Umkehr aber scheinen nun leider wir Neutrale am wenigsten bereit zu sein. Wie hat das jahrelange Registrieren fremder Greuel, die massiv genug sind,

dem brav und ordlig daheim gebliebenen Sohn die Augen geblendet für die Fähigkeit, die eigenen Fehler einzusehen! Wie kann solch jahrelanges Zuschauen und Kritisieren der anderen die Seelen verhärten und vergiften! Jedesmal, wenn auch nur die leiseste Möglichkeit eigener begangener Fehler öffentlich erwogen wird, lassen wir uns in der ganzen Welt herum durch billige Literaten und feile Journalisten Zeugnisse der Unschuld ausstellen, die uns schmeicheln, und die wir dann jeweils so seltsam geflissentlich in unserer Presse veröffentlichen. O dieser Geist der vorgetäuschten Biederkeit! Wenn er uns nur nicht eines Tages zu teuer zu stehen kommt. Wahrlich, es wird in allen Völkern, und nicht zuletzt auch im unsrigen, nicht nur Berge von Schutt wegzuräumen geben, bevor ein wirklicher Wiederaufbau Europas beginnen kann; es liegen noch viel grössere Berge von Schuld herum, die es zu erkennen und wegzuräumen gilt. Wenn aber ein Volk samt seiner Regierung derart wie das unsrige verdunkelt ist durch den Geist der selbstgerechten Fehlerlosigkeit, dann ist es hohe Zeit, dass eine Gemeinde da sei, die «fastet und betet Tag und Nacht» und bekennt: «Ich und meines Vaters Haus haben auch gesündigt.» Wer Ohren hat, zu hören, der merkt nun noch einmal, welcher Art der Beitrag der Kirchen sein muss im Wiederaufbau Europas. Nicht umsonst ist das erste Kapitel im biblischen Buch vom Wiederaufbau der Stadt ein Bussgebet. O Gott, «dass du hörst das Gebet deines Knechtes, das ich nun vor dir bete Tag und Nacht für die Kinder Israel, und bekenne die Sünden der Kinder Israel, die wir an dir getan haben»!

Damit aber sind wir beim Vierten angelangt, das uns aus diesem ersten Wiederaufbaukapitel entgegenkommen will. (Zuerst: Gott hat seine eigenen Aufbaupläne; dann: Im Anfang war das Gebet, und drittens: Im Anfang war ein *Bussgebet*.) Und nun hat der aufmerksame Leser bemerkt, wie das Bussbekenntnis Nehemias sich zusehends aufhellt und zu einem Zeugnis kindlichen Gottvertrauens auswächst. Die

erste rechtschaffene Frucht ernstlicher Busse ist das Gottvertrauen. Im Anfang noch ruft Nehemia Gott als «grossen und schrecklichen Herrn» an. Ergreifend, wie er fleht: «Lass doch deine Ohren aufmerken und deine Augen offen sein.» Nehemia rechnet eben allen Ernstes mit der Möglichkeit, Gott habe sich von seinem Volk endgültig abgewendet, wolle sein Volk überhaupt nicht mehr hören und ansehen. Aber im Verlauf des Betens und Bekennens wird ihm die Gewissheit, dass Gott sein Ohr noch nicht verschlossen und sein Angesicht noch nicht abgewendet, das heisst aber, sein Volk noch nicht endgültig verworfen hat. Ein wunderbarer Mut zum Hoffen, eine kühne Freudigkeit, an Gottes Verheissungen festzuhalten, ja Gott auf seine Verheissungen hin anzureden, greift nun bei Nehemia Platz: «Sie sind ja doch deine Knechte und dein Volk, die du erlöst hast durch deine grosse Kraft und mächtige Hand» (10). Wohl weiss Nehemia, dass Gott durch seinen Knecht Mose sagt: «Wenn ihr euch versündigt, so will ich euch unter die Völker verstreuen» (8). Aber durch den gleichen Mund lässt Gott fortfahrend sagen, und daran klammert sich hier der Mann am Perserhof: «Wo ihr euch aber bekehrt zu mir und haltet meine Gebote und tut sie — und wenn ihr verstossen wäret bis an der Himmel Ende —, so will ich euch doch von da sammeln und will euch bringen an den Ort, den ich erwählt habe, dass mein Name daselbst wohne» (9). Gott hat seine Stadt geschlagen, schwer geschlagen; aber verworfen hat er die Stadt und das Volk nicht. Die Stadt liegt im Argen. Noch 141 Jahre nach der Katastrophe ist das normale Leben nicht zurückgekehrt; aber: «Sie sind ja doch deine Knechte und dein Volk, die du erlöst hast durch deine grosse Kraft und mächtige Hand»!

Das ist die Antwort auf Nehemias Bussgebet: ein neues Gottvertrauen. Wir werden diesem Gottvertrauen noch oft begegnen. Es geht wie ein Glänzen durch diese Kapitel des

Kampfes und der harten Arbeit. Ohne Gottvertrauen kein Wiederaufbau der Stadt.

Mundschenk des Königs, Handlanger Gottes

¹ Im Monat Nisan des zwanzigsten Jahres des Königs Artahsastha, da Wein vor ihm stand, hob ich den Wein auf und gab dem König; und ich sah traurig vor ihm. ² Da sprach der König zu mir: Warum siehst du so übel? Du bist ja nicht krank? Das ist's nicht, sondern du bist schwermütig. Ich aber fürchtete mich gar sehr ³ und sprach zum König: Der König lebe ewiglich! Sollte ich nicht übel sehen? Die Stadt, da das Begräbnis meiner Väter ist, liegt wüst, und ihre Tore sind mit Feuer verzehrt. ⁴ Da sprach der König zu mir: Was forderst du denn? Da betete ich zu dem Gott des Himmels ⁵ und sprach zum König: Gefällt es dem König und ist dein Knecht angenehm vor dir, so wollest du mich senden nach Juda zu der Stadt des Begräbnisses meiner Väter, dass ich sie baue. ⁶ Und der König sprach zu mir und die Königin, die neben ihm sass: Wie lange wird deine Reise währen, und wann wirst du wiederkommen? Und es gefiel dem König, dass er mich hin sendete. Und ich setzte ihm eine bestimmte Zeit ⁷ und sprach zum König: Gefällt es dem König, so gebe man mir Briefe an die Landpfleger jenseits des Wassers, dass sie mich hinübergeleiten, bis ich komme nach Juda, ⁸ und Briefe an Asaph, den Holzfürsten des Königs, dass er mir Holz gebe zu Balken der Pforten an der Burg beim Tempel und zu der Stadtmauer und zum Hause, da ich einziehen soll. Und der König gab mir nach der guten Hand meines Gottes über mir. ⁹ Und da ich kam zu den Landpflegern jenseits des Wassers, gab ich ihnen des Königs Briefe. Und der König sandte mit mir Hauptleute und Reiter. ¹⁰ Da aber das hörten Saneballat, der Horoniter, und Tobia, der ammonitische Knecht, verdross es sie sehr, dass ein Mensch gekommen wäre, der Gutes suchte für die Kinder Israel.

¹¹ Und da ich gen Jerusalem kam und drei Tage da gewesen war, ¹² machte ich mich des Nachts auf und wenige Männer mit mir (denn ich sagte keinem Menschen, was mir mein Gott eingegeben hatte zu tun an Jerusalem) und

war kein Tier mit mir, ohne das, darauf ich ritt. ¹³ Und ich ritt zum Taltor aus bei der Nacht und gegen den Drachenbrunnen und an das Misttor; und es tat mir wehe, dass die Mauern Jerusalems eingerissen waren und die Tore mit Feuer verzehrt. ¹⁴ Und ging hinüber zu dem Brunnentor und zu des Königs Teich; und war da nicht Raum meinem Tier, dass es unter mir hätte gehen können. ¹⁵ Da zog ich bei Nacht den Bach hinan; und es tat mir wehe, die Mauern also zu sehen. Und kehrte um und kam zum Taltor wieder heim. ¹⁶ Und die Obersten wussten nicht, wo ich hinging oder was ich machte; denn ich hatte bis daher den Juden und den Priestern, den Ratsherren und den Obersten und den andern, die am Werk arbeiteten, nichts gesagt. ¹⁷ Und ich sprach zu ihnen: Ihr seht das Unglück, darin wir sind, dass Jerusalem wüste liegt und seine Tore sind mit Feuer verbrannt. Kommt, lasst uns die Mauern Jerusalems bauen, dass wir nicht mehr eine Schmach seien! ¹⁸ Und sagte ihnen an die Hand meines Gottes, die gut über mir war, dazu die Worte des Königs, die er zu mir geredet hatte. Und sie sprachen: So lasst uns auf sein und bauen! Und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten.

¹⁹ Da aber das Saneballat, der Horoniter, und Tobia, der ammonitische Knecht, und Gesem, der Araber, hörten, spotteten sie unser und verachteten uns und sprachen: Was ist das, das ihr tut? Wollt ihr von dem König abfallen? ²⁰ Da antwortete ich ihnen und sprach: Der Gott des Himmels wird es uns gelingen lassen; denn wir, seine Knechte, haben uns aufgemacht und bauen; ihr aber habt keinen Teil noch Recht noch Gedächtnis in Jerusalem. Nehemia 2

Im Anfang war das Gebet. Dieser Ruf kam uns aus dem Buche Nehemia zuerst entgegen. Ein Bussgebet füllt das ganze erste Kapitel im biblischen Buch vom Wiederaufbau der Stadtmauern Jerusalems. Dies zweite Kapitel zeigt uns nun, wie aus Nehemias Bussbekenntnis heraus die Tat erwächst. So wie draussen auf den winterlichen Kornfeldern in den Samen, die dort unterm Schnee verborgen schlafen, schon bereits die ganzen Kornfelder des kommenden Sommers, die

ausgewachsenen Halme, die schweren Ähren, unsichtbar mit dabei sind, so ist im Gebet des Nehemia der ganze Wiederaufbau der Mauern Jerusalems verborgen schon dabei. Aus dem Gebet heraus reift in ihm der Entschluss und die Gewissheit, dass er eigenhändig den Bau der Mauern Jerusalems betreiben sollte; besser gesagt, Gott benutzt das Gebet, um Befehle zu erteilen und Aufträge zu geben. Durchs Gebet will Gott seinen Knecht Nehemia zur Tat hin führen. Damit tun wir hier einen Blick ins Wesen dessen, was die Bibel unter Gebet versteht. In der Heiligen Schrift ist nirgends das Beten und das Arbeiten auseinander gerissen. Diese zwei gehören hier überall zusammen. So wie es hier keine Arbeit gibt ohne Gebet, so selbstverständlich wächst hier aus allem Beten heraus die Haltung und die Tat. Ja in der Bibel ist es derart selbstverständlich, dass Beten zur Tat ausreift, dass Gott es nicht für nötig hielt, das sinnreiche Wort zu erfinden: «Bete und arbeite.» Von der Bibel her gesehen ist dieses zwar fromme, aber eben doch nicht biblische Wort schon ein erstes Abgleiten in der Richtung auf jenes andere, zwar auch sinnreiche, nun aber auch nicht einmal mehr fromme Wort: «Arbeiten und nicht verzweifeln.» Die Männer und Frauen der Heiligen Schrift sind Männer und Frauen des Gebets, und darum, gleichsam «naturnotwendig», auch Menschen der Tat und des Gehorsams.

Das Gebet aber ist nicht menschliche Leistung, sondern göttliche Begnadigung. Wir haben gesehen, wie eines Tages am Hofe des Perserkönigs ein Geist des Gebetes Nehemia heimsuchte. Wenn Gott einen Plan mit einem Menschen hat, und er hat seine Pläne mit uns, dann geschieht das so, dass, wie der Volksmund treffend sagt, Gott uns zuerst «ins Gebet nimmt». Er nimmt uns zuerst «ins Gebet hinein» und lässt dann den Auftrag folgen. Oder man müsste es vielleicht, genauer genommen, umgekehrt sagen; wenn es einem unter uns passiert — er weiss vielleicht selber nicht warum und wie es kommt —, dass er auf einmal mehr beten muss als bis

anhin, dass er auffällige Segnungen des Gebets erfährt, dass das Gebet mehr Raum zu fordern beginnt in seinem Leben und in seinem Alltag, wenn das einem Menschen widerfährt, dann, möchte ich sagen, heisst es sich darauf gefasst machen, dass Gott bestimmt eine Arbeit für dich im Hinterhalt bereit hat; denn welchen Gott brauchen will, den «nimmt er ins Gebet».

Und nun ist es aus allen nach Babylon Deportierten ausgerechnet Nehemia, der Mundschenk des Königs, der von Gott ausersehen ist, die Mauern Jerusalems zu bauen. Damit stehen wir vor dem Geheimnis der Erwählung. Der erwählende Gott fährt dort durch unsere Menschenreihen, wo man es zuletzt vermutet hätte. Menschen, von denen wir nie gedacht hätten, dass Gott sie brauchen könnte, werden eines Tages von Gott gebraucht. Und siehe, Gott wählt sich nicht einen Ingenieur, sondern einen Mundschenken aus, um den Kampf um den Aufbau seiner Stadt zu kämpfen. Es hat mir letzthin einer von einem Kellner erzählt, der von Gott ausersehen wurde, ein Segen zu werden für viele Menschen, indem er vielen Christus bezeugen durfte. So wie Gott in seinem Reich Kellnerinnen und Kellner verwenden kann, so braucht er hier den königlich persischen Mundschenken, um die Mauern der Stadt Jerusalem zu bauen.

Freilich, hier sehen wir zugleich auch, wie gefährlich das werden kann, wenn Gott einen Menschen «ins Gebet nimmt» und seinen Geist über ihn kommen lässt. Gebet ist niemals bequeme Flucht in die Innerlichkeit. Sowohl der «Gesang einer Sonntagsschule» wie das Gebet eines Mundschenken hat seine Konsequenzen. Wer meint, es handle sich hier um Harmlosigkeiten, könnte sich darum täuschen. Mit Gebet hat's bei Nehemia begonnen, und nun sehen wir ihn, jäh genug, aus einer glänzenden Laufbahn herausgeführt. Eine Wendung tritt ein, auch in seinem äusseren Leben. Der Hof des Königs Artaxerxes I. Longimanus ist in der Weltgeschichte als besonders glänzend und

verschwenderisch bekannt. Es ist am Perserhof während der langen Regierungszeit dieses Mannes hoch hergegangen mit Festfeier, mit Speise, Trank und Frauen. In solch üppiger Umgebung hat Nehemia bis dahin gelebt. Und nun wird er aus seiner Laufbahn herausgehoben und in die Ruinen geschickt. So gefährlich kann's werden, wenn der Geist des Gebets über einen Menschen gerät. Es kann dann Änderungen geben in unserem Leben, von denen wir uns nie hätten träumen lassen. Das ist das erste, was wir uns hier sagen lassen: Aus dem Gebet wächst die Entscheidung zur Tat. «Und ich sprach zum König: Gefällt es dem König und ist dein Knecht angenehm vor dir, so wollest du mich senden nach Juda zu der Stadt des Begräbnisses meiner Väter, dass ich sie baue. Und der König sprach zu mir und die Königin, die neben ihm sass: Wie lange wird deine Reise währen, und wann wirst du wiederkommen? Und es gefiel dem König, dass er mich hin sendete» (5-6).

Damit sind wir nun auch schon beim Zweiten angelangt: Nehemia merkt, dass für den Wiederaufbau Jerusalems der Schutz und die Erlaubnis, die Geneigtheit und die Bereitschaft der weltlichen Obrigkeit unumgänglich nötig ist. Er kann schon über seine Person nicht verfügen, wie er will, darf nicht vom Hofe weglaufen, ohne dass der König es ihm erlaubt. Er wird ferner Vollmachten brauchen, denn Jerusalem ist völkerrechtlich Hoheitsgebiet des Königs. Er wird königliche Geleitbriefe benötigen, denn es ist ein gefährlicher Weg, den er vorhat. Vor allem aber wird er Materialien brauchen für sein Werk: «Und ich setzte ihm eine bestimmte Zeit und sprach zum König: Gefällt es dem König, so gebe man mir Briefe an die Landpfleger jenseits des Wassers, dass sie mich hinübergeleiten, bis dass ich komme nach Juda, und Briefe an Asaph, den Forstmeister des Königs, dass er mir Holz gebe zu Balken der Pforten an der Burg beim Tempel und zu der Stadtmauer und zu dem Hause, da

ich einziehen soll. Und der König gab mir nach der guten Hand meines Gottes über mir» (7-8).

An Material, das fällt uns hier auf, ist es vor allem Holz, das er braucht und ausdrücklich erwähnt. Wir können aus dieser beiläufigen Notiz auf die bescheidenen Ausmasse schließen, in denen sich der Wiederaufbau Jerusalems bewegte, gemessen etwa an späteren Prachtsbauten. Da ist nicht die Rede von Bronze und Erz, geschweige denn von Elfenbein, Gold, Silber und edlen Gesteinen. Wohl wird auch der Schmuck nicht fehlen, aber den werden die Israeliten selber als freiwillige Opfer zu beschaffen haben. Der König bewilligt das Notwendige zum Aufbau der Stadt. So wird es auch beim Wiederaufbau Europas, und das wird vor allem die Kirche zu spüren bekommen, oft recht «hölzern» zugehen. Man hat von einer Barackenkultur geredet, die auf Jahrzehnte hinaus sich entwickeln werde. Das Holz werde das vorherrschende Baumaterial sein, und der Gottesdienst werde weithin in «Barackenkirchen» vor sich gehen. Marmorkanzeln und vergoldete Kuppeln werde die Kirche sich kaum leisten können —. Dass es dann wider all diese Erwartung Wirtschaftswunderkirchen gab, war für die Christenheit nicht nur von Vorteil.

So braucht Nehemia, bis zur Erlaubnis des Holzschlags in den königlich beaufsichtigten Forsten, die Hilfe der weltlichen Obrigkeit. Wie wird ihm diese zuteil werden? Wohl steht er in der Gunst beim König und bei der Königin. Er ist aber auch klug genug, zu wissen, dass man als Günstling seine Wünsche lieber nicht übersteigert. Menschengunst ist eine spröde Sache. Da kann nur derjenige, der Macht hat über Menschen und Geister, beim König die Tür des Verständnisses und des Wohlwollens öffnen. Damit sieht sich der zukünftige Erbauer der Stadt wiederum und noch einmal aufs Gebet geworfen. Gott allein kann die Obrigkeit geneigt machen, dass sie ihn nicht hindert, sondern sogar fördert am Werk. Und da steht nun noch einmal ein Datum, das für

diese verborgene Vorgeschichte des Wiederaufbaues der Stadt aufschlussreich ist. Wir sind schon am Eingang des 1. Kapitels solch einem Datum begegnet. Es heisst dort, die Nachricht vom traurigen Zustand der Stadt sei ihm im Monat Chislev zugekommen, das war der Dezember des Jahres 445 vor Christi Geburt. Damals, im Dezember, hat Nehemia von Gott den Auftrag und die Berufung erhalten, Jerusalem zu bauen, und damals, im Dezember schon, hat Nehemia gefleht: «Ach, Herr, lass deine Ohren aufmerken auf das Gebet deines Knechtes und auf das Gebet deiner Knechte, die da begehren deinen Namen zu fürchten; und lass es deinem Knecht heute gelingen und gib ihm Barmherzigkeit vor diesem Manne!» (Kap. 1.11). Damals wollte er mit den Vorbereitungen zum Aufbruch nach Jerusalem, seiner künftigen Wirkungsstätte, sofort beginnen. «Heute noch» wollte er sich beim König Gehör verschaffen. Es pressierte ihm mit dem Werk. Aber dann verging eine Woche, ein Monat, zwei Monate. Nun ist schon der Monat Nisan, das ist der Monat April, und immer noch hat sich keine Gelegenheit ergeben, mit dem König ins Gespräch zu kommen in der Sache, die dem göttlich Berufenen so dringlich auf der Seele brennt, immer noch muss Nehemia, wie ein Pfeil auf gespanntem Bogen, warten: «Im Monat Nisan des zwanzigsten Jahres des Königs Arthaxerxes, da Wein vor ihm stand, hob ich den Wein auf und gab dem König; und ich sah traurig aus vor ihm. Da sprach der König zu mir: Warum siehst du so übel aus? Du bist doch nicht krank? Das ist's nicht, sondern du bist schwermütig» (1.2). Wir begreifen, dass die lange Warteprobe Nehemia beinahe krank macht, so dass es ihm schliesslich der König, trotz aller Selbstbeherrschung, über die ein Mundschenk immerhin verfügen muss, anmerkt und ihn nach dem Grund seines Kummers fragt. Und jetzt merkt Nehemia: die Stunde ist da. Er erbebt, sendet noch ein Stossgebet zum Himmel, unterbreitet dem König, was ihm Gott eingegeben hat, und — findet die Türe geöffnet. Gott

braucht offenbar auch Zeit, um Hindernisse wegzuräumen und Wege zu ebnen. Nehemia bekommt, was er sich nie hätte träumen lassen; er bekommt über alles hinzu gar den Auftrag, Statthalter von Jerusalem zu sein, und erhält nicht nur Geleitbriefe, sondern gar einen Geleitschutz mit auf die Reise: «Ich aber fürchtete mich gar sehr und sprach zum König: Der König lebe ewiglich! Sollte ich nicht übel aussehen? Die Stadt, da das Begräbnis meiner Väter ist, liegt wüst, und ihre Tore sind mit Feuer verzehrt. Da sprach der König zu mir: Was forderst du denn? Da betete ich zu dem Gott des Himmels und sprach —» (3-4). So grosse Gunst erfährt Nehemia von seiner heidnischen Obrigkeit!

Freilich — und das sei nun doch auch gleich hinzu gefügt —, die Sache Christi lebt letztlich nicht von der Gnade oder Ungnade der Grossen dieser Welt; die Kirche kann auch ohne das Wohlwollen der Könige leben, denn sie lebt von der Gnade Gottes allein.

Und dann steht schliesslich ein Drittes hier in unserem Kapitel, und das ist nun etwas über die Massen Seltsames. Wir meinen nämlich, jetzt sei es gewonnen und das Werk gesichert. Geleitbrief vom König, Vollmachten, ein Geleitschutz, die Einsetzung zum Statthalter — Herz, was begehrt du noch mehr? Nehemia ist anderer Meinung. Nehemia überlegt. Er weiss, Gott hat jetzt den Auftrag zum Bau der Stadtmauern gegeben, der König hat die Erlaubnis dazu erteilt; aber wie, wenn die Bewohner Jerusalems Widerstand leisteten, wenn diejenigen, denen geholfen werden sollte, sich nicht wollten helfen lassen? Ein ganz unsinniger Gedanke! Kommt einer und will einem helfen, und man will die Hilfe nicht annehmen — so etwas wird die Vernunft niemals begreifen. Aber, da stehen wir vor einem der tiefsten Abgründe des Menschenwesens. Das ist vielleicht überhaupt unser tiefstes Elend, dass wir uns nicht wollen helfen lassen. Wer hat nicht schon im einzelnen solche Menschen gekannt, denen man helfen, einfach nur helfen wollte; aber sie selber

wollten sich nicht helfen lassen? Sie haben vielleicht ganz anderes als Hilfe erwartet, als du ihnen bringen wolltest und bringen musstest. Sie meinen vielleicht, in ganz anderem sei ihre Hilfe als in dem, was du als ihre Hilfe erkennen musst.

Das ist unsere tiefste Not, die wir mit unseren Mitmenschen erleben, wenn einer sich nicht will helfen lassen. Alle Hilfsbereiten zu allen Zeiten haben es erfahren, welch eine mühselige Sache es ist ums Helfen. Dieses kann nicht nur an denen scheitern, die helfen möchten, sondern auch und besonders an denen, die sich nicht wollen helfen lassen.

Diese verkehrte Art ist zum Verzweifeln. Wenn einer oder ein Volk und Geschlecht sich nicht will helfen lassen, dann gibt es, menschlich gesprochen, keine andere Wahl mehr, als den Dingen ihren Lauf zu lassen. Gott aber verzweifelt da nicht. Und damit stehen wir hier vor dem herrlichsten Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit. Dieses besteht darin, dass Gott auch da, wo die Menschen seine Hilfe ablehnen, noch nicht am Ende ist, sondern hilft und nun erst recht hilft. Christus ist gekommen, um zu helfen. Und er hat eine Welt vorgefunden, die keinen Raum in der Herberge hatte für den Helfer. Der Erlöser hat ja dann tatsächlich ein Jerusalem angetroffen, vor dem er weinend sagen muss: «und ihr habt nicht gewollt». Aber über diese Ablehnung seiner Hilfe hinweg schreitet er zum Kreuz. Weil wir Menschen uns nicht wollten helfen lassen, darum musste Christus ans Kreuz. Der Helferwille Gottes ist grösser als der Wille der Menschen, sich nicht helfen zu lassen. Am Karfreitag hat sich die Barmherzigkeit als stärker erwiesen denn unser Widerstand gegen sie. Als die Menschen sich nicht helfen liessen, da tat Gott ein Letztes: Er ging ans Kreuz. Wie hell wird es da, wie über alles Verstehen hell!

Von diesem Standort aus verstehen wir nun vielleicht das auf den ersten Blick mehr als befremdliche Benehmen des Nehemia. Dieser fährt nun nämlich nicht etwa mit

fliegenden Fahnen nach Jerusalem. Er zieht nicht als «Wohl-täter» durch die Lande, sondern der Mann Gottes geht inkognito, verborgen in die Stadt, welcher er Hilfe bringen darf. In Jerusalem angelangt, hält er sich zunächst drei Tage lang still. Was er während dieser drei Tage getan hat, wir wissen es nicht, können es aber wohl ahnen. Und dann heisst es unter dreien Malen, er sei in die Stadt gegangen «bei Nacht». Bei Nacht und Nebel, wie wenn er ein Dieb wäre, besieht er sich die Ruinen. Und es heisst, oftmals habe ihn der Jammer übermannen wollen beim Anblick der Verwüstung. Er habe diesen traurigen Rundgang mit ganz wenig Geleite unternommen. An einer Stelle habe das Ross, auf dem er ritt, nicht mehr weiter gekonnt, und er habe absteigen müssen, um zu Fuss durch das Trümmerfeld vorwärts zu kommen: «Und da ich gen Jerusalem kam und drei Tage da gewesen war, machte ich mich des Nachts auf und wenige Männer mit mir (denn ich sagte keinem Menschen, was mir mein Gott eingegeben hatte zu tun an Jerusalem) und war kein Tier mit mir, ohne das, worauf ich ritt. Und ich ritt zum Taltor hinaus bei der Nacht und gegen den Drachenbrunnen und gegen das Misttor. Und es tat mir wehe, dass die Mauern Jerusalems eingerissen waren und die Tore vom Feuer verzehrt. Und ging hinüber zu dem Brunnentor und zu des Königs Teich; und ward nicht Raum meinem Tier, dass es unter mir hätte gehen können. Da zog ich bei Nacht den Bach hinan; und es tat mir wehe, die Mauern also zu sehen. Und kehrte um und kam zum Taltor wieder heim» (11-16). So lautet der überaus knappe und doch so anschauliche Bericht von seinem ersten nächtlichen Rundgang der Stadtmauer entlang, der für die Kenntnis der Ausdehnung und Bauart des alten Jerusalem so wichtig ist. Wer aber je in die Lage kommt, mit Menschen im Elend zu tun zu haben, dem ist auch nur ein Zehntel von der Erleuchtung zu wünschen, die Nehemia hier geschenkt ist, als er zum erstenmal mit den Verelendeten Fühlung nimmt.

Auffällig ist schliesslich, wie beinahe ängstlich Nehemia zuerst das Geheimnis seiner Sendung hütet. Er verschweigt zunächst seinen Plan den Leuten, denen er helfen möchte. Erst allmählich findet sich eine Schar zusammen, die er in sein Vorhaben einweihet und die bereit sind, die Mauern aufzubauen: «Und ich sagte ihnen an die Hand meines Gottes, die gut über mir war, dazu die Worte des Königs, die er zu mir geredet hatte. Und sie sprachen: So lasst uns auf sein und bauen! Und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten» (18). Hände, die jahrelang am Werk der Zerstörung arbeiteten, taugen nicht ohne weiteres zum Aufbau eines neuen Friedens. Sie bedürfen der Stärkung zum Guten: «Und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten.»

Das ist's, was dieses Kapitel uns sagt: Aus Gebet und Busse wächst die Tat. Zu einem Wiederaufbau der Kirche wird auch die weltliche Obrigkeit nötig sein. Gottes Helferwille ist stärker als unser tiefstes Menschenelend, das darin besteht, dass wir uns von Gott nicht wollen helfen lassen. Herr, stärke du unsere Hände zum Guten. Stärke die Hände unseres Volkes, stärke Hände in der ganzen Welt, in allen Ländern, stärke sie zum Guten, denn das Elend in der weiten Welt ist unabsehbar gross. Gross ist die Ernte, und der Arbeiter sind wenige. Stärke die Hände zum Guten, o Gott.

Die Bauleute Gottes

¹ Und Eljasib, der Hohepriester, machte sich auf mit seinen Brüdern, den Priestern, und sie bauten das Schaftor. Sie heiligten es und setzten seine Türen ein; sie heiligten es aber bis an den Turm Mea, bis an den Turm Hananeel.

² Neben ihm bauten die Männer von Jericho. Und daneben baute Sakkur, der Sohn Imris. ³ Aber das Fischtor bauten die Kinder von Senaa; sie deckten es und setzten seine Türen ein, Schlösser und Riegel. ⁴ Neben ihnen baute Mere-moth, der Sohn Urias, des Sohnes des Hakkoz. Neben ihnen baute Mesullam, der Sohn Berechjas, des Sohnes Mesesabeels. Neben ihnen baute Zadok, der Sohn Baanas.

⁵ Neben ihnen bauten die von Thekoa; aber ihre Vornehmeren brachten ihren Hals nicht zum Dienst ihrer Herren.

⁶ Das alte Tor baute Jojada, der Sohn Paseahs, und Mesullam, der Sohn Besodjas; sie deckten es und setzten ein seine Türen und Schlösser und Riegel. ⁷ Neben ihnen bauten Melatja von Gibeon und Jadon von Meroth, die Männer von Gibeon und von Mizpa, am Stuhl des Landpflegers diesseit des Wassers. ⁸ Daneben baute Usiel, der Sohn Harhajas, der Goldschmied. Neben ihm baute Hananja, der Sohn der Salbenbereiter; und sie bauten aus zu Jerusalem bis an die breite Mauer. ⁹ Neben ihm baute Rephaja, der Sohn Hurs, der Oberste des halben Kreises von Jerusalem. ¹⁰ Neben ihm baute Jedaja, der Sohn Harumaphs, gegenüber seinem Hause. Neben ihm baute Hattus, der Sohn Hasabnejas. ¹¹ Aber Malchia, der Sohn Harims, und Hassub, der Sohn Pahath-Moabs, bauten ein anderes Stück und den Ofenturm. ¹² Daneben baute Sallum, der Sohn des Halohe, der Oberste des andern halben Kreises von Jerusalem, er und seine Töchter. ¹³ Das Taltor bauten Hanun und die Bürger von Sanoah — sie bauten's und setzten ein seine Türen, Schlösser und Riegel — und tausend Ellen an der Mauer bis an das Misttor. ¹⁴ Das Misttor aber baute Malchia, der Sohn Rechabs, der Oberste des Kreises von Beth-Cherem; er baute es und setzte ein seine Türen, Schlösser und Riegel. ¹⁵ Aber das Brunnentor baute Sallun, der Sohn Chol-Hoses, der Oberste des Kreises von

Mizpa — er baute es und deckte es und setzte ein seine Türen, Schlösser und Riegel —, dazu die Mauer am Teich Si-loah bei dem Garten des Königs bis an die Stufen, die von der Stadt Davids herabgehen. ¹⁶ Nach ihm baute Nehemia, der Sohn Asbuchs, der Oberste des halben Kreises von Beth-Zur, bis gegenüber den Gräbern Davids und bis an den Teich, den man gemacht hatte, und bis an das Haus der Helden. ¹⁷ Nach ihm bauten die Leviten, Rehum, der Sohn Banis. Neben ihm baute Hasabja, der Oberste des halben Kreises von Kegila, für seinen Kreis. ¹⁸ Nach ihm bauten ihre Brüder, Bawai, der Sohn Henadads, der Oberste des andern halben Kreises von Kegila. ¹⁹ Neben ihm baute E-ser, der Sohn Jesuas, der Oberste zu Mizpa, ein anderes Stück den Winkel hinan gegenüber dem Zeughaus. ²⁰ Nach ihm auf dem Berge baute Baruch, der Sohn Sab-bais, ein anderes Stück vom Winkel bis an die Haustür El-jasibs, des Hohenpriesters. ²¹ Nach ihm baute Meremoth, der Sohn Urias, des Sohnes des Hakkoz, ein anderes Stück von der Haustür Eljasibs bis an das Ende des Hauses El-jasibs. ²² Nach ihm bauten die Priester, die Männer aus der Gegend. ²³ Nach dem baute Benjamin und Hassub gegen-über ihrem Hause. Nach dem baute Asarja, der Sohn Maa-sejas, des Sohnes Ananjas, neben seinem Hause. ²⁴ Nach ihm baute Binnui, der Sohn Henadads, ein anderes Stück vom Hause Asarjas bis an den Winkel und bis an die Ecke. ²⁵ Palal, der Sohn Usais, gegenüber dem Winkel und dem obern Turm, der vom Königshause herausieht bei dem Kerkerhofe. Nach ihm Pedaja, der Sohn des Pareos. ²⁶ Die Tempelknechte aber wohnten am Ophel bis an das Was-sertor gegen Morgen, da der Turm herausieht. ²⁷ Nach dem bauten die von Thekoa ein anderes Stück gegenüber dem grossen Turm, der herausieht, und bis an die Mauer des Ophel. ²⁸ Aber von dem Rosstor an bauten die Priester, ein jeglicher gegenüber seinem Hause. ²⁹ Nach dem baute Zadok, der Sohn Immers, gegenüber seinem Hause. Nach ihm baute Semaja, der Sohn Sechanjas, der Hüter des Tores gegen Morgen. ³⁰ Nach ihm baute Hananja, der Sohn Selemjas, und Hanun, der Sohn Zalaphs, der sechste, ein anderes Stück. Nach ihm baute Mesullam, der

Sohn Berechjas, gegenüber seiner Kammer. ³¹ Nach ihm baute Malchia, der Sohn des Goldschmieds, bis an das Haus der Tempelknechte und der Krämer, gegenüber dem Ratstor und bis an den Söller an der Ecke. ³² Und zwischen dem Söller an der Ecke und dem Schaftor bauten die Goldschmiede und die Krämer. Nehemia 3

Beim persönlichen Bibellesen pflegen wir Kapitel mit Namenlisten zu überschlagen. Wenn wir es aber nun unternommen haben, das Buch vom prophetischen Kampf um den Ausbau der Mauern Jerusalems auszulegen, so lasse man sich's doch nicht verdriessen, dass wir nun auch diesem Kapitel die ihm gebührende Aufmerksamkeit schenken. Eine blossе Namenliste! — aber Namenlisten können etwas bedeuten; sie können sogar plötzlich lebenswichtig werden. Man sah dieser Tage in einer Illustrierten die Leute irgendeiner europäischen Stadt um einen Maueranschlag herumstehen, die Augen weit auf tun und die Hälse recken; auch eine blossе Namenliste; es seien, so stand unter dem Bild zu lesen, die Namen erschossener Geiseln, darunter vielleicht der Vater, der Bräutigam, der Sohn oder Bruder. So können Namenlisten aufhören, nur langweilig zu sein. Wer weiss? Vielleicht geht es uns auch mit derjenigen, die wir hier aufgeschlagen haben, schliesslich noch so.

Es handelt sich um die Liste derer, die beim Wiederaufbau Jerusalems dabei gewesen sind und mitgeholfen haben. Diese Liste steht kaum in der Heiligen Schrift, um einer wackeren Schar von Aufbauleuten für die Nachwelt ein Denkmal zu errichten. Die Heilige Schrift ist grundsätzlich und ausdrücklich Denkmälen, welche Menschengrösse verherrlichen, abhold. Wenn es in der Bibel Denkmäler und Denkschriften gibt, dann immer, um einer Nachwelt Gottes Grösse in Erinnerung zu erhalten. Und so ist uns auch diese Liste nicht erhalten geblieben, um uns zu zeigen, wie einst vor 2'500 Jahren über Schutt und Trümmern Menschen Grosses leisteten, sondern wie Gott heute wie vor 2'500

Jahren über Untergang und Zerstörung seine gütige Hand zu halten vermag. Und wenn diese gütige Hand über einem Aufbau waltet, dann wohl, wohl uns, wir sind dann Bauleute Gottes.

Und nun, sehen wir uns dieses Verzeichnis etwas näher an. Es fällt uns da zunächst auf, dass die Bewohner von Jerusalem die Mauern ihrer Stadt nicht allein bauen müssen. Es kommt ihnen kräftige Hilfe von der Landschaft her. Eine ganze Reihe von Dörfern und kleinen Landstädten wird da aufgezählt. Sie selber sind entweder beim Einfall der Babylonier verschont geblieben oder aber unterdessen längst wieder instand gestellt. Sie hätten es keineswegs nötig, nach Jerusalem zu eilen, um hier mitzuhelfen. Sie selber könnten noch lange Wohlleben ohne Mauern Jerusalems. Ja, wenn nicht alles trügt, so erwachsen ihnen bis dahin aus dem elenden Zustand der Hauptstadt sogar gewisse Vorteile. Dass die glaubensbrüderliche Hilfe, die sich hier ereignet, nicht eine Selbstverständlichkeit ist, das ersehen wir aus einer Stelle der Namenliste, wo es heisst, dass in Thekoa — ausgerechnet in der Heimat des Propheten Amos, der 300 Jahre früher dort gelebt hat — dass in Thekoa die Vornehmeren sich nicht an der Hilfsaktion beteiligen wollten. Sie empfanden solches Helfen als Frondienst und weigerten sich, ihre Nacken zu beugen. Es heisst hier darüber: «Neben ihnen bauten die von Thekoa; aber ihre Vornehmeren brachten ihre Nacken nicht zum Dienst ihrer Herren» (5). Es war somit durchaus nicht selbstverständlich, dass man half. Als das Aufgebot durchs Land ging, da wurden Entschlüsse gefasst, und es ergingen Entscheide dafür oder dawider. Da hiess es: «Man hilft», oder «man hilft nicht», «man gibt», oder eben auch «man gibt nicht». Sooft solche Rufe um glaubensbrüderliche Hilfe ergehen, fallen landauf, landab verborgene, aber von Gott keineswegs übersehene Entscheide. So gilt aber heute wie zu Nehemias Zeiten: «Was ihr getan habt

unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»

Und nun sehe man sich die Bauleute, die aus den Bewohnern von Jerusalem selbst am Werk beteiligt sind, noch etwas näher an. Da tritt uns aus unserem Namen Verzeichnis allerhand gar Seltsames entgegen. Es heisst da, dass die Kaufleute, und zwar nicht etwa nur die Spezereihändler, sondern auch die Salbenbereiter (8), also die Apotheker, dass die ehemals so stolzen Kaufleute Jerusalems (32) sich herbeilassen und mitbauen. Und es heisst weiter, dass mit den Kaufleuten zusammen die Handwerkerschaft, und zwar nicht nur die von der Bauzunft, nicht bloss die Maurer und die Zimmerleute mit dabei sind. Immer wieder werden, sehr wahrscheinlich mit Bedacht, die Goldschmiede genannt (8.31.32). Die Goldschmiede, die Leute mit den leichten Händen und feinen Fingern, sie helfen mit zu bauen. Man muss seinerzeit, nach dem letzten Weltkrieg, dabei gewesen sein in den Industriedörfern da vorn am Jura, als es sich darum handelte, dass die arbeitslos gewordenen Uhrmacher zu Pickel und Schaufel griffen, wie besorgt sie auf ihre Hände schauten, ob diese je wieder taugen würden für den Beruf, in dem es, wie in keinem sonst, auf Präzision ankommt. Aber es blieb ihnen, wollten sie leben, schliesslich nichts anderes übrig, als unter Überwindung ihrer Bedenken sich die Hände zu verderben. Dort in Jerusalem haben, wie wir hier hören, auch die Goldschmiede mit beiden Händen zugegriffen, sind mit beiden Beinen hin gestanden auf den Bauschutt, sie, die einst besser gewohnt waren, mit Edelsteinen umzugehen als mit Pflastersteinen und Mauerquadern. Und dann steht in der Liste etwas von einem Obersten mit Namen Sallum. Auch dieser Oberste hat mitgebaut, und zwar «er und seine Töchter»: «Daneben baute Sallum, der Sohn Halohes, der Oberste des andern halben Kreises von Jerusalem, er und seine Töchter» (12). Auch Töchter sind damals dabei gewesen, vornehme Töchter, und haben Männerarbeit verrichtet. Das

Allererstaunlichste aber — da ist von Priestern die Rede (1.17.22.28).

Priester kommen hervor aus ihren stillen Winkeln und schürzen ihre langen Gewänder und greifen zum Pickel, zum Stemmeisen, zum Zeichenstift, zu Hammer, Säge und zur Maurerkelle. So treten sie alle zusammen, Priester und Laien, die von Stadt und Land, die Oberen und die Unteren, allen voran seltsamerweise die Priester. Und von all diesen so verschiedenen Gruppen, Abordnungen, Kliken und Gilden (Zünften, Vereinigungen) heisst es: Sie bauten «nebeneinander». Und wenn es dann weiter hinten auch heisst «nacheinander», dann ist ja auch damit das Stehen und Gehen in einer Reihe mit allen anderen gemeint. So zeigt uns hier die Bibel über dreissig Gruppen an der Aufbauarbeit, Menschen von den allerverschiedensten Ständen und Schichten, nicht gegeneinander und nicht übereinander, sondern «neben ihm», «neben ihm», «neben ihm» — o dieses wunderbare Wörtlein «neben ihm»! Man fragt sich füglich: Was in aller Welt ist da passiert?

Ja eben! Da muss jeweilen schon etwas passieren, bis dass wir Menschen wieder «nebeneinander» stehn und gehen. Normalerweise ist es ja nicht so. Sonst schaffen wir einander nicht in die Hände, sondern «werken einander zu Leid», einer gegen den anderen. Als wir noch im fernen Kinderland lebten, da wussten wir noch etwas vom Wunder des «Nebeneinander». Wer erinnert sich nicht an jene Zeit, da man in der Volksschule jahrelang auf der gleichen Bank, im selben Klassenzimmer sass, den gleichen Schulweg hatte! Wie leuchten die Augen alter Leute, wenn sie erzählen, wie man in der Schule neben dem und jenem sass! Ja, als Kinder wissen wir noch etwas davon, was es heisst, «nebeneinander» sitzen. Aber eines Tages sind wir ja dann keine Kinder mehr gewesen, wir sind gross geworden, der eine grösser als der andere, und mit dem Grösserwerden geschah es unmerklich, dass aus dem Nebeneinander ein Auseinander und oft genug

auch ein Gegeneinander und ein Durcheinander wurde. Es vertieften sich die Gräben, es wuchsen die Scheidewände, oder wir zogen uns verbittert zurück und blieben auch so nicht nebeneinander. Und nun muss tatsächlich schon etwas passieren, ein besonderer Schicksalsschlag muss uns treffen, damit wir Menschen wieder nebeneinander zu stehen kommen. Ich habe unlängst aus dem bernischen Seeland gehört, wie da anlässlich der katastrophalen Überschwemmungen vom letzten Spätherbst ein Fabrikdirektor, der sonst gar nicht neben seinen Mitmenschen steht, sich in der Nacht plötzlich neben seinem jüngsten Lehrbuben sieht, mit dem zusammen er auf der Wehr den heranrollenden Wassermassen entgegentritt. Ja, die Wasser müssen schon durch die Dämme brechen, sie müssen uns schon bis zum Halse steigen, bis dass wir uns wieder nebeneinander sehen. Oder man hört etwa, und hat es selber auch erlebt, welche wunderbare Not- und Schicksalsgemeinschaft sich in den Drittklasszimmern unserer Volksspitäler ereignen kann, da man Bett an Bett miteinander leidet, miteinander seufzt, miteinander weint und etwa einmal auch nebeneinander singt und lacht. Dieses unvergleichliche Nebeneinander kann sich auch im Aktivdienst als Kameradschaft ereignen, wenn der Goldschmied und der Bauer nach der gleichen Speisekarte essen und auf das gleiche Stroh zu liegen kommen. Das ist jene Kameradschaft, von der das Kriegslied singt: «Er ging an meiner Seite, im gleichen Schritt und Tritt.» Das ist das Nebeneinander der Schicksalsgemeinschaft.

Man hat gesagt, auch beim Mauerbau von Jerusalem handle es sich lediglich um solche Schicksalsgemeinschaft. Sicher ist auch hier etwas dabei von solch guter Kameradschaft, wie sie sich in Notzeiten gelegentlich einzustellen pflegt. Aber, wenn das alles wäre, dann hätten wir dieses Kapitel füglich überschlagen können. Die Gemeinschaft aber, von der uns hier berichtet wird, ist tiefer begründet. Schicksalsgemeinschaft ist schön und gut und entbehrt einer gewissen

menschlichen Grösse nicht, aber sie hat das Seltsame an sich, dass sie gleich einem Naturereignis vorübergeht. Sie pflegt nur so lange zu währen, als eben das gemeinsame Schicksal besteht, als der Zwang der Verhältnisse andauert, dann aber fällt sie wieder auseinander. Dann zieht der Priester wieder seine feinen Kleider an, und der Goldschmied pflegt sich wieder seine Finger. Dann kennt man sich oft nicht mehr, und zurück bleibt im besten Fall eine gute, aber praktisch nicht mehr wirksame Erinnerung. Das ist das eine mit der Schicksalsgemeinschaft; und dann das andere: Sie kann unheimlich werden. Es kommt dann eben noch sehr darauf an, welchen Inhalt, Sinn und Zweck solch ein gemeinsames Schicksal hat und zu welchem Ziel es führen soll. Es gibt manchmal wunderbare Kameradschaften im Dienst einer Sache, die es nicht wert ist. Ja man kann im Dienst einer jämmerlichen, einer ausgesprochen bösen, einer teuflischen Sache innerhalb gewisser Grenzen ein guter Kamerad sein, im «gleichen Schritt und Tritt» gehen und von Schicksalsgemeinschaft grosse Worte reden. Auch Räuberbanden wissen schliesslich um Schicksalsgemeinschaft. Auch die Erbauer des Turmes von Babel haben «nebeneinander» gebaut.

Die Aufbauleute Gottes aber wissen, was sie bauen. Sie sind sich dessen bewusst, dass sie nun eben nicht Babel bauen, sondern Jerusalem. Wären die Bauleute von Jerusalem und Umgebung lediglich durchs Schicksal nebeneinander geraten, dann wäre zu solcher Notgemeinschaft längst schon Gelegenheit genug vorhanden gewesen (liegt ja doch die Mauer seit 141 Jahren in Trümmern). Sie sind aber durch prophetischen Auftrag und Befehl jetzt an den Bau Jerusalems herangetreten. Wir haben es in den beiden vorangehenden Kapiteln gehört, wie Gott den Mundschenk am Perserhof dazu berufen, erwählt und ausgerüstet hat, wie dieser gekommen ist und die gute Post brachte: Gott will, dass Jerusalem Mauern bekommt, Gott will es! Gott will seine gute Hand halten über diesem Werk, und Gott will es euch gelingen lassen und

will euch stärken zum Guten. Darum, weil dieser Auserwählte und Abgesandte Gottes mit solcher Kunde gekommen ist, darum ist jetzt um die Mauern Jerusalems eine Baugemeinschaft entstanden. Es ist da sicher auch Schicksalsgemeinschaft dabei, aber es ist mehr. Es ist hier Gemeinschaft des Geistes und des Glaubens. Schicksalsgemeinschaft und Glaubensgemeinschaft sind zwei sehr verschiedene Dinge, die es auseinander zu halten gilt.

Diese Bauleute Gottes aber, die nun nicht nur im gleichen Schritt und Tritt, sondern im gleichen Geist und Glauben bauen dürfen, sind ein kräftiger Hinweis darauf, wie Gott längst vor Nehemia immer wieder Menschen auserwählte und sandte, die Gottes heiligen und barmherzigen Willen kundtaten, der darin besteht, dass ja Gott nicht nur zusammenschlagen will, dass Gott ja Jerusalem nicht will in Schutt und Asche liegen lassen, sondern dass seine Mauern gebaut werden. Aber auch über die Mauern Jerusalems hinaus hat Gott seine weitschweifigen Baupläne. Sein Reich will er auf Erden bauen, sein Reich der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Friedens will er bauen unter den Völkern. Ganz konkret ausgedrückt: Nur dazu lässt letztlich Gott zur Zeit des Nehemia die Mauern der Stadt Jerusalem bauen, damit diese dann 400 Jahre später bereit seien zum Empfang des Einen. Um Christi willen werden hier die Mauern Jerusalems gebaut, um des Palmsonntags willen, damit dann an jenem Tag «der König der Ehren einziehe», nicht in eine Trümmerstadt, damit dann diese Stadt geschmückt sei für ihren Herrn und König; um des Karfreitags, um Ostern, um der Pfingsten willen wird hier «des grossen Königs Stadt» gebaut. So handelt es sich hier nicht um die gerissene oder ehrgeizige Idee eines in der Emigration zum persischen Mundschenk aufgestiegenen Juden, nein, es sind da göttliche Baupläne auf lange Sicht im Spiel. In diesem Sinn ist Nehemia ein Prophet. Und dann ist Christus gekommen und hat gesagt, das Reich Gottes sei nun mitten unter uns. Seither ist nun der Bau seines

Reiches im vollen Gang. Und wenn später die Mauern Jerusalems auch wieder geschleift werden, so dass kein Stein auf dem andern bleibt, Christus baut jetzt sein Reich. Wir können uns kaum einen Begriff machen von den Ausmassen seines Aufbauwerkes unter den Völkern. Christus ist am Bau in allen Erdteilen. Unter jedem Dach und hinter jeder Tür will er bauen. Und auf der ganzen Erde sind Gottes Bauleute am Werk.

Und in seinem Reich sollen und dürfen wir jetzt Bauleute Gottes sein, einer neben dem anderen, wie zu Nehemias Zeit. Hier aber, wo wir, wir selber nun als Bauleute im Reiche Gottes angeredet sind, möchten wir zunächst einfach erschrecken; denn als Christen wissen wir doch, dass es wahrhaftig nicht nur Vorurteile und Standesunterschiede sind, die uns Menschen voneinander trennen und uns immer wieder daran hindern, dass einer neben dem anderen Gottes Reich baue. Aber was ist es denn eigentlich, dieses Trennende und immer wieder Trennende? Das ist gar nicht einmal so leicht zu sagen. Es sind hundert kleine Vorkommnisse und Begebenheiten. Vor allem sind es zunächst Gedanken, die uns voneinander scheiden, heimliche Gedanken, die plötzlich in uns aufsteigen gegen unsere Nächsten und Liebsten, so dass wir selber zutiefst darüber erschrecken möchten. Und dann sind es Worte, die zwischen uns fallen, unfreundliche Gedanken und lieblose Worte, so zahlreich wie die winzigen, leichten, aber kalten Schneeflocken, die heute Morgen gefallen sind und kalte Berge zwischen uns aufrichten. So braucht es nicht einmal Handlungen und Tätlichkeiten, die das Nebeneinander stören, schon Gedanken und Worte sind genug. Und so stehen wir Menschen immer wieder gegeneinander, kaum wissen wir, wie es sich begab. Und so können wir immer wieder «zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief». Und doch gibt es nichts Schöneres und Grösseres auf Erden als jene Bruderschaft, und wir sehnen uns im Grunde nach nichts so sehr wie darnach,

«nebeneinander» bauen zu dürfen in der Ehe, in der Familie, auf dem Arbeitsplatz. Aber es ist jenes geheimnisvoll, jenes schmerzlich Trennende, die Bibel nennt es Sünde, einfach Sünde, das den gemeinsamen, den einträchtigen Bau des Reiches Gottes auf Erden stört und immer neu wieder stört. Da können Schicksalsschläge kommen, die Sünde überbrücken sie nicht. Wohl fallen Standesunterschiede durch den Zwang eines gemeinsamen Schicksals, aber die Sünde, die fällt nicht. Da muss schon etwas anderes kommen, etwas Besonderes.

Und das ist nun geschehen. Deswegen verkündigen wir ja immer wieder Christus und Christus allein, weil er gekommen ist im Auftrag, um das wegzunehmen, was uns so unheimlich voneinander scheidet. Und diese Tat Christi schafft nun im tieferen Sinne Gemeinschaft, Schuld- und Erlösungsgemeinschaft, Gemeinschaft der Versöhnung und Vergebung, — sagen wir es doch! — Abendmahlsgemeinschaft. Da, wo wir im Glauben an die Gegenwart Christi das Brot essen und den Kelch trinken, da wird Gemeinschaft der Sünder und der Begnadigten. Diese Gemeinschaft entsteht dadurch, dass Christus sich nicht schämte, unser Bruder zu werden. Es ist gewiss für uns Menschen schon ein recht weiter Weg, wenn ein Goldschmied zum Maurer hinuntersteigt, aber ein noch viel weiterer «Höhenunterschied» ist zu überwinden vom Selbstgerechten hinunter zum armen Sünder. Christus aber ist den weitesten Weg gegangen, den kein Mensch gehen könnte. Er ist nicht nur Goldschmied oder Priester gewesen, sondern der eine Erzpriester von Ewigkeit, der Höchste, und er ist herabgekommen zu uns Menschen. Und er ist nicht nur zu den Bauleuten herabgegangen, sondern ist selber ein Zimmermann von Nazareth geworden. So ist er von der höchsten Höhe herunter neben uns Sünder getreten. Seither wissen wir erst recht eigentlich, was das heisst, «neben ihm»; und an Christus ist uns das unergründliche Wunder dessen aufgegangen, was es heisst, ein

«Nächster» sein und einen «Nächsten» haben; einen, von dem uns keine Sünde mehr trennen kann. Im Glauben an Christus ist man nun nicht mehr nur Kamerad (das sicher auch!), die Bauleute Gottes dürfen um Christi willen Bruder und Schwester sein. So baut Gott sein Reich.

Schliesslich kommt uns aus dieser Liste der Bauleute Gottes eine ganz konkrete Frage entgegen: Wie steht es mit dir und deiner Frau? Steht ihr im eben geschilderten Sinne «nebeneinander»? Wie steht es mit deinem Mann? Stehst du im Sinne der Vergebungsgemeinschaft «neben ihm»? Und dein Mitarbeiter? Ist er dein Nächster geworden durch die Gnade Christi? Und wie steht es mit deinem Dienstkameraden, mit deinem Vorgesetzten, mit deinem Untergebenen? Ja sind wir, die wir in den Kirchenbänken nebeneinander sitzen, wirklich «nebeneinander»?

Wenn aber schon beim Wiederaufbau der sichtbaren Stadt Jerusalem eine Liste derer angelegt wurde, die mitgeholfen haben am Bau, und diese Liste uns nach Gottes Willen erhalten geblieben ist bis auf den heutigen Tag, sollte es da nicht auch vielmehr eine Liste derer geben, die am Bau des Reiches Gottes beteiligt sind? Kein Mensch hat jene Liste je gesehen. Wir wissen nicht, wessen Name darauf steht. Aber es wird ein Tag kommen, da wird jene Liste der Bauleute Gottes veröffentlicht werden. Dann werden wir alle wie um einen Maueranschlag stehen und unsere Hälse recken und mit weit aufgerissenen Augen und angehaltenem Atem hinschauen, ob unser Name auf jener Liste fehle oder nicht.

Beginn der Bauarbeiten mit Kelle und Schwert

¹ Da aber Saneballat hörte, dass wir die Mauer bauten, ward er zornig und sehr entrüstet und spottete der Juden ² und sprach vor seinen Brüdern und den Mächtigen zu Samaria: Was machen die ohnmächtigen Juden? Wird man sie so lassen? Werden sie opfern? Werden sie es diesen Tag vollenden? Werden sie die Steine lebendig machen, die Schutthaufen und verbrannt sind? ³ Aber Tobia, der Ammoniter, neben ihm sprach: Lass sie nur bauen; wenn Füchse hinaufzögen, die zerrissen wohl ihre steinerne Mauer. — ⁴ Höre, unser Gott, wie verachtet sind wir! Kehre ihren Hohn auf ihren Kopf, dass du sie gebest in Verachtung im Lande ihrer Gefangenschaft. ⁵ Decke ihre Missetat nicht zu, und ihre Sünde vertilge nicht vor dir; denn sie haben vor den Bauleuten dich erzürnt. ⁶ Aber wir bauten die Mauer und fügten sie ganz aneinander bis an die halbe Höhe. Und das Volk gewann ein Herz zu arbeiten.

⁷ Da aber Saneballat und Tobia und die Araber und Ammoniter und Asdoditer hörten, dass die Mauern zu Jerusalem zugemacht wurden und dass sie die Lücken angefangen hatten zu verschliessen, wurden sie sehr zornig ⁸ und machten allesamt einen Bund zuhaufen, dass sie kämen und stritten wider Jerusalem und richteten darin Verwirrung an. ⁹ Wir aber beteten zu unserm Gott und stellten Hut gegen sie Tag und Nacht vor ihnen. ¹⁰ Und Juda sprach: Die Kraft der Träger ist zu schwach, und des Schuttes ist zu viel; wir können an der Mauer nicht bauen. ¹¹ Unsere Widersacher aber gedachten: Sie sollen's nicht wissen noch sehen, bis wir mitten unter sie kommen und sie erwürgen und das Werk hindern.

¹² Da aber die Juden, die neben ihnen wohnten, kamen — und sagten's uns wohl zehnmal — aus allen Orten, da sie um uns wohnten, ¹³ da stellte ich unten an die Örter hinter der Mauer in die Gräben das Volk nach ihren Geschlechtern mit ihren Schwertern, Spiessen und Bogen. ¹⁴ Und ich

besah es und machte mich auf und sprach zu den Ratsherren und Obersten und dem andern Volk: Fürchtet euch nicht vor ihnen; gedenket an den grossen, schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser!

¹⁵ Da aber unsere Feinde hörten, dass es uns kund war geworden und Gott ihren Rat zunichte gemacht hatte, kehrten wir alle wieder zur Mauer, ein jeglicher zu seiner Arbeit.

¹⁶ Und es geschah hinfürder, dass der Jünglinge die Hälfte taten die Arbeit, die andere Hälfte hielten Spiesse, Schilde, Bogen und Panzer. Und die Obersten standen hinter dem ganzen Hause Juda, ¹⁷ die da bauten an der Mauer. Und die da Last trugen von denen, die ihnen aufluden — mit einer Hand taten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffe. ¹⁸ Und ein jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und baute also; und der mit der Posaune blies, war neben mir. ¹⁹ Und ich sprach zu den Ratsherren und Obersten und zum andern Volk: Das Werk ist gross und weit, und wir sind zerstreut auf der Mauer, ferne voneinander. ²⁰ An welchem Ort ihr nun die Posaune tönen hört, dahin versammelt euch zu uns. Unser Gott wird für uns streiten. ²¹ So arbeiteten wir am Werk, und ihre Hälfte hielt die Spiesse vom Aufgang der Morgenröte, bis die Sterne hervorkamen. ²² Auch sprach ich zu der Zeit zum Volk: Ein jeglicher bleibe mit seinen Leuten über Nacht zu Jerusalem, dass sie uns des Nachts der Hut und des Tages der Arbeit warten. ²³ Aber ich und meine Brüder und meine Leute und die Männer an der Hut hinter mir, wir zogen unsere Kleider nicht aus; ein jeglicher liess das Baden anstehen. Nehemia 4 (frühere Verszählung)

Gott hat beschlossen, die Mauern Jerusalems wieder zu bauen. Gott hat auf wunderbare Weise den Mundschenk am Perserhof zum Wiederaufbau erwählt, berufen und ausgerüstet. Und Gott hat den Wiederaufbauleuten eine wunderbare Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft geschenkt. Und nun darf das eigentliche Aufbauwerk beginnen. Und wir

erwarten wohl, dass es so wunderbar weitergehe. — Aber es geht ganz und gar nicht wunderbar weiter. Im Gegenteil, wer jetzt weithin schimmernde Wirtschafts- und andere Wunder erwartet, wird enttäuscht sein und hat Gelegenheit, sich zu ärgern. Gott kann im Bau seines Reiches und seiner Kirche Wunder tun, aber Gott kann mit seinen Bauleuten auch gewöhnliche Wege gehen. Auf Adlerflügeln kann er sein Volk durchs Meer und über die Wüste tragen, Gott kann aber die Seinigen auch zu Fuss, im Schweisse ihres Angesichtes, den Weg über die grosse Heerstrasse geleiten. Gott kann durch ein Gerichtswunder die Mauern Jerichos niederlegen, und derselbe Gott kann Jerusalem bauen lassen mit Kelle und Schwert. In diesem Kapitel führt Gott seine Bauleute nun tatsächlich den Weg der schlichtesten Gewöhnlichkeit. Wir hören hier dreierlei heraus.

Erstens: Es ist der Bau der Mauern Jerusalems weit davon entfernt, ein grossartiges Unternehmen zu sein. Es handelt sich um ein Werk ausgesprochener Armut, um ein mühseliges und beladenes Tun. Es heisst hier, es habe sich gegen das Werk Widerstand aufgemacht. Da werden drei Namen genannt. Mächtige Namen von Männern, die den Aufbau Jerusalems nicht begehren und ihm darum in den Weg legen, was sie nur können. Da ist «Saneballat von Samarieren», dann «Tobia, der ammonitische Knecht» und als dritter im Bunde «Gesem, der Araber». Diese drei stehen gleichsam mit den Händen in den Hosentaschen da und schauen zu, was da werden solle, und reissen ihre Witze. «Was machen die ohnmächtigen Juden?» (2). Wenn unsere Jungen hier in Basel eine Sache als «ohnmächtig» bezeichnen, dann wollen sie damit sagen, diese Sache sei erledigt. Ein anderer spöttelt: «Werden sie die Steine lebendig machen, die Schutthaufen und verbrannt sind?» (2). Verbrannte Steine sind bröckelig wie Kreide. Einer versteigt sich zum Witz, wenn des Nachts die Füchse heraufstiegen, um in die Taubenschläge und Hühnerställe einzudringen, diese Mauern würden ihnen

kaum ein Hindernis bieten: «Lass sie nur bauen; wenn Füchse heraufzögen, die zerrissen wohl ihre steinerne Mauer» (3).

Solche Verachtung speien sie im Beginn des Werkes über die Bauleute Gotte aus. Was will Nehemia? Er vermag ihnen nicht einmal zu widersprechen. Sie haben ja nur zu recht. Der Bau der Kirche ist und bleibt eine armselige Angelegenheit. Wenn Babylon baut und wenn Ägypten baut, dann erstehen Mauern, die sich dürfen sehen lassen. Aber wenn Jerusalem baut, dann stehen da drei Grosshanse und lachen sich den Bauch voll. «Höre, unser Gott, wie verachtet wir sind!» (4). So seufzt der Handlanger Gottes; aber er bleibt beim Bau. Wenn noch einmal drei Grosshanse herumstünden, und wenn drei Füchse durch die Mauern brächen und wenn drei Teufel am heiterhellen Tag über die Mauer sprängen — Nehemia baut weiter, denn er gehört zu den Bauleuten Gottes. Ihm ist hier jener gesegnete, jener Glaubensblick geschenkt. Der Glaubensblick, der auch in ärmlicher Gestalt die Wunder Gottes zu schauen vermag, ist Bauleuten Gottes eigen.

Im Wiederaufbau der Kirchen nach diesem Krieg wird es sich zeigen, ob uns Christen dieser gesegnete Glaubensblick geschenkt sei. Unsere Blicke, auch unsere kirchlichen Blicke, sind vom Jahrhundert her, das dahinten liegt, wie verdorben. Allzu ängstlich war auch das Volk der Kirche darauf bedacht, vor den Massstäben eines «Saneballat, Tobia und Gesem» bestehen zu können. Und so hat auch die Kirche eifrig genug Mauern von Format aufgebaut, und das Kirchenleben hat die Gestalt und Form von «Brüstungen» angenommen, deren man sich brüsten konnte vor dem Urteil dieser Welt. Da wird es heissen: Umlernen und zurückkehren und wieder einen reinen Blick bekommen für die unansehnlichen Masse der Bauweise Gottes. Gemessen an den Massstäben dieser Welt, könnte auch die geistesgewaltigste Gemeinde der kirchlichen Urzeit nicht bestehen vor dem

grossartigen Gebilde, was heute organisatorisch eine Kirchengemeinde heisst. Wie haben jene redegewandten Römer gehustet über jene schlichten Bibelausleger und Versammlungsleiter, die nicht einmal von Rhetorik etwas wussten! Wie haben jene schönheitsbesessenen Griechen gespottet über einen Paulus und seine Armenleuteversammlungen in Korinth! Und auch diese haben auf solche Verachtung nichts erwidern können, denn es geht nun einmal nicht grossartig zu, wenn Gott Jerusalem baut. Aber sie haben sich unentwegt und hochgemut das «auserwählte Geschlecht» genannt und trugen in aller Niedrigkeit den verborgenen Adel von Bauleuten Gottes.

Wir müssen jetzt lernen, in der Armut den Bau der Kirche zu sehen. Wo ein paar armselige Weiblein mühsam ein Kirchengesangbuch unterm Schutt einer zusammengebombten Kirche hervorsuchen und am Rande des Trümmerfeldes unter freiem Himmel daraus singen, wo zwei oder drei über einem angekohlten Bibelblatt getrost werden, da ist schon Kirche. So müssen wir lernen, die Kirche Gottes in der Armut zu erkennen, ohne selber diese Armut zu bedauern oder gar zu verachten. Vorläufig aber haben wir vor dieser Armut noch Angst. Es geht gerade jetzt eine spürbare Welle der Angst vor der Armut durch die Strassen und Häuser dieser Stadt. Das scheint jetzt das eine zu sein, das wir mehr als alles andere fürchten: die Armut. Aber es gibt jetzt schon in der Welt Millionen von Menschen, denen Christus diese Angst vor der Armut weggenommen und die er so getrost gemacht hat wie hier die Aufbauleute von Jerusalem. Wir aber, die wir doch wissen, dass Gott sein grösstes Wunder, sein Wunder schlechthin, in der Niedrigkeit eines Kindleins vollbracht hat, wir dürften wahrhaftig getrost werden über der Armut und trotz aller Armut der Kirche. Lieber arme Kirchen und dafür weniger arme Arbeiterviertel als umgekehrt, wie bis anhin. Das ist das eine, das wir aus diesem Kapitel zunächst heraushören: Die Bauleute Gottes sind arm

und verspottet, denn der Bau Jerusalems steht im Zeichen der Armut. Nein! Keine kirchlichen Prunkbauten!

Und dann das zweite, das uns aus diesem Kapitel entgegenkommt: Der Wiederaufbau Jerusalems ist ein ausgesprochener Kampf. Der Bau Jerusalems ist gefährdet und angefochten. Es gibt viele, die nicht Freude haben, wenn Jerusalems Mauern wachsen. Schon hörten wir, wie die Feinde versuchten, das Werk Nehemias als Hochverrat zu verdächtigen: «Was ist es, das ihr tut? Wollt ihr vom König abfallen?» (Kap. 2,19). Man möchte ihm eigenes Machtgelüste und Abfall vom König unterschieben. Nachdem sich aber die ganze Haltlosigkeit dieser üblen Nachrede erwiesen hat, versuchen sie es mit Spott und Gelächter. Nachdem auch diese Waffe sich durch die Getrostheit Nehemias als unwirksam erwiesen hat, versuchen sie es nun mit der Androhung massiver Gewalt. Damit wird die Arbeit am Baugerüst Jerusalems zum Kampf und zur recht eigentlichen Lebensgefahr. Aber geht es überhaupt anders als eben gefährlich zu, wo Gott seine Kirche baut? Man sieht etwa in dieser Stadt bei Baustellen, wie an einem langen Strick ein Ziegel herunterhängt, so dass jeder Passant die Gefahr erkennt, dass hier Steine und Ziegel herunterfallen können. Geht es im Bau des Reiches Gottes anders? Wo Gottes Reich auf Erden gebaut wird, da hängt unsichtbar der Ziegel. Das aber müssen wir wieder lernen. Wir sind zu sehr an ein harmloses Christentum gewöhnt, und mich will manchmal dünken, wir Christen hätten heute einen beinahe tierchenhaften Instinkt, uns auf Plätzen zu bewegen, wo es keine Gefahr gibt, wo weder Steine noch Ziegel fallen, weil in Wirklichkeit gar nicht gebaut wird.

Nehemia steht dieser Gefahr nicht in heldischer Pose gegenüber. Die Verzagtheit möchte zunächst auch ihn ergreifen, denn er sieht, wie sie angesichts der Feinde seine Bauleute wie eine Grundwelle ergriffen hat. Eines Tages hört er, wie die Arbeitenden der Mauer entlang ein gar erbärmliches Verslein plärren, welches lautet:

«Die Kraft der Träger ist zu schwach,
des Schuttes ist zu viel,
wir können die Mauern nicht bauen» (10).

Was soll er tun? Wieder und noch einmal treibt die Not ihn ins Gebet: «Wir aber beteten zu unserem Gott» (9). Und siehe, nun geschieht doch noch ein Wunder! Aber es ist ein gar stilles Wunder des Alltags, das sich nun ereignet. Sie plärren zwar weiter: «Die Kraft der Träger ist zu schwach, / des Schuttes ist zu viel, / wir können die Mauer nicht bauen» — und bauen dennoch, laufen ihm nicht draus. «Und ich sprach zu den Obersten und Ratsherren und zum anderen Volk: Fürchtet euch nicht vor ihnen; gedenket an den grossen, schrecklichen Herrn und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter und Häuser. Da aber unsere Feinde merkten, dass es uns kund war geworden, und Gott ihren Rat zunichte gemacht hatte, kehrten wir alle wieder zur Mauer, ein jeglicher zu seiner Arbeit» (14-15).

Wer immer sich aber jetzt anschickt, nach so viel Krieg einen billigeren und harmloseren Wiederaufbau der Kirchen zu tätigen, der könnte sich diesmal gründlich täuschen. Es wird nach diesem Krieg soviel Unrecht und Gottlosigkeit sich erheben, dass die Kirche reichlich Gelegenheit haben wird zum Bekenntnis, zum Kampf und zur Stellungnahme. Wenn wir meinen, es werde bald Friede sein, dann mag das für alle andern gelten, nicht aber für die Bauleute Gottes. Diese werden, wo immer sie nicht in der Harmlosigkeit verkommen, die Angefochtenen sein und immer mehr die Angefochtenen werden. Darum ist es jetzt kaum damit getan, dass wir im Blick auf die Not nach diesem Kriege Geldsammlungen veranstalten und Hilfsfonds anlegen, so nötig und unentbehrlich diese sein mögen, nein, wichtig ist jetzt, dass wir um Tapferkeit, Mut und Ausdauer bitten für einen langen und harten, für einen nicht harmlosen Geisteskampf. Es ist aber nicht so, dass dieser Kampf erst in der Zukunft entbrennen wird. Wer zu den Bauleuten Gottes gehört, sei es

als Gemeindeglied oder Pfarrer, als Sonntagsschulmonitor, Lehrer oder Familienvater, der weiss schon jetzt von Kampf und auch — von Müdigkeit, so dass er in Versuchung steht, das mise Sprüchlein mitzuleiern: «Die Kraft der Träger ist zu schwach, / des Schuttes ist zu viel, / wir können die Mauer nicht bauen.» Aber auch an uns will das verborgene Wunder geschehen, dass wir trotz aller Mühseligkeit und Beladenheit weiterbauen und nicht drauslaufen. Wissen wir denn nicht, dass derjenige, welcher der Herr der Kirche ist, weiss, wie schwach die Kraft der Träger ist und wie tief die Schuttmassen auf den Völkern liegen und wie gewaltig der Widerstand sich regt? Das ist es, was uns hier als zweites zugerufen wird: Es mag gefährlich zugehen beim Bau der Mauern Jerusalems, aber Christus steht da, ist grösser als alle Schutthaufen, und Christus hat leistungsfähige Schultern.

Und dann steht noch das dritte da in dem Kapitel, wir haben es bereits angedeutet. Es geht beim Bau Jerusalems merkwürdig menschlich zu, ja wir möchten geradezu sagen, menschlich-allzumenschlich. Was auf die Erkenntnis der Gefahr hin Nehemia hier nun verfügt, das könnte irgendwo auch geschehen. Er teilt zunächst die Bauleute in zwei Schichten ein. Die eine soll Wache stehen, die andere soll bauen. Das hat unser Bundesrat ja während dieses Krieges auch verfügt, da hat auch der eine Volksteil immer Wache gestanden, der andere stand in der Anbauschlacht. Das kann bei der Gefährdung jedes Volkes in allen Landen so geschehen: «Und es geschah hierfür, dass der Jünglinge die Hälfte taten die Arbeit, die andere Hälfte hielten Spiesse, Schilde, Bogen und Panzer» (16).

Dann aber, sowie die Gefahr grösser wird, teilt Nehemia auch den Bauenden noch Waffen aus. Diese fangen an, einhändig zu bauen, und mit der anderen Hand wachen sie. «Mit einer Hand taten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffe. Und ein jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und baute also» (17-18).

«Mit der einen Hand — mit der anderen Hand» — so pflegen wir Menschen es gerne zu tun. «Vertrau auf Gott, und halt das Pulver trocken!» «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!» «Sowohl — als auch!» Ach, wie menschlich-allzumenschlich geht es doch zu beim Bau Jerusalems! Und dann hat Nehemia auch seine «Alarmsirene» in seiner Nähe: «Und der mit der Posaune blies, war bei mir» (18). Wenn die geringste Gefahr auftaucht, soll das Warnungssignal ergehen. Und schliesslich heisst es, sie hätten auf diese Weise gebaut von einer Taghelle bis zur andern, viele von ihnen seien wochenlang nicht aus den Kleidern gekommen: «So arbeiteten wir am Werk, und die eine Hälfte hielt die Spiesse von dem Aufgang der Morgenröte, bis die Sterne hervorkamen. Auch sprach ich zu der Zeit zum Volk: Ein jeglicher bleibe mit seinen Leuten über Nacht zu Jerusalem, dass sie uns des Nachts der Hut und des Tages der Arbeit warten. Aber ich und meine Brüder und meine Leute und die Männer an der Hut hinter mir, wir zogen unsere Kleider nicht aus; ein jeglicher liess das Baden anstehen» (21-23). So menschlich-allzumenschlich geht es zu, wenn Gott die Mauern Jerusalems baut. Ja, es wird auch gebetet in jenen Tagen und Nächten des Kampfes um den Aufbau, aber wie? So wie kein Frommer in unserer Stadt zu beten wagte. In seiner Bedrängnis betet Nehemia: «Kehre ihren Hohn auf ihren Kopf, dass du sie gebest in Verachtung im Lande ihrer Gefangenschaft. Decke ihre Missetat nicht zu, und ihre Sünde tilge nicht vor dir; denn sie haben vor den Bauleuten dich erzürnt» (4-5). So kommt es bis ins Beten hinein aus, dass es Menschen sind, die Jerusalem bauen, sündige Menschen sind's, diese Bauleute Gottes.

Das aber ist das grosse Ärgernis, dass Gott mit Sündern und nicht mit Selbstgerechten seine Mauern baut, mit Menschen, die nicht einmal ein «anständiges» Gebet zu verrichten imstande sind. Das aber ist das Anstössige an der ganzen Kirchengeschichte überhaupt; da ist es immer so gewesen, dass

sie mit einer Hand Jerusalem bauten und mit der anderen Hand kämpften. Nicht nur ein Gustav Adolf, nicht nur ein Cromwell oder Coligny, auch ein Zwingli, auch ein Luther, auch ein Calvin, ja auch ein Ökolampad haben mit einer Hand an Jerusalem gebaut und mit der anderen Hand gestritten, das heisst, die andere Hand mit Blut besudelt. Ja, sehe man sich doch die Propheten und Gottesknechte der Bibel an. Alle diese Männer, die je am Aufbau von Jerusalem standen — mussten sie sich nicht von den Frommen ihrer jeweiligen Zeit Vorhaltungen machen lassen? Kein einziger der Propheten des Alten und der Apostel des Neuen Bundes hätte vor dem Urteil eines Frommen dieser unserer Stadt Basel im Betragen Note 1 erhalten, nicht ein einziger. Wir hätten uns alle zeitweilig an ihnen gestossen und geärgert, weil sie, ausnahmslos alle, Menschliches-Allzumenschliches an sich trugen — aber Gott hat sie gebraucht und hat mit ihnen und trotz ihnen seine Kirche gebaut. Ja derjenige, der mehr ist als ein Prophet, muss sich von den Frommen seiner Zeit tadeln und zurechtweisen lassen. Aber der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist dennoch zum Eckstein geworden.

Das aber ist nun nicht nur ein Ärgernis, sondern zugleich auch frohe Botschaft, dass Gott unter seinen Bauleuten nicht lauter Gerechte, sondern begnadigte Sünder hat. Wir werden auch in diesem Stück umlernen müssen. Es wird befürchtet, dass es gewaltigen Pfarrermangel geben werde. Pfarrermangel aber braucht nicht nur ein Unglück zu sein. Im Gegenteil, wenn diese Not uns dahin brächte, dass die Kirche endlich einmal aufhörte, eine Pfarrerkirche zu sein, wenn sie uns zur notwendigen Geburt einer Laienkirche verhelfen würde, dann sei sie dreimal gesegnet. Man fragt sich manchmal, was denn eigentlich der tiefste Grund sei, warum der Laie in unserer Kirche immer wieder zurückschreckt vor der Mitverantwortung am Bau und Unterhalt der Kirche. Wenn ich nicht irre, dann liegt der tiefste Grund darin, dass die meisten sich

scheuen, weil sie, gleichwie hier Nehemia und die Bauleute Gottes, um ihre beiden Hände wissen, von denen oft genug und immer wieder die eine am Bau Jerusalems hilft und die andere irgendwo im Drecke steckt. Darum sagt sich so mancher: Dann lieber überhaupt Hände weg davon! Es ist mir unvergesslich, wie vor Jahren ein Politiker sich dahin äusserte, er habe einst auch aktiv mitgemacht in der Kirche, dann aber «sei er zu den Zöllnern und Sündern gegangen». Er hat damit die Meinung vertreten, wenn man im Leben drin stehe, könne man in der Kirche nicht mehr dabei sein, weil man dort sauber sein müsse. Ja, man muss sauber sein, aber niemals im Sinne der Selbstgerechtigkeit. Warum haben in der Reformationszeit auf einmal die Handwerker, die Rebleute, die Fleischer, Kaufleute und Politiker angefangen, in der Kirche zu stehen und am Bau Jerusalems dabei zu sein? Doch weil ihnen mit längst nicht mehr gewohnter Kraft die Vergebung verkündigt wurde. So wurden sie getrost, trotz ihrer beiden Hände, hin zu stehen. Und so standen sie mit beiden Beinen im Leben und hielten mit beiden Händen den Abendmahlskelch. Das war das Geheimnis der Reformation mit ihrer intensiven Beteiligung des Volkes am Bau der Kirche. Es ist heute noch so, dass Gott sein Reich mit Menschen bauen muss, die in einer Hand die Kelle tragen und in der anderen das Schwert. Das ist unsere Not, dass wir der Vergebung bedürfen; das ist zugleich aber auch unsere Verheissung und unser Trost. Es wird der Tag kommen — der Apostel hält seufzend nach ihm Ausschau —, da alles Sündigen Ruhe haben wird. Dann wird man nicht mehr bauen, und aller Streit wird ruhen. Gott wird dann sein Jerusalem herabfahren lassen wie eine geschmückte Braut. Dann werden die Arbeitsschürzen voller Kot und Blutspritzer abgelegt, und es werden dann weisse Kleider angetan, gewaschen im Blute des Lammes.

Im Kampf gegen Wucher und Armut

¹ Und es erhob sich ein grosses Geschrei des Volks und ihrer Weiber wider ihre Brüder, die Juden. ² Und waren etliche, die da sprachen: Unserer Söhne und Töchter sind viel; lasst uns Getreide nehmen und essen, dass wir leben. ³ Aber etliche sprachen: Lasst uns unsere Äcker, Weinberge und Häuser versetzen und Getreide nehmen in der Teuerung. ⁴ Etliche aber sprachen: Wir haben Geld entlehnt zum Schoss für den König auf unsere Äcker und Weinberge; ⁵ nun ist doch wie unserer Brüder Leib auch unser Leib und wie ihre Kinder unsere Kinder, und siehe, wir müssen unsere Söhne und Töchter unterwerfen dem Dienst, und sind schon unserer Töchter etliche unterworfen, und ist kein Vermögen in unsern Händen, und unsere Äcker und Weinberge sind der andern geworden. ⁶ Da ich aber ihr Schreien und solche Worte hörte, ward ich sehr zornig. ⁷ Und mein Herz ward Rats mit mir, dass ich schalt die Ratsherren und die Obersten und sprach zu ihnen: Wollt ihr einer auf den andern Wucher treiben? Und ich brachte eine grosse Gemeinde wider sie zusammen ⁸ und sprach zu ihnen: Wir haben unsere Brüder, die Juden, erkauft, die den Heiden verkauft waren, nach unserm Vermögen; und ihr wollt auch eure Brüder verkaufen, und sie sollen uns verkauft werden? Da schwiegen sie und fanden nichts zu antworten. ⁹ Und ich sprach: Es ist nicht gut, was ihr tut. Solltet ihr nicht in der Furcht Gottes wandeln um des Hohnes willen der Heiden, unserer Feinde? ¹⁰ Ich und meine Brüder und meine Leute haben ihnen auch Geld geliehen und Getreide; lasst uns doch diese Schuld erlassen. ¹¹ So gebt ihnen nun heutigestages wieder ihre Äcker, Weinberge, Ölgärten und Häuser und den Hundertsten am Gelde, am Getreide, am Most und am Öl, den ihr von ihnen zu fordern habt. ¹² Da sprachen sie: Wir wollen's wiedergeben und wollen nichts von ihnen fordern und wollen tun, wie du gesagt hast. Und ich rief die Priester und nahm einen Eid von ihnen, dass sie also tun sollten. ¹³ Auch schüttelte ich meinen Busen aus und sprach: Also schüttle Gott aus jedermann von seinem Hause und von seiner Arbeit,

der dies Wort nicht handhabt, dass er sei ausgeschüttelt und leer. Und die ganze Gemeinde sprach: Amen! Und lobte den Herrn. Und das Volk tat also.

¹⁴ Auch von der Zeit an, da mir befohlen ward, ihr Landpfleger zu sein im Lande Juda, nämlich vom zwanzigsten Jahr an bis in das zweiunddreissigste Jahr des Königs Artahastha, das sind zwölf Jahre, nährte ich mich und meine Brüder nicht von der Landpfleger Kost. ¹⁵ Denn die vorigen Landpfleger, die vor mir gewesen waren, hatten das Volk beschwert und hatten von ihnen genommen Brot und Wein, dazu auch vierzig Silberlinge; auch waren ihre Leute mit Gewalt gefahren über das Volk. Ich tat aber nicht also um der Furcht Gottes willen. ¹⁶ Auch arbeitete ich an der Mauer Arbeit und kaufte keinen Acker; und alle meine Leute mussten daselbst an die Arbeit zuhauf kommen. ¹⁷ Dazu waren der Juden und Obersten hundertundfünfzig an meinem Tisch und die zu uns kamen aus den Heiden, die um uns her sind. ¹⁸ Und man gebrauchte für mich des Tages einen Ochsen und sechs erwählte Schafe und Vögel und je innerhalb zehn Tagen allerlei Wein die Menge. Dennoch forderte ich nicht der Landpfleger Kost; denn der Dienst war schwer auf dem Volk. ¹⁹ Gedenke mir, mein Gott, zum Besten alles, was ich diesem Volk getan habe! Nehemia 5

Einem meiner Bekannten war es mitten im dicksten Kriegesgeschehen möglich, nach England und Amerika zu reisen. Es geschah dies in einer Sondermission im Dienste der Menschlichkeit. Auf der Durchreise bot sich ihm unter anderem auch Gelegenheit, die ihm vom Bürgerkrieg her wohlbekannte spanische Hauptstadt kurz zu besuchen. Dabei fiel ihm zu seiner nicht geringen Überraschung auf, dass fast sämtliche Kirchen bereits wieder ausgebessert und aufgebaut waren. Leider aber, so erzählte er nach seiner Rückkehr, vermochte er sich dieses an sich erfreulichen Anblickes nicht allzu lange und ungeteilt zu erfreuen. Beim näheren Zusehen musste er nämlich gewahr werden, wie in schreiendem Kontrast zur Sorgfalt, die man hier offenkundig den

Kirchenmauern hatte angedeihen lassen, die Spuren der Zerstörung vor allem in den Wohnvierteln der kleinen Leute auch nicht annähernd mit dem gleichen Eifer waren beseitigt worden.

Hier erhebt die Kirche offenbar den Anspruch, bei einem eventuellen Wiederaufbau unter allen Umständen zuerst berücksichtigt zu werden. Es wäre nicht gerecht, in dieser Haltung zum vornherein nur das Verwerfliche sehen zu wollen. Es könnte hinter der Parole «die Kirche voran» der Anspruch stehen «Gott voran»! Es kann hier Ernst gemacht sein damit, dass ein Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und Städte nur aus dem Glauben heraus möglich sein wird, ja dass einzig aus den tiefsten und letzten Kraftquellen heraus eine Erneuerung des Lebens überhaupt denkbar ist. Man wird dabei etwa daran erinnert, wie nach der Sintflut ein Noah als erstes einen Altar errichtet, um darauf Gott zu dienen. Ja es klingt uns hier das Wort dessen in den Ohren, der gemahnt hat: «Eines ist not; Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.» Darum, allem anderen voran und unter allen Umständen: Wiederaufbau der Kirchen! Und doch steigen uns angesichts der Pracht und des Reichtums solcher Kirchengebäude inmitten elender Armenviertel die allerschwersten Bedenken auf. Gewiss, «Gott voran!». Aber geschieht das in jener triumphalen Weise, wie sie in den stolzen Kirchenpalästen des christlichen Abendlandes zum Ausdruck kommt? Ist es der Gott der Bibel, der in dieser Art den Vortritt vor den Ärmsten fordert? Ist es nicht viel eher der Götze einer Herrenklasse? Würde der Herr der Kirche, wenn er in solche Gegend käme, nicht traurig an den hochragenden Mauern vorbei sich zu denen hinbegeben, die in zerfallenen Hütten hausen? Begehrt Gott gleichsam in komfortablen Villen zu wohnen, dieweil und solange auch nur noch ein einziges seiner Kinder kein richtiges Obdach hat? Ist es biblisch, am toten Stein Gott die Ehre zu geben und gleichzeitig am lebenden Menschen dieser Ehre Abbruch zu tun? Was

der Gott der Bibel zu einem Wiederaufbau sagt, der zwar Jerusalem und seine Mauern baut, aber dabei den Welthunger nicht beseitigt, das zeigt uns dies fünfte Kapitel im Buch vom Kampf um den Aufbau der Stadt. Denn genau das, was dort in Madrid geschehen zu sein scheint, will auch jetzt hier in Jerusalem passieren. Wie wir aus dem Buche Esra wissen, steht der Tempel, wenigstens in seinen hauptsächlichsten Teilen, bereits. Auch der Bau der Umfassungsmauern der Stadt schreitet erfreulich fort und geht, wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, nun bald der Vollendung entgegen. Da aber geschieht es, dass diejenige Bevölkerung, die sowieso arm ist und beim Aufbau kräftig mitgeholfen hat, nun in Gefahr gerät, völlig zu verarmen: Aufgebaute Mauern und verelendete Menschen drin! Wirtschaftswunder und Flüchtlingselend.

Es kommen Nehemia, dem Statthalter, mancherlei unerfreuliche Nachrichten zu Ohren über die sozialen Zustände in der Stadt. Er vernimmt von Leuten, die sich gezwungen sehen, um dem Oberherrn in Persien die Jahressteuer entrichten zu können, auf ihren kleinen Grundbesitz Geld aufzunehmen: «Etliche aber sprachen, wir haben Geld entlehnt zum Schoss für den König auf unsere Äcker und Weinberge» (4). Es wird hier weiter erzählt, dass es vor allem kinderreiche Familien gibt, die, um nicht überhaupt zu verhungern, ihre Ölgärten, ihre Weinberge und ihre Äckerlein vor der Stadt draussen verpfänden müssen: «Und waren etliche, die da sprachen: Unserer Söhne und Töchter sind viel; lasst uns Getreide nehmen und essen, dass wir leben. Aber etliche sprachen: Lasst uns unsere Äcker, Weinberge und Häuser versetzen und Getreide nehmen in der Teuerung» (2-3). Ja es kommt Nehemia zu Ohren, dass sogar Eltern ihre Buben und Mädchen verpfänden, um leben zu können, womit diese Kinder in Gefahr geraten, für ihr ganzes Leben Sklaven zu werden: «Nun ist doch wie unserer Brüder Leib auch unser Leib und wie ihre Kinder auch unsere Kinder, und siehe, wir müssen unsere

Söhne und Töchter unterwerfen dem Dienst, und sind schon unserer Töchter etliche unterworfen, und ist kein Vermögen in unseren Händen, und unsere Äcker und Weinberge sind anderen geworden» (5). Was aber bei alledem das Unheimlichste ist: es handelt sich um Brüder, um Volksgenossen und Glaubensbrüder, die hier die Geldverleiher sind. Es sind Menschen, die «nebeneinander» am gemeinsamen Werk des Mauerbaues gearbeitet haben, die gleichzeitig, unter Ausnützung der Konjunktur, ihr Geld ausleihen und ihre vorteilhaften Geschäfte tätigen. Geld gibt's ja in Jerusalem genug. An Geld fehlt es eigentlich nie in der Welt. Aber das Geld hat, so sehen wir es auch hier wieder, eine seltsame Eigenschaft; das Geld hat's umgekehrt wie das Wasser: Das Wasser fließt «nidsi», von oben nach unten; das Geld aber fließt «obsi», hat das Bestreben, von unten nach oben zu strömen. Ich sah letzthin im Atelier eines unbekanntes Malers ein Bild, das wie eine entsetzliche Vision auf den Beschauer wirkt: ein bis auf die Knochen abgemagertes, vor Hunger und Elend sterbendes Kind. Von hinten, aus der Dunkelheit eine Bestie, die sich an diese traurigste Beute heranmacht. Man sieht fast nur Finsternis und aus ihr hervorbrechend riesige, zugreifende Zähne. So steht hier nun auch Nehemia vor der beinahe unfasslichen, aber leider nur zu allgemein üblichen Tatsache, dass in Zeiten der Teuerung die Armen ärmer werden und die Reichen reicher. Der Grund zu den ganz grossen Vermögen der Menschheit pflegt in Hungerzeiten gelegt zu werden. Das ist die Vision jenes kleinen Malers: das Tier aus der Finsternis, das seine Gier sättigt am verhungerten Kind. Kirchenprunk neben Bunkerelend! Nehemia erschrickt über diesen Tatbestand, nicht nur, weil durch solche Zustände das ganze Aufbauwerk gefährdet wird, sondern weil er dadurch die Ehre Gottes angetastet sieht. Darum tut er alles, um dem drohenden Verhängnis zu steuern. Zunächst einmal geht er, was hier beiläufig erwähnt wird, den Vornehmen Jerusalems mit gutem Beispiel voran. Er selber

leiht wohl Geld, tätigt aber keine Aufkäufe und beteiligt sich nicht an der Bodenspekulation. «Auch arbeitete ich an der Mauer und kaufte keinen Acker; und alle meine Leute mussten daselbst an die Arbeit zuhauft kommen» (16). Also Arbeit, ehrliche Arbeit, und nicht arbeitslosen Gewinn! Es heisst sogar weiter, er verzichte auf sein Landpflegergehalt, bestehend aus voller Verpflegung und 40 Silberlingen, immerhin 100 Franken pro Tag, die er als persischer Statthalter zu beanspruchen hätte. «Auch von der Zeit an, da mir befohlen ward, ihr Landpfleger zu sein im Lande Juda, nämlich vom 20. Jahre an bis zum 32. Jahr des Königs Arthaxerxes, das sind zwölf Jahre, nährte ich mich und meine Brüder nicht von der Landpfleger Kost. Denn die vorigen Landpfleger hatten das Volk beschwert und hatten von ihnen genommen Brot und Wein, dazu auch 40 Silberlinge» (14-15). Nicht weniger als 150 Aufbauleute essen täglich auf seine Kosten an seinem Tisch (17). Wenn aber Nehemia hofft, dieses sein Beispiel reize zur Nachahmung, so täuscht er sich. Die Geldbesitzer und Geldverleiher Jerusalems lassen sich von ihm nicht zum Guten verleiten. Nicht, dass es sich dabei um ausgesprochene Unmenschen handelte. Aber es ist unheimlich schwer, wenn einem Menschen müheloser Gewinn winkt, der Versuchung zu widerstehen. Solche Aussicht wirkt stärker als gute Vorsätze. Zwar müssen die Geldgeber Jerusalems einsehen, dass solche Verhältnisse nicht gesund sind und eines Tages sich zur Katastrophe ausreifen müssen. So dumm sind Geldgeber nie, dass sie nicht auch Einsichten hätten. Aber die Versuchung ist zu gross; sie vermögen ihr nicht zu widerstehen. Und so reihen sie Äcker an Äcker und Häuser an Häuser und tätigen ihr Spekulationsgeschäft auf den Rücken der Elenden: Das Tier aus der Finsternis senkt seine langen weissen Zähne in die Glieder des verhungerten Kindes. So geht das zu bis auf den Tag, mit dem der Bericht unseres Kapitels einsetzt, von dem es heisst: «Und es erhob

sich ein grosses Geschrei des Volkes und ihrer Weiber wider ihre Brüder, die Juden» (1).

Das Volk fängt schliesslich an zu schreien. Es braucht viel, bis Volk schreit. Volk ist merkwürdig geduldig. Nicht aus Feigheit, sondern aus gutmütiger Opferbereitschaft und etwa auch aus ganz gewöhnlicher und sehr berechtigter Lebensangst schweigt der Abhängige, schweigt und schweigt noch einmal und beisst sich auf die Zähne. Aber wenn sie es nicht mehr aushalten, dann schreien die Völker. Es wird hier noch extra erwähnt, die Frauen hätten sich an diesem Schreien beteiligt und besonders hervorgetan. Auch die Hausfrauen schweigen. Lange Jahre seufzen sie im Stillen. Sie klagen es etwa einander auf den Treppenhäusern und beim Warten im Konsum (Supermarkt). Aber wenn Hausfrauen anfangen, zur öffentlichen Versammlung zu laufen und in den allgemeinen Protestschrei einzustimmen, dann ist das für jeden vernünftigen Staatsmann ein Alarmzeichen dafür, dass es jetzt fünf Minuten vor jenem Zeitpunkt ist, da Volk gezwungen ist, zum Pöbel zu werden: «Und es erhob sich ein grosses Geschrei in Jerusalem, des Volkes und der Weiber, wider ihre Volksgenossen, die Juden.»

Und nun ist es ganz unsagbar seltsam, wie es jetzt weitergeht. Man liest sozusagen mit angehaltenem Atem weiter. Nun heisst es hier: «Da ich aber ihr Schreien und solche Worte hörte, ward ich sehr zornig» (6). Wenn Volk und wenn Hausfrauen schreien, dann pflegen Regierungen «sehr zornig» zu werden, so zornig, dass sie mit dem Gummiknüttel dreinhauen oder die Mitrailleusen auffahren lassen, um den Mund der unverschämten Schreier mit «blauen Bohnen» zu füllen. Dort in Jerusalem wird auch eine Regierung zornig. Aber, man traut seinen Ohren nicht, da wird einmal ein Regent zornig nach oben und nicht nach unten. Da rutscht einmal der Zorn einer Regierung nicht die jahrtausendealte, ausgefahrene Piste, durch welche obrigkeitlicher Zorn sich nach unten entleert, sondern den umgekehrten Weg.

Seltsame, verkehrte Welt, wenn Gott zu reden beginnt! Und es heisst, Nehemia habe gescholten. Aber wie hat er gescholten? Es hat mir letzthin ein Kind aus der Gemeinde treuherzig «von ihrem Hund daheim» erzählt: Das sei ein sonderbarer. Der tue nie einem Kind etwas. Jedes Kind könne ihn in die Ohren kneifen und am Schwanz zupfen; man könne auf ihm herumreiten, noch nie habe er einem Kind ein Leid getan. Aber gegen die Erwachsenen belle er wie toll und fletsche mit den Zähnen. O dieser Hund, der keinem Kleinen etwas tut, aber gegen die Grossen «bellt wie toll und fletschen tut mit den Zähnen»! O du Gottesgeschöpf! Man hat im Altertum die Seher und Propheten Hunde genannt, Hunde Gottes, und hat von ihnen verlangt, dass sie nicht «stumme Hunde» seien. Die echten Propheten Gottes haben gebellt wie jener Hund, nicht nach den Wehrlosen, Kleinen und Entrechteten hin, sondern die Grossen dieser Welt wurden von den Propheten Gottes angebellt. Und eben dies prophetische Bellen hat sich nun hier in Jerusalem ereignet. Es liegt im Zorn dieses Nehemia etwas vom Zorn des Elia, ja vom Zorn des Herrn, als dieser das Haus seines Vaters säuberte: «Und mein Herz ward Rats mit mir, dass ich schalt die Ratsherrn und die Obersten und sprach zu ihnen: Wollt ihr einer auf den andern Wucher treiben?» (7).

Wenn so etwas geschieht, wie wir es in diesem Kapitel zu hören bekommen, dann ist etwas von Gott her im Tun; und in der Tat, ein Wunder Gottes ist hier in vollem Gang. Nehemia beruft daraufhin eine Volksversammlung ein: «Und ich brachte eine grosse Gemeinde wider sie zusammen» (7). Er lädt auch die Spekulanten dazu ein. Und diese erscheinen. Schon das ist ein Wunder. Man kann miteinander reden. Nehemia sagt ihnen das uralte Wort, das bis zu Johannes dem Täufer immer wieder aus dem Munde der Propheten kommt: «Es ist nicht recht!» «Es ist nicht gut, was ihr tut» (9). Und es heisst dann, wiederum ein Wunder: «Da schwiegen sie und fanden nichts zu antworten» (8). Der Mensch

kann sich immer rechtfertigen und ist nicht leicht um eine Antwort verlegen. Wenn diese da schweigen, dann ist das das Zeichen dafür, dass der Heilige Geist sie geschlagen hat. Der Heilige Geist hat ihnen den Mund zugetan. Der Heilige Geist bewirkt, dass sie sich schämen. Und nun geschieht es, dass Nehemia ihnen vorschlägt: «Ich und meine Brüder und meine Leute haben ihnen auch Geld geliehen und Getreide; lasst uns doch diese Schuld erlassen» (10). Das heisst: lasst uns doch den Zapfen ausziehen, damit das Geld abwärts fliesse! Und weil Nehemia die Natur des Menschen kennt, darum umschreibt er seinen Vorschlag gleich noch genauer. Die vorhandenen Pfandbriefe auf die Äcker und Häuser sollen zerrissen werden; die Pfänder aber, die schon verfallen und bereits eingezogen sind, soll man wieder zurückgeben. Nichts Geringeres als ein allgemeiner Schuldenerlass soll eintreten. Und siehe, sie sind einverstanden! Nehemia will ganz sicher sein, fast kommt ihm das Einverständnis der Geldverleiher zu rasch und leicht: «Und ich rief die Priester und nahm einen Eid von ihnen, dass sie also tun sollten» (12). Damit aber ist hier etwas passiert, zu dem man nur sagen kann, was die versammelte Schar dazu sagt: «Und die ganze Gemeinde sprach: Amen! Und lobte den Herrn. Und das Volk tat also» (13). Gott hat's getan. Amen! Und sie lobten den Herrn!

Wir aber können das, was hier geschehen ist, in seinen vollen Ausmassen erst recht begreifen, wenn wir noch zwei Überlegungen dazu anstellen:

1. Es gibt in der Bibel ein uraltes Gesetz (5. Buch Mose, Kap. 15). Dort heisst es, dass es in Israel, dem Volke Gottes, wohl «allezeit Arme geben werde»; das ist nicht zu verhindern, denn die Fähigkeiten der Menschen sind nun einmal verschieden, so gibt es immer wieder Arme; aber keiner soll in der Weise arm sein, dass er der Verelendung anheim falle und bis ans Ende seines Lebens unaufhaltsam tiefer und tiefer in die Armut hinein sinke und bis ins Greisenalter Bettler

oder Sklave sei. Um das zu verhindern, dass es keine Dauerarmen, keine Bettler oder gar lebenslänglichen Schuldklaven gebe, um auch dem Schwachen, ja auch dem Untüchtigen, auch dem Faulen gar, die Möglichkeit eines Neuanfangens zu gewähren, hat Gott das Gesetz gegeben, dass für Israel alle 7 Jahre (so wie nach 6 Arbeitstagen ein Ruhetag kommt) nicht nur ein Stillstand, sondern geradezu ein Schuldenerlass eintreten solle. So wie unsere Bergbevölkerung bei den Wildbächen, damit die Wasser nicht allzu ungehemmt in Schuss kommen können, so genannte Schwellen einbaut, so hat der liebe Gott dieses Erlass Jahr gleichsam als «Schwelle» in sein Volk eingebaut, damit den verheerenden Folgen der Verarmung im Abstand von 7 Jahren ein Hindernis entgegenstehe und die ständig drohende Verelendung und Schuldklaverei nie «in Schuss» kommen könne. Was für eine barmherzige Korrektur, dieser Schuldenerlass! Aber die Klugheit der Menschen hat gesagt, so etwas sei undurchführbar, das ganze Kredit- und Geldwesen würde dadurch umgestossen. Seltsam, wie rasch es in Geldsachen jeweilen heisst: Undurchführbar! Man hat darum in Israel dies Gesetz mit Fleiss beschwiegen (nicht thematisiert, ignoriert). Es hätte nur noch gefehlt, dass man es überhaupt aus der Bibel hinauswarf. Aber dazu fand doch niemand den Mut. Und so blieb diese seltsame Bestimmung denn im Gesetz als Mahner und aufgehobener Finger Gottes. Wie sehr es die Gemeinde trotz allem immer wieder beunruhigt hat, dafür ist ein Beweis, dass ein frommer Zeitgenosse Jesu, der hoch angesehene Rabbi Hillel, einmal versucht hat, durch einen kleinen Schriftgelehrtenkniff das Gesetz vom siebenjährigen Schuldenerlass kurzerhand unwirksam zu machen. Und nun ist es hier passiert, dass dieser allgemeine Schuldenerlass zur Zeit des Nehemia zur Durchführung gelangte. Das Menschenunmögliche ist möglich geworden. Das Wasser läuft aufwärts: «Und die ganze Gemeinde sprach: Amen! Und lobte den Herrn.»

2. Und nun die zweite Überlegung, die es hier zum besseren Verständnis anzustellen gilt. Die Weltgeschichte erzählt, dass etwa 150 Jahre vor Nehemia, in Athen, der Gesetzgeber Solon, ein edler Heide, auch solch einen Schulden-Erlass vorgeschlagen und durchgeführt habe. Was dort bei Solon und was hier bei Nehemia geschieht, ist aber, so ähnlich es äusserlich sein mag, in seinem Wesen verschieden. Der Unterschied ist augenfällig. Solon tut sein Werk aus menschlichem Edelmüt und aus wohlbegründeter Weisheit heraus. Hier bei Nehemia aber handelt es sich um einen Einbruch Gottes herein in die Geschichte seines Volkes. Nehemia handelt ausdrücklich aus Gottesfurcht so und nicht anders. Und auch den Spekulanten redet er ins Gewissen mit der Frage, ob sie denn Gott nicht fürchteten: «Solltet ihr nicht in der Furcht Gottes wandeln um des Hohnes willen der Heiden, unserer Feinde?» (9). «Auch waren ihre Leute mit Gewalt gefahren über das Volk. Ich tat aber nicht also um der Furcht Gottes willen» (15). Der Heilige Geist bewirkt hier jene Gottesfurcht, die zu Taten des Gehorsams drängt. Ein Einbruch vom Himmelreich her in unsere menschlichen Verhältnisse, wenn ihr wollt ein Pfingsten mitten im Alten Testament, ist es, was wir hier vor uns haben. Ein Geschehnis, zu dem das Volk nur noch Amen sagen kann und Gott loben.

Aber nun hat dieser oder jener vielleicht sich gefragt: Was nützt uns das heute, wenn da vor zweieinhalbtausend Jahren in die wirtschaftlichen Verhältnisse Israels ein Einbruch vom Himmel her geschehen ist? Es ist jetzt unsere Hoffnungslosigkeit, die so fragt. Wir sind heute allgemein müde. Wir sind jetzt so grenzenlos müde, weil wir keine Hoffnung haben. Wenn wir auch nur die geringste Aussicht auf eine bessere Zukunft hätten, dann wäre ein guter Teil unserer Müdigkeit dahin. Aber wir sind jetzt so hoffnungslos geworden, wir wagen es nicht mehr zu fassen, dass je einmal wieder eine sonnigere Zukunft nachkommen könnte. Wir glauben an keine Zukunft mehr. Daher unsere Müdigkeit.

Aber darum ist uns nun dieses Kapitel hier aufgetan worden, damit wir wieder einen Blick in die Zukunft bekommen, nur gerade darum. Gott will uns da sagen, dass heute wie vor 2'500 Jahren Einbrüche von seinem Reich her in unsere Wirtschaftsordnung herein erfolgen können. Der Gott, der damals eingreifen konnte, als das Volk schrie und die Hausfrauen reklamierten, derselbe Gott kann auch jetzt eingreifen. Wir, die wir eine Bibel lesen, in welcher es solche Kapitel gibt wie dieses fünfte bei Nehemia, wir haben zuallerletzt ein Recht auf Hoffnungslosigkeit und Müdesein.

Aber, wirst du vielleicht weiter einwenden, schon gut, es ist wohl möglich, dass es auch heute solche Einbrüche von «drüben» gibt — es wäre seltsam, wenn es sie nicht gäbe! —, aber aufs Ganze gesehen, sagst du vielleicht, müsste eine wirksame Besserung der Verhältnisse ganz anders planmässig daherkommen. Was Gott tue, das seien eben immer nur vereinzelte und darum unwirksame Einbrüche, da einer und dort einer, scheinbar planlos. Gewiss, und doch nicht planlos. Es geht hier nach ewigen Plänen. Was wir als zufällige «örtliche Einbrüche» sehen, steht in Gottes Planung in grösseren Zusammenhängen. Aber verachte man doch diese «örtlichen Einbrüche» vom Himmelreich her nicht. Sie pflügen zu wirken, wie eine Einspritzung wirkt, die man an einem Pünktlein am kranken Körper in die Adern führt. Gewiss, solch örtliche Einbrüche vom Himmelreich her sind zunächst nur Zeichen, nicht mehr als das, aber es sind Zeichen des Letzten, des Grossen und Ganzen, Zeichen dafür, dass die ganze alte Front im Wanken ist und der Himmel im Angriff, jener neue Himmel und jene neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Solch örtliche Einbrüche Gottes sind bedeutungsvoller als alles noch so planmässige Organisieren, das ja schliesslich doch immer wieder in planmässiger Zerstörung gipfelt.

Und dann noch ein Letztes. Es gibt nach dem Zeugnis der Schrift nicht nur zeitliche Schulden, sondern ewige Schuld.

Darum gibt es nach dem Zeugnis derselben Heiligen Schrift auch einen ewigen Schuldenerlass, bei dem der ewige Schuldschein, der ewige Pfandbrief, zerrissen und ans Kreuz geheftet ist. Wir Christen aber, die wir um den ewigen Schuldenerlass wissen, ausgerechnet wir sollten jetzt keine zeitlichen Hoffnungen aufbringen? Schämen wir uns!

Das war auch ein örtlicher Einbruch, der dort auf Golgatha vor den Mauern Jerusalems erfolgte. Aber von jenem örtlichen Einbruch her, von Karfreitag und Ostern her, geht ein Siegen durch die Jahrhunderte, ein Siegen, das nicht aufhören wird, bis auch der letzte Feind zu Jesu Füßen liegt. Das ist unsere Hoffnung für diese Welt. Darum spreche das ganze Volk: Amen! Und lobe den Herrn!

Das Ringen um die Vollendung der Mauer

¹ Und da Saneballat, Tobia und Gesem, der Araber, und unsere anderen Feinde erfuhren, dass ich die Mauer gebaut hatte und keine Lücke mehr dran wäre, wiewohl ich die Türen zu der Zeit noch nicht eingehängt hatte in den Toren, ² sandten Saneballat und Gesem zu mir und liessen mir sagen: Komm und lass uns zusammenkommen in den Dörfern in der Fläche Ono! Sie gedachten mir aber Böses zu tun. ³ Ich aber sandte Boten zu ihnen und liess ihnen sagen: Ich habe ein grosses Geschäft auszurichten, ich kann nicht hinabkommen; es möchte das Werk nachbleiben, wo ich die Hand abtäte und zu euch hinabzöge. ⁴ Sie sandten aber viermal zu mir auf die Weise, und ich antwortete ihnen auf diese Weise. ⁵ Da sandte Saneballat zum fünftenmal zu mir seinen Diener mit einem offenen Brief in seiner Hand. ⁶ Darin war geschrieben: Es ist vor die Heiden gekommen, und Gesem hat's gesagt, dass du und die Juden gedenket abzufallen, darum du die Mauer baust, und du wollest also ihr König werden; ⁷ und du habest dir Propheten bestellt, die von dir ausrufen sollen zu Jerusalem und sagen: Er ist der König Juda's. Nun, solches wird vor den König kommen. So komm nun und lass uns miteinander ratschlagen! ⁸ Ich aber sandte zu ihm und liess ihm sagen: Solches ist nicht geschehen, was du sagst; du hast es aus deinem Herzen erdacht. ⁹ Denn sie alle wollten uns furchtsam machen und gedachten: Sie sollen die Hand abtun vom Geschäft, dass es nicht fertig werde. Aber nun stärke meine Hände! ¹⁰ Und ich kam ins Haus Semajas, des Sohnes Delajas, des Sohnes Mehetabeels; und er hatte sich verschlossen und sprach: Lass uns zusammenkommen im Hause Gottes mitten im Tempel und die Türen des Tempels zuschliessen; denn sie werden kommen, dich zu erwürgen, und werden bei der Nacht kommen, dass sie dich erwürgen. ¹¹ Ich aber sprach: Sollte ein solcher Mann fliehen? Sollte ein solcher Mann, wie ich bin, in den Tempel gehen, dass er lebendig bleibe? Ich will nicht hineingehen.

¹² Denn ich merkte, dass ihn Gott nicht gesandt hatte. Denn er sagte wohl Weissagung auf mich; aber Tobia und Saneballat hatten ihm Geld gegeben. ¹³ Darum nahm er Geld, auf dass ich mich fürchten sollte und also tun und sündigen, dass sie ein böses Gerücht hätten, damit sie mich lästern möchten. ¹⁴ Gedenke, mein Gott, des Tobia und Saneballat nach diesen seinen Werken, auch der Prophetin Noadja und der andern Propheten, die mich wollten abschrecken!

¹⁵ Und die Mauer ward fertig am fünfundzwanzigsten Tage des Monats Elul in zweiundfünfzig Tagen. ¹⁶ Und da alle unsere Feinde das hörten, fürchteten sich alle Heiden, die um uns her waren, und der Mut entfiel ihnen; denn sie merkten, dass dies Werk von Gott war. ¹⁷ Auch waren zu derselben Zeit viele der Obersten Juda's, deren Briefe gingen zu Tobia und von Tobia zu ihnen. ¹⁸ Denn ihrer waren viel in Juda, die ihm geschworen waren; denn er war ein Eidam Sechanjas, des Sohnes Arah's, und sein Sohn Johanan hatte die Tochter Mesullams, des Sohnes Berechjas. ¹⁹ Und sie sagten Gutes von ihm vor mir und brachten meine Reden aus zu ihm. So sandte denn Tobia Briefe, mich abzuschrecken.

Nehemia 6

Wir haben das Lied gesungen, in dem es heisst: «Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir stehn; und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn.» Hier sehen wir Nehemia, den prophetischen Erbauer Jerusalems, an einer Sache, die nicht die seinige, sondern Gottes ist; und darum, das zeigt uns dieses Kapitel, weil es Gottes Werk ist, kann es nicht untergehen. Aber bedarf das noch besonderer Erwähnung? Ist es denn nicht selbstverständlich, dass ein gläubiger Mensch an Gottes Sache ist? Fromm sein und am Bau des Reiches Gottes stehen, das sind leider nicht selten zwei verschiedene Dinge. Wir sind oft zwar fromm, aber nicht an der Sache. Nehemia war wahrscheinlich einst auch nur fromm, hat gefastet und gebetet, gelesen und in den Gottesdiensten mitgefeiert. Aber dann kam die Stunde, da Gott

nach ihm griff und ihm eine Sache zuschob, und von da an hörte Nehemia auf, nur für sich fromm zu sein, sondern stand am Werk, am Aufbau der Stadtmauern Jerusalems, gleichsam auf dem Baugerüst. Und wie ist dieser Mann hinter der Sache Gottes her! Man wird beim Lesen dieses Kapitels an jenes Wort von der Nachfolge aus Jesu Mund erinnert: «Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.» Nehemias Hand liegt hier am Pflug, und er schaut nicht zurück; Nehemia ist offenbar «geschickt zum Reiche Gottes». Die Sache hat ihn ergriffen. Er brennt für das Werk des Aufbaues der Stadt. Daher jener merkwürdige Schwung, der durch dieses ganze Buch hindurch spürbar ist, jene unwiderstehliche Begeisterung, die sich von Nehemia aus allen andern Bauleuten mitteilt und ohne die Jerusalems Mauern nicht wieder aufgebaut würden. Weil es Gottes Sache ist, darum kommt das Werk in Gang und bleibt in Schwung; aber es ist nicht Nehemia, der hier «die treibende Kraft» ist, sondern es ist umgekehrt die Sache, die ihn in Gang bringt und in Schwung erhält. Es ist eben etwas Grosses, wenn es einem Menschen aufgeht, dass man nicht für sich fromm bleiben muss, sondern an der Sache, die Gottes ist, stehen darf! Es ergeht hier dem Nehemia und jedem, der die göttliche Sachlichkeit kennen lernt, wie es uns früher beim Pflügen etwa ging: Wenn wir vom stundenlangen Hin- und Hergehen auf dem holprigen Acker gegen Abend anfangen, gar müde zu werden, dann konnte es geschehen, dass wir unversehens anfangen, uns am Pflug festzuhalten, und es zogen dann die Pferde den Pflüger samt dem Pflug. Nehemia und jeder, der an Gottes Sache steht, hält den Pflug und wird vom Pfluge gehalten. Oh, es ist eine erhebende Erfahrung, wenn man innewird, dass ja die Sache Gottes einen hält und trägt, zieht und treibt!

Freilich, sagt uns nun dieses 6. Kapitel weiter, wenn einer nicht mehr nur für sich persönlich fromm bleibt, sondern sachlich wird, dann pflegt er Feinde zu bekommen. Das ist

recht eigentlich einer der feinen Unterschiede zwischen den nur frommen Menschen und den Reichsgottes-Christen, die sonst in vielem zum Verwechseln ähnlich sein können: Der nur fromme Christ hat in der Regel wenig oder gar keine Feinde. Es gehört das sogar mit zu seinem Ruhm, dass er mit jedermann gut auskommt und mit den Leuten im Frieden lebt, weil er sich nicht nur nicht in Dinge mischt, die ihn nichts angehen, sondern es vorzieht, sich überhaupt eher zurückzuhalten. Wenn einer aber an die Sache Gottes gerät, dann pflegt er auch ganz anders an die Sachen der Menschen heran zu geraten, und dann stellen sich unfehlbar um dieser göttlichen Sachlichkeit willen die Feinde ein. Nicht etwa, dass der nur Fromme nicht auch Schwierigkeiten hätte! Er kennt auch seine Nöte, aber sie sind mehr persönlicher Art und privater Natur. Der nur Fromme hat vielleicht sogar derart viel innere Schwierigkeiten, dass er die ganze Kraft zusammennehmen muss, um seine persönlichen Nöte zu meistern, und so von Sonntag zu Sonntag nur immer gerade das bekommt, was er für sich selber verbraucht, so dass für die Sache Gottes nichts mehr übrig bleibt. Das sind die Selbstverpfleger, die «Konsumenten» im Reiche Gottes. Es muss ja auch solche geben; aber wenn diese «Konsumenten» in der weit überwiegenden Mehrzahl sind, dann ist es nicht gut. So aber ist es gewesen und ist es leider heute noch in unseren Gemeinden hin und her im Land, und «die Mauern Jerusalems» bleiben ungebaut. Da sind die «Konsumenten», die sich mit ihrer eigenen persönlichen Erbauung begnügen, in der weit überwiegenden Mehrzahl. Sie mögen fromm sein, vielleicht sehr fromm und mit einem reichen Innenleben und viel persönlicher Glaubenserfahrung, aber es reicht nicht für die Sache.

Nehemia aber hat die Hand am Pflug, seitdem er am Bau der Mauern steht, darum hat er Todfeinde. Es werden der Widersacher durchs ganze Buch hindurch immer wieder deren drei mit Namen genannt. Man weiss eigentlich heute noch

nicht so recht, wer diese geheimnisvollen Drei sind. Jedenfalls haben sie, wie wir hier hören und auch schon anderwärts vernahmen, Anhang und Einfluss. Sie verfügen über beträchtliche Geldmittel. Sie sind, wie es am Schluss des Kapitels heisst, hin und her miteinander verwandt und verschwägert. Sie wohnen innerhalb und ausserhalb Jerusalems; in der Stadt selber bilden sie eine Art Fünfter Kolonne. Jedenfalls geht ein reger und heimlicher Briefwechsel zwischen ihnen hin und zurück. Jedes Wort, das Nehemia verlauten lässt, wird aufgeschrieben und sofort rapportiert. Aber so zahlreich und so gefährlich seine Feinde auch sein mögen, Nehemia bleibt bei der Sache. Und weil es ja nicht seine, sondern Gottes Sache ist, darum sind seine Gegner auch Gottes Feinde. Sie stehen auch an einem Pflug, aber der Teufel leistet dort Vorspann, sie sind an's Teufels Sache. Wie sehr sie das Werk des Teufels betreiben, werden wir nun bald an den Mitteln sehen, die sie anwenden, und an den Wegen, die sie einschlagen.

Hier aber heisst es nun aufpassen. Wenn wir nämlich jeweilen anfangen, jene beiden Fronten festzustellen, wie wir es nun eben getan haben — auf der einen Seite der Prophet an Gottes Sache, auf der andern die Feinde am Teufelswerk, dann ist Gefahr im Verzug. Wir lassen uns dann jeweilen zu der falschen Annahme verleiten, als wären die Leute in Gottes Weinberg sozusagen vollkommene Menschen. Aber nun müssen wir über den Erbauer Jerusalems einmal etwas feststellen; wir hätten es vielleicht längst tun sollen, haben aber absichtlich bis hierher damit gewartet: Die Person des Mannes, der hier an den Mauern Jerusalems im Dienste Gottes steht, ist nämlich nicht fehlerlos. Wer das ganze Buch aufmerksam liest, der kann an Nehemia mit Leichtigkeit zwei ausgesprochene Charakterschwächen entdecken. Es gibt Ausleger, welche diese Denkschrift vom Bau der Stadtmauern gerade nur zu dem Zweck gelesen zu haben scheinen, um Kapitel für Kapitel dem Nehemia seine zwei Schwächen

nachzuweisen; und für diese Art Ausleger ist damit das ganze Werk des Gottesmannes gleichsam erledigt. Ja sie machen auf diese Weise überhaupt das ganze Nehemia-Buch stinkend. Eine seltsame Methode, die Bibel zu lesen! Wenn man den Finger auf die Charakterschwäche, ja auf die offensibaren Versündigungen der Bauleute Gottes legt, welches Buch der Bibel könnte man dann lesen, ohne dass es stinkend wird? Ja, welcher Jünger wäre dann noch ein Jünger, wenn er durch Charakterschwächen erledigt wäre? Ist denn nicht das überhaupt der Kern und Inhalt der ganzen Heiligen Schrift, dass wir um Christi willen eben durch unsere Sünden gerade nicht erledigt sind für Gott?

Und nun sind es bei Nehemia vor allem deren zwei: Der prophetische Erbauer der Stadtmauern Jerusalems ist ein wenig eitel und von Natur eher ein ängstlicher Mensch, jedenfalls alles andere als ein Held. Ein wenig eitel und ängstlich dazu, das sind ausgesprochen kirchliche Charakterschwächen. Aber sieh! Nun hat Gott sich dadurch nicht hindern lassen, Nehemia zu brauchen und zu diesem besondern Werk herauszurufen. Welch frische und freundliche Luft weht uns da entgegen! Man wird nicht unbrauchbar im Reiche Gottes, obschon Gott um vorhandene Charakterschwächen weiss. Man wird von Gott nicht aus dem Weinberg hinausgeworfen, auch wenn man vielleicht schon jahrzehntelang um seine Charakterschwächen Leid trägt! Das aber, diese Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit, ist letztlich das Geheimnis, warum am Werk des Aufbaues der Gottesstadt jener Schwung vorhanden ist. Gott braucht uns, obschon er wahrhaftig weiss, wer wir sind. Er braucht uns in seiner Kirche, er braucht uns in seinem Reich, so wie er hier Nehemia und seine Bauleute braucht: Das Fundament allen Bauens ist die Vergebung.

Das Wissen um die Vergebung freilich wird uns nicht dazu verleiten, Gottes Erbarmen leichtfertig zu missbrauchen. Das wäre schon deswegen ein gewagtes Unternehmen, weil

nämlich die Feinde der Sache Gottes die Charakterschwächen der Gottesdiener durchaus nicht zu übersehen gedenken. Sie haben scharfe Augen für das, was an den Bauleuten Gottes nicht stimmt. Sie fassen hier den Nehemia gerade dort an, wo seine Schwäche sitzt. Sie haben es «erlickt», wo er seine brüchige Stelle hat. Zunächst packen sie ihn an seiner Eitelkeit. Sie umwerben ihn. Sie bringen ihm Ehre. Sie legen ihm die Hände unter die Füße. Sie schicken immer wieder Botschaften zu ihm, die ihn höflich einladen, mit ihnen zusammen zu sitzen, zu beraten und zu planen. Und in ihren plumpen und feinen Schmeicheleien sind sie unglaublich zäh. Viermal wiederholen sie ihren Versuch. Menschlich gesprochen müsste Nehemia, zumal bei seiner Veranlagung, glatt darauf hereinfallen. Aber er steht an der Sache, und weil es Gottes Sache ist, kann sie nicht untergehen. Seltsamerweise durchschaut er sie und gibt ihnen die einzig richtige Antwort: «Ich habe ein grosses Werk auszurichten, ich kann nicht hinabkommen; es möchte das Werk sonst zurückbleiben, wo ich die Hand davon abtäte und zu euch hinabzöge» (3). Gottes Werk ist grösser als die Eitelkeit seiner Bauleute, stärker als die Sünde Nehemias.

Nach dieser ersten Versuchung tritt gleich eine zweite an ihn heran. Prompt fassen ihn seine Feinde an seiner andern Schwäche, an seiner angeborenen Ängstlichkeit. Nun schicken sie ihm einen Knaben mit einem aufgerissenen, mit einem offenen Brief. Darin steht, sie hätten Beweismaterial dafür in Händen, dass Nehemia einen Aufstand plane, ja es sei ein Zeuge dafür vorhanden, dass er bereits die Propheten und Priester informiert habe, die ihn unmittelbar nach Vollendung der Mauer zum Könige ausrufen und salben sollten. Und nun stellen sie ihm ein Ultimatum: Wenn er sofort sich zur Verhandlung herbeilasse, dann wollten sie davon absehen, die Anzeige an den Perserhof weiterzuleiten; aber wenn er bis zur festgesetzten Stunde nicht erscheine, dann trete die Anzeige in Kraft. In einem Diktaturstaat die fürchterlichste

Drohung, die man sich denken kann! Hier müsste nach menschlichem Ermessen der von Natur ängstliche Mann umfallen. Aber er fällt nicht um, nicht weil er sich tapfer hält, sondern weil er von einer treuen Hand gehalten wird. Davon berichtet er: «Denn sie alle wollten uns Furcht einjagen und gedachten: Sie sollen die Hand abtun vom Werk, dass es nicht fertig werde. Aber nun stärke meine Hände!» (9). Ja Nehemia wird nicht nur vor dem Nachgeben dem Erpressungsversuch gegenüber bewahrt; das Blatt wendet sich so, dass die Drohung, die seine Schwäche berechnend ausnützen will, gerade umgekehrt wirken muss; Nehemia wird dadurch gewarnt und nun doppelt wachsam. Das ist nämlich ein weiterer Unterschied zwischen denen, die nur für sich fromm sind, und den anderen, die an einer Sache stehen — die nur Frommen sind in der Regel seltsam harmlos, können geradezu sträflich ahnungslos sein. Wo aber ein Frommer aufhört, nur persönlich fromm zu sein, sondern sachlich wird und sich zur Sache herausrufen lässt, dann ist er nicht nur ohne Falsch wie die Tauben, sondern «klug wie die Schlangen». Gott schenkt ihm dann «Geistesgegenwart» und einen erleuchteten Blick, der die Machenschaften der Feinde durchschaut. Weil die Sache Gottes durch die Schwächen ihrer Werkzeuge nicht verhindert werden darf, darum heisst es nun auch hier: «Und die Mauer ward fertig am fünfundzwanzigsten Tag des Monats Elul, in zweiundfünfzig Tagen»

Zweiundfünfzig Tage und Nächte standen sie am Bau. Nun ist das Werk vollbracht. Aber bevor es unwiderruflich vollendet ist, folgt noch eine dritte, an den Massstäben des Geistes gemessen eine über alles Verstehen schauerliche Versuchung. Nehemia wird im letzten Augenblick vor Vollendung des Werkes, gleichsam fünf Minuten vor zwölf, heimgesucht durch die Macht der Finsternis auf eine Art und Weise, wie ihr kein Mensch von Fleisch und Blut gewachsen ist. Fünf Minuten vor Torschluss holt der Feind jeweilen seine

geschliffensten und bis dahin geheim gehaltenen Waffen hervor. Wie mancher Sieg wäre uns schon zugefallen, wenn wir nur noch fünf Minuten ausgeharrt und widerstanden hätten! In den letzten Minuten entscheidet sich's bei allem Kampf, wer zuerst müde wird und die Hände hochhebt. Und Nehemia wird müde. Er sucht Hilfe. Er braucht Rat oder vielmehr geistlichen Zuspruch und glaubensbrüderlichen Beistand. Es werden hier ein Prophet namens Semaja und eine Prophetin mit Namen Noadja genannt (10.14). Wo, wenn nicht bei den Propheten, sollte Nehemia Anlehnung suchen in der Stunde seiner schwersten Bedrängnis und Einsamkeit? Die heiligen Gottesmänner werden ihm sicher ein Zeichen geben, an das er sich halten kann. «Und ich kam», heisst es, «ins Haus des Semaja» (10). Dort erhält er tatsächlich eine prophetische Weisung; aber o Entsetzen, sie lautet, dass sie kommen werden, ihn zu erwürgen, heute Nacht noch kommen sie; darum soll Nehemia zusammen mit dem Propheten, der ihn freundlich geleiten will, ins Innere des Tempels sich flüchten und das Tor hinter sich zuschliessen, damit sie ihn nicht umbringen können. Und das ist nicht irgendein Angebot der Gasse, sondern kommt dem Angefochtenen entgegen als Prophetenspruch. Nehemia soll wie ein Verbrecher im Heiligtum Zuflucht suchen — und das unmittelbar vor Vollendung der Mauer! Er soll tun, was er als Nichtpriester niemals tun darf, soll ins Innere des Tempels eindringen, damit seine Feinde dann eine Sache wider ihn hätten. Und das rät ihm der Prophet! Was ist geschehen? Der Feind hat über die Propheten Macht bekommen. «Saneballat und Tobia haben den Propheten Geld gesteckt» (12). Die Propheten haben sich kaufen lassen, die Männer Gottes sind für die Sache des Teufels gewonnen worden. Geld und Geist haben sich wieder einmal verbündet. Gottes Sache ist um einen Judaslohn verraten worden. Nehemia wäre unrettbar verloren, wenn er da nicht gehalten würde. So wie es dort, wo Christus die Seinigen ans Werk schickt, heisst: «Fürchtet

euch nicht vor ihnen, es wird euch zur Stunde gegeben werden durch den Heiligen Geist, was ihr sagen sollt», so wird es hier dem Nehemia gegeben. Er darf den Feind in seiner überschlauen Tarnung durchschauen. O der Durchhilfe, wenn einer an Gottes Sache steht! Bald erkennen seine Feinde, dass gegen Gott nichts zu machen ist, und das Fürchten ist jetzt auf ihrer Seite: «Und da alle unsere Feinde das hörten, fürchteten sich alle Völker, die um uns her waren, und der Mut entfiel ihnen; denn sie merkten, dass dies Werk von Gott war» (16).

So wurde das Werk vollbracht. Ist es aber nicht mit Händen zu greifen, wie sehr diese Vorgänge hier im 6. Kapitel des Buches verwandt sind mit jenen Ereignissen, die dann fast ein halbes Jahrtausend später auch wieder in diesem Jerusalem sich begaben, damals, als der Herr vom Versucher bis hinauf zur Tempelzinne geführt wurde, und als dann der Versucher in Gethsemane, fünf Minuten vor zwölf, noch eine letzte überteuflische Anstrengung machte, das Werk der Erlösung zu hindern? Aber kein Kaiphas und kein Judas konnte verhindern, dass der Siegesruf erging, über den alle Engel des Himmels jubilierten und alle Teufel zitterten: «Es ist vollbracht!»

Und nun noch ein Letztes, und das ist eine Frage, die uns aus diesem 6. Kapitel heraus entgegenkommt, nämlich: Wie steht es bei uns? Wollen wir nun weiterhin nur persönlich fromme Menschen sein, in die Kirche gehen und auch am Werktag noch in der Bibel lesen — aber ohne Sache? Haben wir denn noch nicht gemerkt, wie weit eine bloss persönliche Frömmigkeit führt, mag sie noch so ernst und tief sein — die nicht zur Sache wird? Soll das immer nur so weitergehen, dass wir vor lauter Inanspruchnahme durch unsere persönlichen Bedürfnisse für die Sache Gottes keinen Raum haben? Die Sache Gottes aber ist dort, wo für die Entrechteten Gerechtigkeit bezeugt wird und für die Gebundenen Freiheit. Man kennt von früher her die Figur des «ewigen

Studenten», der immer weiterstudiert, aber nie ein abschließendes Examen macht und das praktische Leben flieht. Nach diesem Krieg wird Schluss sein mit allem «ewigen Frommsein».

Aber unsere Bedürfnisse, sind sie denn nicht einfach da? Gehen wir denn sonntags und wochentags nicht doch mit persönlichen Bedürfnissen zur Kirche, und haben diese denn nicht einfach ihr gutes Recht? Gewiss! Aber sorget euch doch nicht zu sehr um euren religiösen Bedarf! Weiss doch der Vater im Himmel, wessen wir bedürfen, noch ehe wir ihn darum bitten! Lasst euch zur Sache rufen, dann werden die Bedürfnisse auch zu ihrem Recht gelangen, ja dann erst recht eigentlich, nicht weniger, sondern noch ganz anders als zuvor: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles übrige hinzugetan werden.»

Christus ist am Bau. Er baut seine Kirche, er baut sein Reich, und er sucht Menschen aufs Baugerüst und an die zerrissene Mauer. Er sucht dazu eine Schar von Männern und Frauen, die anfangen, mit Ernst zu sagen: «Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir stehn.»

Die Überlebenden

¹ Da wir nun die Mauer gebaut hatten, hängte ich die Türen ein und wurden bestellt die Torhüter, Sänger und Leviten. ² Und ich gebot meinem Bruder Hanani und Hananja, dem Burgvogt zu Jerusalem (denn er war ein treuer Mann und gottesfürchtig vor vielen andern), ³ und sprach zu ihnen: Man soll die Tore Jerusalems nicht auf tun, bis dass die Sonne heiss wird; und wenn man noch auf der Hut steht, soll man die Türen zuschlagen und verriegeln. Und es wurden Hüter bestellt aus den Bürgern Jerusalems, ein jeglicher auf seine Hut seinem Hause gegenüber. ⁴ Die Stadt aber war weit von Raum und gross, aber wenig Volk darin, und die Häuser waren nicht gebaut.

⁵ Und mein Gott gab mir ins Herz, dass ich versammelte die Ratsherren und die Obersten und das Volk, sie zu verzeichnen. Und ich fand das Geschlechtsregister derer, die vorhin heraufgekommen waren, und fand darin geschrieben: ⁶ Dies sind die Kinder der Landschaft, die heraufgekommen sind aus der Gefangenschaft, die Nebukadnezar, der König zu Babel, hatte weggeführt, und die wieder gen Jerusalem und nach Juda kamen, ein jeglicher in seine Stadt, ⁷ und sind gekommen mit Serubabel, Jesua, Nehemia, Asarja, Raamja, Nahamani, Mardochai, Bilsan, Mispereth, Bigevai, Nehum und Baana. Dies ist die Zahl der Männer vom Volk Israel: ⁸ der Kinder Pareos waren 2'172; ⁹ der Kinder Sephatja 372; ¹⁰ der Kinder Arah 652; ¹¹ der Kinder Pahath Moab von den Kindern Jesua und Joab 2'818; ¹² der Kinder Elam 1'254; ¹³ der Kinder Satthu 845; ¹⁴ der Kinder Sakkai 760; ¹⁵ der Kinder Binnui 648; ¹⁶ der Kinder Bebai 628; ¹⁷ der Kinder Asgad 2'322; ¹⁸ der Kinder Adonikam 667; ¹⁹ der Kinder Bigevai 2'067; ²⁰ der Kinder Adin 655; ²¹ der Kinder Ater von Hiskia 98; ²² der Kinder Hasum 328; ²³ der Kinder Bezai 324; ²⁴ der Kinder Hariph 112; ²⁵ der Kinder von Gibeon 95; ²⁶ der Männer von Bethlehem und Netopha 188; ²⁷ der Männer von Anathoth 128; ²⁸ der Männer von Beth-Asmaveth 42; ²⁹ der Männer von Kirjath-Jearim, Kaphira und Beeroth 743; ³⁰ der Männer

von Rama und Geda 621; ³¹ der Männer von Michmas 122; ³² der Männer von Beth-El und Ai 123; ³³ der Männer vom andern Nebo 52; ³⁴ der Kinder des andern Elam 1'254; ³⁵ der Kinder Harim 320; ³⁶ der Kinder von Jericho 345; ³⁷ der Kinder von Lod, Hadid und Ono 721; ³⁸ der Kinder von Senaa 3'930 ³⁹ Die Priester: der Kinder Jedaja, vom Hause Jesua, 973; ⁴⁰ der Kinder Immer 1'052; ⁴¹ der Kinder Pashur 1'247; ⁴² der Kinder Harim 1'017 ⁴³ Die Leviten: der Kinder Jesua von Kadmiel, von den Kindern Hodavja, 74 ⁴⁴ Die Sänger: der Kinder Asaph 148 ⁴⁵ Die Torhüter waren: die Kinder Sallum, die Kinder Ater, die Kinder Talmon, die Kinder Akkub, die Kinder Hatita, die Kinder Sobai, allesamt 138 ⁴⁶ Die Tempelknechte: die Kinder Ziha, die Kinder Hasupha, die Kinder Tabbaoth,

⁴⁷ die Kinder Keros, die Kinder Sia, die Kinder Padon,

⁴⁸ die Kinder Lebana, die Kinder Hagaba, die Kinder Salmal, ⁴⁹ die Kinder Hanan, die Kinder Giddel, die Kinder Gahar, ⁵⁰ die Kinder Reaja, die Kinder Rezin, die Kinder Nekoda, ⁵¹ die Kinder Gassam, die Kinder Usa, die Kinder Paseah, ⁵² die Kinder Besai, die Kinder der Meuniter, die Kinder der Nephusiter, ⁵³ die Kinder Bakbuk, die Kinder Hakupha, die Kinder Harhur, ⁵⁴ die Kinder Bazlith, die Kinder Mehida, die Kinder Harsa, ⁵⁵ die Kinder Barkos, die Kinder Sisera, die Kinder Themah, ⁵⁶ die Kinder Neziah, die Kinder Hatipha. ⁵⁷ Die Kinder der Knechte Salomos waren: die Kinder Sotai, die Kinder Sophereth, die Kinder Perida, ⁵⁸ die Kinder Jaala, die Kinder Darkon, die Kinder Giddel, ⁵⁹ die Kinder Sephatja, die Kinder Hattil, die Kinder Pochereth von Zebaim, die Kinder Amon. ⁶⁰ Aller Tempelknechte und Kinder der Knechte Salomos waren 3⁹² ⁶¹ Und diese zogen auch mit herauf von Thel-Melah, Thel-Harsa, Cherub, Addon und Immer, aber sie konnten nicht anzeigen ihr Vaterhaus noch ihr Geschlecht, ob sie aus Israel wären: ⁶² die Kinder Delaja, die Kinder Tobia und die Kinder Nekoda, 642 ⁶³ Und von den Priestern waren die Kinder Habaja, die Kinder Hakkoz, die Kinder Barsillai, der aus den Töchtern Barsillais, des Gileaditers, ein Weib nahm und ward nach ihrem Namen genannt. ⁶⁴ Diese suchten ihr

*Geburtsregister; und da sie es nicht fanden, wurden sie un-
tüchtig geachtet zum Priestertum. ⁶⁵ Und der Landpfleger
sprach zu ihnen, sie sollten nicht essen vom Hochheiligen,
bis dass ein Priester aufkäme mit dem Licht und Recht.*

*⁶⁶ Der ganzen Gemeinde wie ein Mann waren
42'360, ⁶⁷ ausgenommen ihre Knechte und Mägde; derer
waren 7'337, dazu 245 Sänger und Sängerinnen. ⁶⁸ Und sie
hatten 736 Rosse, 245 Maultiere, ⁶⁹ 435 Kamele, 6'720
Esel.*

*⁷⁰ Und etliche Obersten der Vaterhäuser gaben zum Werk.
Der Landpfleger gab zum Schatz tausend Goldgulden,
fünfzig Becken, fünfhundertunddreissig Priesterröcke.*

*⁷¹ Und etliche Obersten der Vaterhäuser gaben zum Schatz
fürs Werk zwanzigtausend Goldgulden, zweitausend und
zweihundert Pfund Silber. ⁷² Und das andere Volk gab
zwanzigtausend Goldgulden und zweitausend Pfund Silber
und siebenundsechzig Priesterröcke. ⁷³ Und die Priester
und die Leviten, die Torhüter, die Sänger und die vom Volk
und die Tempelknechte und ganz Israel setzten sich in ihre
Städte. Nehemia 7*

Es ist fast wie eine Fügung, dass wir in unserer fortlaufenden Auslegung des Buches vom Kampf um den Wiederaufbau der Stadt heute, ausgerechnet am Ostertag, völlig unabsichtlich zu diesem Abschnitt gekommen sind. Ein Geruch des Lebens liegt über diesem Kapitel. Trotz seiner unösterlichen Gestalt ist es ein rechtes Osterkapitel der Heiligen Schrift. Ja es will uns fast dünken, die Osterbotschaft wolle dieses Jahr eben in solch ungewöhnlicher Gestalt zu uns kommen, haben wir doch hier eine Liste der Überlebenden vor uns. Sind wir nicht alle, in mehr als einer Hinsicht, Überlebende? Kann man Ostern überhaupt und kann man gar Ostern in dieser Zeit anders feiern denn als ein Überlebender? Man las dieser Tage in der Zeitung, seltsamerweise im Theaterzettel, den auffallenden Satz: «Wir sind noch einmal davongekommen.» Es handelt sich da um die Anzeige eines Schauspiels aus der Hand eines Amerikaners. In dessen Mitte steht,

neben allerlei fremdartigem Beiwerk, die Sintflutgeschichte der Bibel. Es wird uns hier das Geschlecht vor der Sintflut in seinem gottlosen Gebaren vorgeführt. Wie wenn der Dramatiker seinen Zeitgenossen jetzt zurufen wollte: «Wir sind noch einmal davongekommen.» Wir leben noch! — Wir!

Was das heisst, dass wir noch leben, was das im Lichte der Heiligen Schrift heisst, «noch einmal davongekommen zu sein», das will uns Gott in diesem siebenten Kapitel des Buches vom Aufbau lehren. Und nun schauen wir ein wenig genauer in dieses Kapitel hinein. Die Liste der Überlebenden, die uns hier dargeboten wird, will uns zunächst sehr lang vorkommen. Aber wenn man alle diejenigen in Betracht zieht, die nicht mehr auf dieser Liste stehen, die den Untergang Jerusalems und die darauf folgende lange Zeit der Emigration aus irgendeinem Grunde nicht überstanden haben, dann ist diese Liste sehr klein. Schon die Tatsache, dass es eine Bestandesaufnahme der Überlebenden ist, die uns Nehemia hier bietet, muss uns zu denken geben. Wir stellen ja jetzt, nach dem Erdbeben, das hinter uns liegt, nach und nach auch wieder solche Listen zusammen. Gerichtszeiten sind eben Zeiten von Listen. Es sind aber Listen von Vermissten, von Gefangenen, von Gefallenen, Listen der ermordeten Juden, Listen der erschlagenen Polen, Listen der beschädigten oder total zerstörten Wohnstätten, Listen von Kriegsverbrechern; man beachte, lauter Verlustlisten, lauter «schwarze Listen», die wir aufzustellen pflegen. Wenn aber die Bibel Listen aufstellt, dann sind es sozusagen «weisse Listen», Verzeichnisse von Überlebenden. Nehemia hat es vorgezogen, diejenigen zu zählen, die noch lebten, weil er sehr wahrscheinlich die Zahl der Gestorbenen, der Verdorbenen, der untreu Gewordenen und im Exil Untergegangenen, die Zahl der Fehlenden gar nicht mehr hätte ermitteln können. Welch ein Ausmass aber die Gerichte Gottes in dieser Welt annehmen können, lassen uns einige Zahlen ahnen. Im 1. Buch der Chronik steht z. B., dass die normale Anzahl

der Tempelsänger 4'000 beträgt, 4'000 Sänger, die abwechselungsweise das Jahr hindurch den Dienst am Tempel verrichten. Auf dieser Liste der Überlebenden stehen aber nur noch deren 148 (44). Gleich schlimm steht es mit den Torhütern. Auch da beträgt die Normalstärke 4'000 Mann. Auf dieser Liste hier stehen jetzt noch deren 138 (45). Nach dem ersten Chronikbuch gab es einst nur an Leviten 38'000, die am Tempel irgendeinen Dienst zu versehen hatten. Wie bedenklich ist hier diese Zahl zusammengesmolzen! Nicht viel besser stand es bei den Priestern. Es gab einst 24 Klassen von Priestern. Zu Zehntausenden zählten sie, zusammen mit ihren Familien, die Priester, die des Jahres je zweimal eine Woche den Dienst am Tempel versahen. Und nun werden uns hier noch die kläglichen Überreste von vier Klassen genannt (39 bis 42). Wo sind die anderen 20 Klassen hingekommen? Auch wenn sie nicht alle durch den Tod umgekommen sind, so können sie im Wohlleben der Emigration hängen geblieben und somit so gut wie umgekommen sein. Wir können zwar all diese Zahlen im Einzelnen auf ihre Zuverlässigkeit hin nicht überprüfen. Aber aufs Ganze gesehen, geben sie uns doch einen Begriff davon, wie klein die Zahl der Zurückgekehrten, gemessen an den Gesamtzahlen, ist. Einst wurde Vater Abraham über diesem Volke verheissen, es werde zahlreich sein wie der Sand am Meer und wie die Sterne am Himmel. Und immer wieder gibt es Zeiten, da man seine Übriggebliebenen zählt! Es heisst hier, alles in allem seien es 42'360: «Die ganze Gemeinde wie ein Mann waren 42'360» (66). Man hat sie zusammensuchen müssen, so wie man im Keller die Äpfel auf der Hurde (Holzregal zum Lagern von Obst und Gemüse) zusammensuchen muss, wenn der Sommer kommt. Und trotz allem, eine Liste der Überlebenden, trotz allem eine weisse und nicht eine schwarze Liste!

Und nun hat es mit diesen Überlebenden eine besondere Bewandtnis. Ein Geheimnis besonderer Art steht über ihnen.

Sie sind nämlich nicht einfach nur so «davongekommen», gleichsam zufällig nicht unter die Räder geraten, sondern es steht das Licht eines hellen Morgensternes über dieser Liste. Der Prophet Jesaja, der einst als einer der ersten das Gericht über Israel hat aussprechen müssen, hat verkündet, es werde zwar ein schreckliches Unglück und eine blutige Heimsuchung sein, aber, fügte er hinzu, ein Rest werde umkehren; ein Rest wird aus der Fremdlingschaft ins Gelobte Land heimkehren. Und da ist er nun, dieser prophetisch verheissene Rest. Diese 42'360 Menschen sind nun die lebendigen Zeugnisse der unverbrüchlichen Treue Gottes. So treu hält Gott sein Wort, nicht nur im Gericht, so treu ist Gott auch im Halten seiner Verheissungen. Wie mochten sich diese 42'360 Menschen gegenseitig angeschaut haben! Wie muss der Gedanke sie erhoben und zugleich beschwert haben: Wir sind's, die Jesaja einst meinte, als er sagte: «Ein Rest kehrt um!» Es hat damals in Babylon sicher auch noch viele Juden gegeben. Aber sie sind nicht umgekehrt; es ging ihnen wirtschaftlich zu gut. Ja zur gleichen Zeit wohnten in Palästina noch viele Tausende und Zehntausende anderer Menschen, die den Babylonischen Krieg auch überstanden hatten, aber sie stehen nicht auf der Liste der Überlebenden. Sie sind lediglich «noch einmal davongekommen», gehören aber nicht den Bauleuten Gottes an. Wohl lebten auch sie, aber nicht gehörten sie zur Gemeinde der Lebendigen. Ja aus unserer Liste geht klar hervor, dass man einen scharfen Unterschied machte zwischen denen, die nur den Krieg überstanden hatten, und den anderen, die auf der weissen Liste Gottes standen. Leben und leben war für sie zweierlei. Es wird hier eine Gruppe von Priestern erwähnt, Leute, die behaupteten, nicht nur zur Gemeinde Gottes, sondern sogar in eine der drei Priesterklassen zu gehören. Aber — wie ergreifend — man findet ihre Papiere nicht! Irgendwo verbrannt oder sonst wie abgenommen worden sind sie ihnen. Von diesen heisst es, sie seien nicht ohne weiteres und unbesehen aufgenommen

worden in die Register der Priester, sondern man habe sie zurückgestellt auf den Tag hin, da eine besondere Offenbarung erweisen würde, dass sie wirklich einer Priesterklasse angehörten. So ernstlich hat man geschieden zwischen den bloss Überlebenden einerseits und den Angehörigen der Gottesgemeinde andererseits: «Und von den Priestern waren die Kinder Habaja, die Kinder Hakkoz, die Kinder Barsillai, der aus den Töchtern Barsillais, des Gileaditers, ein Weib nahm und ward nach ihrem Namen genannt. Diese suchten ihr Geburtsregister; und da sie es nicht fanden, wurden sie untüchtig geachtet zum Priestertum. Und der Landpfleger sprach zu ihnen, sie sollten nicht essen vom Hochheiligen, bis dass ein Priester aufkäme mit dem Licht und Recht» (63-65).

Ja, wenn wir dieses Kapitel recht verstehen, dann ist es so, dass ihnen gar nicht die Tatsache, dass sie noch lebten, an erster Stelle stand, sondern die Tatsache, dass sie zur Gemeinde Gottes gehörten. Saatgut Gottes auf die Zukunft hin zu sein, das war ihr grösstes, das war ihr eigentliches Anliegen. Es gab unter diesen 42'360 sicher welche, wenn man ihnen jetzt die Wahl gestellt hätte, entweder das Leben zu verlieren oder von der Liste der Glaubenden gestrichen zu werden, die ohne allzu langes Zögern das erste gewählt hätten, weil sie sich lieber aus dem Leben austreichen liessen denn aus der Liste der Lebendigen. Und da kommt nun eine Frage auf uns zu, die allerpersönlichste, direkteste: Wie steht es bei uns? Sind wir auch nur «noch einmal davongekommen»? Wenn dem so ist, dann werden wir nach dieser Katastrophe nichts Eiligeres zu tun haben, als den Faden zu suchen, wo er im Jahre 1939 abgebrochen ist, und genau dort den gleichen Faden weiterzuspinnen. Dann wird eine unserer wichtigsten Sorgen die sein, dass wir wieder unseren Dreier billigen Elsässer trinken können drüben in St-Louis, oder dass wir wieder Gelegenheit haben werden, zu Ländermatches zusammenzuströmen, im Sommer auf der Oldboy-

Matte, im Winter auf der Kunsteisbahn, oder dass wir wieder mit niedergeschlagenen Augen und verzückten Gesichtern ausländische Kunstgrößen geniessen können und dass die Grenze nun wieder für Auslandferien offen steht — und alles, alles, alles bleibt beim Alten. Ja, wenn es so steht, dass wir nach diesem Erdbeben nur einfach wieder leben wollen, dann freilich könnten wir alle auch in irgendeinem Massengrab liegen, und die Welt nach uns hätte keinen Verlust. Und die Frage dürfte uns dann bedrängen, ob nicht manch einer in einem Massengrab liege, der einen wirklichen Verlust darstellt für die Menschheit, und es wäre besser, wir lägen dort, wo er liegt, und er wäre davongekommen. Wer nach einer solchen Höllenfahrt nur einfach leben will, für den gälte das bittere Sprichwort, dass es das Unkraut ist, das nicht umkommen will.

Aber wie geht denn das zu, dass ein Name auf die Liste der Lebendigen kommt? Ja, wir haben nun schon so oft von einem Neuen geredet, das nach diesem Erdbeben kommen soll, das wir erhoffen und woran wir, will's Gott, dürfen bauen helfen — wie soll das zugehen, dass ein wirklich Neues wird? Haben wir denn nicht schon so oft in unserem Leben ein Neues versucht, und ist nicht eben das unser Jammer, dass es dann doch immer wieder beim Alten blieb? Wir müssen noch radikaler fragen: Gibt es das überhaupt, etwas Neues unter dieser Sonne? Werden wir nicht immer die Alten bleiben? Ist nicht das unser unabänderliches Schicksal? Haben nicht die recht, die jetzt schon im Blick auf die Zeit nach diesem Krieg sagen: Vor dem Krieg waren wir und unsere Söhne und Töchter Maschinenfutter zur Vorbereitung des Krieges, während des Krieges waren wir zur Abwechslung einmal eine Zeitlang Kanonenfutter zur Erkämpfung des Friedens, nach dem Krieg werden wir wieder eine Zeitlang Maschinenfutter sein zur Vorbereitung neuer technisierter Höllen, und eines Tages werden wir halt wieder Kanonenfutter sein, und so geht das fort und immer fort. Haben

nicht jene recht, die sagen, vor und nach diesem Erdbeben, das sei gehupft wie gesprungen, es komme schliesslich doch immer wieder aufs gleiche heraus, nämlich darauf, dass alles eitel ist!

Sie hätten recht. Sie hätten zehnmal, sie hätten hundertmal recht, gäbe es keinen Gott, der weisse Listen aufstellt, Listen der Lebendigen. Sie hätten nur zu recht — sagen wir es doch jetzt so: wenn es kein Ostern gäbe. Wenn Christus nicht auferstanden wäre von den Toten, dann wären wir tatsächlich die elendesten von allen Kreaturen. Aber nun ist es hier bezeugt, dass Christus auferstanden ist vom Grab. Das aber bedeutet: «Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.» Er ist es. Und wenn der alte Adam sich noch so regt und bäumt, wer an Christus glaubt, der ist eine neue Kreatur, «das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden». Und dass Ostern Wirklichkeit geworden ist, das gilt. Freilich, wer das fassen will, mit dem geht es durch den Engpass des Glaubens hindurch. Die Bedrängnis und das Wagnis des Glaubens bleiben keinem erspart. Es wird nach diesem Krieg kein neues Leben sein ohne harten Kampf. Und dieser Kampf wird Glaubenskampf sein. Es geht im Reiche Gottes nun eben nicht «planmässig», um dieses hoffentlich für ewige Zeiten anrühlich gewordene Wort der jüngsten Kriegssprache noch einmal zu gebrauchen, bevor wir es endgültig begraben. Es wird durch Glauben, das heisst, durch allerlei Rückschläge, Irrungen, Versagen und Untergänge, durch Kämpfe mit ihrem Auf und Ab, mit ihrem Hin und Her hindurchgehen. Es wird mit der christlichen Kirche dort, wo sie Kirche Jesu Christi ist, auch nach diesem Krieg dort durchgehen, wo jeweilen ein paar Menschen darnieder liegen, so darnieder liegen, dass sie nur noch an den Auferstandenen glauben können. Aber aus diesem Glauben der kleinen Herde heraus gibt es nun auch ein Auferstehen, und darum gibt es ein Neuwerden auf dieser Welt, einen Anfang aus dem Ende. Einst wird es eine vollendete Erneuerung sein,

was aber nicht ausschliesst, dass jetzt schon vorläufige Neuheiten durchaus möglich werden. Es werden, vom Ostersieg her, ganz schlicht jetzt schon wirkliche Neuanfänge möglich, sagen wir es ganz konkret: Vom Osterglauben her erwarten und erhoffen wir ein neues Verhältnis zu den alten Leuten, ein neues Verhältnis zum keimenden Leben, ein neues Verhältnis zum Geld, ein neues Verhältnis zur Arbeit, ein neues Verhältnis zu unseren Nachbarn, den Deutschen, ein neues Verhältnis zu den Juden, überhaupt zur anderen Rasse, ein neues Verhältnis zum Volksgenossen im Inland und zu allem, was in der weiten Welt Menschenantlitz trägt. Warum denn soll es nicht solch neue Verhältnisse und neues Verhalten geben von Ostern her? Warum sollen uns nicht jetzt schon gleichsam kleine Brosamen vom grossen Tisch des Jüngsten Tages her zufallen? Der Apostel Petrus hat die Auferstehung Christi so aufgefasst, dass er kühn sagen konnte, wer an Christus glaube, der sei nun «wiedergeboren». Der Glaubende ist wiedergeboren. Aber er sehe jetzt nicht auf sich, er schaue auf Christus, und im Blick auf den Auferstandenen sage er kühn und ohne Zagen: Ja, ich bin wiedergeboren, «wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten». Es ist Ostern geworden. Christus ist auferstanden, und damit hat Gott einen Geburtstag, einen Tag der Wiedergeburt geschaffen für viele Kinder. Christus will nicht nur ein oder zwei Kinder; er will, dass ihm aus dem Glauben heraus «Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte». Gott will seine weissen Listen füllen. Nach der Sintflut, da waren es acht Seelen, die auf der weissen Liste der Überlebenden und zugleich Lebendigen standen. In den Zeiten der Königin Isebel und des Propheten Elia waren es schon 7'000 Seelen, deren Namen auf der weissen Liste standen. Und siehe, zur Zeit des Nehemia wird uns nach der babylonischen Heimsuchung gar die Zahl 42'360 genannt! Heute sind es viele — sie sind Gott allein bekannt —, aber es sind jetzt

so viele, dass eine Liste schon gar nicht mehr genügen würde. Die Heilige Schrift redet darum von einem ganzen Buch, vom «Buch des Lebens», von einem «Weissbuch Gottes», in das die Namen derer eingetragen sind, welche an Christus glauben, die Namen der Bauleute Gottes, die zugleich «lebendige Bausteine» sind.

Aber nun noch eine Frage: Ist es nicht zu kühn, ist es nicht anmassend, zu denen gehören zu wollen, die ins Weissbuch Gottes eingetragen sind? Gewiss, es kann anmassend sein, muss es aber nicht unbedingt. Es wird hier nötig, dass wir uns ganz klar darüber werden, was es heisst, ins Buch des Lebens eingeschrieben zu werden. Wir wollen das anhand dieses 7. Kapitels nun noch an zwei Beispielen zu zeigen versuchen. Wir greifen aus den vielen, vielen Namen, die hier geschrieben stehen und von denen jeder etwas bedeutet, deren zwei heraus. Da ist zunächst der Name «Anathoth». Das war einst die Heimat des Propheten Jeremia, der jahrzehntelang vor dem babylonischen Überfall gemahnt und beschworen hatte, der dann den tiefen Fall Jerusalems im Jahre 586 miterlebte. Die Bewohner von Anathoth hatten sich dem Propheten gegenüber schandbar benommen. Sie waren seine erbittertesten Gegner und haben damit einmal mehr bewiesen, dass ein Prophet nichts gilt in seinem Vaterland. Einmal hatten sie ihn hinterrücks umbringen wollen. Da hatte der Prophet ihnen, seinen nächsten Mitbürgern, den Gottesspruch sagen müssen: «Darum spricht der Herr also wider die Männer von Anathoth, die dir nach deinem Leben stehen und sprechen: Weissage uns nicht im Namen des Herrn, willst du anders nicht von unseren Händen sterben! Darum spricht der Herr Zebaoth also: Siehe, ich will sie heimsuchen; ihre junge Mannschaft soll mit dem Schwert getötet werden, und ihre Söhne und Töchter sollen Hungers sterben, dass nichts von ihnen übrig bleibe; denn ich will über die Männer von Anathoth Unglück kommen lassen des Jahres, wann sie heimgesucht werden sollen» (Jeremia

11,21-23). Nichts soll nach Gottes Wort von Anathoth übrig bleiben — und nun steht auf unserer Liste der Überlebenden die kleine Aufzeichnung: «Der Männer zu Anathoth 128»! (27). Ein anderer Name ist derjenige des Pashur. So hiess, ebenfalls vor dem babylonischen Gericht, ebenfalls zur Zeit des Propheten Jeremia, ein sehr einflussreicher Oberster der Tempelwache. Als Jeremia einst im Auftrag Gottes innerhalb des Tempelbezirkes vom Wort ergriffen wurde und redete, da wurde er vom Tempelobersten kurzerhand verhaftet, öffentlich blutig gepeitscht, an den Pranger gestellt und über Nacht in den Stock gespannt. Als am andern Morgen Pashur kam, um den Propheten freizugeben, musste Jeremia über ihn ein ähnliches Gerichtswort sprechen wie über die Bürger von Anathoth: «Und du, Pashur, sollst mit allen deinen Hausgenossen gefangen gehen und gen Babel kommen; daselbst sollst du sterben und begraben werden, samt allen deinen Freunden, welchen du Lügen predigst» (Jeremia 20,6). Auch da völliges Aussterben — und nun lesen wir auch da auf der weissen Liste Gottes die erstaunliche Notiz: «der Kinder Pashur 1'247»! (41). Pashur und die Bürger von Anathoth sind zur völligen Ausrottung verurteilt. Und nun erscheinen hier ihre Namen auf der Liste der Überlebenden! Zum Tode verurteilt — und begnadigt! So also, durch reine Begnadigung, kommt man auf die weisse Liste Gottes. Wenn wir alle diese hier aufgezählten, uns meist unbekannt Namen auf solche Hintergründe hin erforschen könnten, was für ein Meer von Barmherzigkeit würde sich da vor uns ausbreiten! Zum Tode verurteilt — und begnadigt. Begnadigt!

So kommt man ins Buch des Lebens. Sollten wir dies Gnadenangebot nicht annehmen dürfen? Das ist wohl kühn, aber anmassend ist es nicht. Man greife doch zu! Ich habe dieser Tage gemerkt, wie viele Menschen es heute nicht mehr wagen, zum Abendmahl zu gehen. Geht doch zum Tisch des Herrn, auch wenn ihr gar nichts fühlt. Lasst es euch dort

versiegeln, dass ihr zu den Lebenden gehört. Unsere oberste Landesbehörde hat letzthin einen Verbrecher, der zum Tode verurteilt war, begnadigt, begnadigt zu lebenslänglichem Zuchthaus. Die nun noch nachfolgenden Kapitel des Buches Nehemia werden uns zeigen, wozu wir von Gott begnadigt sind: nicht zu lebenslänglichem Zuchthaus, sondern zu lebenslänglichem Gottesdienst. Die Begnadigten dürfen Bauleute Gottes sein.

Ein Volk liest die Bibel

¹ Da nun herzu kam der siebente Monat und die Kinder Israel in ihren Städten waren, versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann auf die breite Gasse vor dem Wassertor und sprachen zu Esra, dem Schriftgelehrten, dass er das Buch des Gesetzes Mose's holte, das der Herr Israel geboten hat. ² Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Weiber und alle, die es vernehmen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats ³ und las daraus auf der breiten Gasse, die vor dem Wassertor ist, vom lichten Morgen an bis auf den Mittag, vor Mann und Weib und wer's vernehmen konnte. Und des ganzen Volks Ohren waren zu dem Gesetzbuch gekehrt. ⁴ Und Esra, der Schriftgelehrte, stand auf einem hölzernen, hohen Stuhl, den sie gemacht hatten, zu predigen, und standen neben ihm Matthithja, Sema, Anaja, Uria, Hilkia und Maaseja zu seiner Rechten, aber zu seiner Linken Pedaja, Misael, Malchia, Hasum, Hasbaddana, Sacharja und Mesullam. ⁵ Und Esra tat das Buch auf vor dem ganzen Volk — denn er ragte über alles Volk —; und da er's auftrat, stand alles Volk. ⁶ Und Esra lobte den Herrn, den grossen Gott. Und alles Volk antwortete: Amen! Amen! Und sie hoben ihre Hände empor und neigten sich und beteten den Herrn an mit dem Antlitz zur Erde. ⁷ Und Jesua, Bani, Serebja, Jamin, Akkub, Sabthai, Hodia, Maaseja, Kelita, Asarja, Josabad, Hanan, Pelaja und die Leviten machten, dass das Volk aufs Gesetz merkte; und das Volk stand auf seiner Stätte. ⁸ Und sie lasen im Gesetzbuch Gottes klar und verständlich, dass man verstand, was gelesen ward. ⁹ Und Nehemia, der da ist der Landpfleger, und Esra, der Priester, der Schriftgelehrte, und die Leviten, die das Volk aufmerken machten, sprachen zu allem Volk: Dieser Tag ist heilig dem Herrn, eurem Gott; darum seid nicht traurig und weinet nicht! Denn alles Volk weinte, da sie die Worte des Gesetzes hörten. ¹⁰ Darum sprach er zu ihnen: Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süsses und sendet denen auch Teile, die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn. Und bekümmert euch

nicht; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke, ¹¹ Und die Leviten stillten alles Volk und sprachen: Seid still, denn der Tag ist heilig; bekümmert euch nicht! ¹² Und alles Volk ging hin, dass es ässe, tränke und Teile sendete und eine grosse Freude machte; denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen hatte kundgetan.

¹³ Und des andern Tages versammelten sich die Obersten der Vaterhäuser unter dem ganzen Volk und die Priester und Leviten zu Esra, dem Schriftgelehrten, dass er sie in den Worten des Gesetzes unterrichtete. ¹⁴ Und sie fanden geschrieben im Gesetz, das der Herr durch Mose geboten hatte, dass die Kinder Israel in Laubhütten wohnen sollten am Fest im siebenten Monat ¹⁵ und sollten's lassen laut werden und ausrufen in allen ihren Städten und zu Jerusalem und sagen: Gehet hinaus auf die Berge und holet Ölzweige, Balsamzweige, Myrtenzweige, Palmenzweige und Zweige von dichten Bäumen, dass man Laubhütten mache, wie es geschrieben steht. ¹⁶ Und das Volk ging hinaus und holten und machten sich Laubhütten, ein jeglicher auf seinem Dach und in ihren Höfen und in den Höfen am Hause Gottes und auf der breiten Gasse am Wassertor und auf der breiten Gasse am Tor Ephraim. ¹⁷ Und die ganze Gemeinde derer, die aus der Gefangenschaft waren wiedergekommen, machten Laubhütten und wohnten darin. Denn die Kinder Israel hatten seit der Zeit Josuas, des Sohnes Nuns, bis auf diesen Tag nicht also getan; und es war eine sehr grosse Freude. ¹⁸ Und ward im Gesetzbuch Gottes gelesen alle Tage, vom ersten Tag an bis auf den letzten; und sie hielten das Fest sieben Tage und am achten Tage die Versammlung, wie sich's gebührt. Nehemia 8

Als letzthin in der Öffentlichkeit die Entrüstung und die Bestürzung gross war über die Tatsache, dass ein Junge auf einem Berghof durch seine Pflegeeltern buchstäblich zu Tode gemartert worden war, da fiel während einer Grossrats-sitzung im Rathaus zu Bern das bedeutsame Wort: «Er soll nicht umsonst gestorben sein!» Es scheint uns zunächst eine gute Art, auf geschehenes Unrecht und Unheil hin zu

reagieren, dass man den heiligen Entschluss fasst, so etwas dürfe nie mehr vorkommen, es müsse jetzt anders werden, eben er dürfe «nicht umsonst gestorben sein», jener Kleine! Aber nun leben wir ja in einer Welt, da nicht nur ein Kleiner zu Tode gemartert wird. Die Kinder, die Wehrlosen und Schutzlosen, die durch Hunger, Seuchen oder durch vorsätzliche bestialische Misshandlungen zu Tode gemartert wurden und werden, kann man ja schon gar nicht zählen. Man vermag das Menschenleid, das auf der Welt liegt, nicht zu fassen. Man kann, genau genommen, überhaupt merkwürdig wenig Leid fassen. Nicht einmal das Leid eines einzigen Spitals ist für uns Menschen fassbar. Unsere Gefässe sind eng und gebrechlich. Das Leid dieser Welt ist gleichsam unerlebbar. Man hat aufgehört, es nachfühlen zu wollen. Und doch, wenn wir noch einen Rest von Mitgefühl hindurchgerettet haben, wenn uns noch ein Rest von Gemüt nicht verödet ist, dann können wir doch das, was wir jetzt seit Jahren miterleben, nicht erlebt haben, ohne dass der heilige Entschluss in uns herangereift ist: So etwas darf nie, nie mehr vorkommen; es muss jetzt anders, ganz anders werden; nein, sie sollen und sie dürfen nicht umsonst gestorben sein, die Kriegsmillionen, einschliesslich die Atomopfer von Hiroshima! Aber die Älteren unter uns wissen, dass es schon einmal ähnlich getönt hat nach dem letzten Weltkrieg, und wir haben dann das Schrecklichere, das nun gekommen ist, doch nicht verhüten können. Jene über zehn Millionen des letzten Krieges sind schliesslich doch umsonst gestorben. Und doch sind wir jetzt wieder alle darin einig: Dieses Mal soll es gelten, dieses Mal soll es anders werden, dieses Mal sollen sie nicht umsonst gestorben sein, die Juden und die Polen, ja auch die deutschen Frauen und Kinder, sie sollen nicht umsonst gestorben sein, die Millionen blühender Leben.

Aber, was haben wir denn damals, nach dem letzten Krieg, falsch gemacht? Besser gefragt: Was müssten wir jetzt besser machen, wenn nicht der Erfolg unserer heiligen

Entschlüsse von neuem in Frage gestellt werden soll? Diese Frage wird vor allem die jüngere Generation unter uns brennend interessieren. Diese steht ja unter dem Eindruck, dass sie es jedenfalls geschickter anstellen werde. Sie hat das gute Recht, so zu denken. Aber, liebe Junge, schaut nicht zu verächtlich und zu selbstsicher auf eure Eltern und Grosseltern zurück! Es ist eben nicht so leicht, bessere Welten aufzubauen und Kriege zu verhindern. Es hat uns damals, nach dem letzten Weltkrieg, am guten Willen nicht so ganz gefehlt. Es lebte damals ein Frithjof Nansen, für viele von uns ein weithin leuchtendes Zeichen, um das wir uns begeistert scharten. Es ging damals eine Welle des guten Willens durch die Welt. Aber wir mussten erfahren, was wir damals zu wenig in Rechnung stellten, dass aus Schlachtfeldern nicht nur für die Leiber gefährliche Bazillen aufsteigen, sondern dass es Seuchen und Dünste gibt, welche die Seelen der Völker auf Jahrzehnte hinaus verpesten. Wir gingen damals ganz allgemein mit zu leichten Waffen in den Frieden. Wir müssen diesmal unserer Friedensausrüstung mehr Aufmerksamkeit schenken. Wie geben sich doch die Menschen dieser Welt Mühe, Waffen der Zerstörung herzustellen und deren Wirkungsmöglichkeiten immer mehr zu vervollkommen! Sollten wir uns nicht auch Mühe geben um eine Waffenrüstung des Friedens? Nein, nicht die erstbeste Waffe ist gut genug für den Frieden. Wir dürfen diesmal nicht so fahrlässig in den Frieden ziehen. Wir dürfen keinen Augenblick ausser Acht lassen, dass der Aufbau ein Kampf ist. Aber wo sind sie denn, diese Waffen des Friedens? Wie sehen solche aus? Gibt es sie überhaupt in dieser Welt?

In Beantwortung der Frage nach tauglicheren Friedenswaffen müssen wir nun seltsamerweise ebenfalls und noch einmal auf ein Sterben hinweisen. Aber die Entrüstung über das Sterben eines Pflegeknaben genügt nicht; auch nicht das gerechte und heilige Entsetzen über das Sterben von Kriegsmillionen; die nötige Kraft für den Kampf zum Frieden

kommt aus dem Glauben an die Wirkung des Sterbens Jesu. Von jenem einen und einmaligen Sterben her, hinter dem nun freilich alles Nachfühlen weit zurückbleibt, kommt uns die rechte, starke Ausrüstung für den Feldzug des Friedens. Das Erlösungsleiden, das Vergebungsleiden, das Sühneleiden Jesu Christi kann allein den kommenden Frieden garantieren. Hier ist das «Kriegsmaterial» zu suchen, das eine gläubige Schar ausrüsten wird, den Frieden zu gewinnen und den Kampf zu kämpfen, der jetzt der Christenheit wartet. Es ist fahrlässig, von anderswoher gegen die Sünde in den Krieg zu ziehen als vom Kreuz Christi her. Es ist fahrlässig, anders in den Krieg zu ziehen gegen die Todesmächte als vom aufgebrochenen Grab des Auferstandenen her. Es ist fahrlässig, anders in den Krieg zu ziehen gegen Ungeist und Lüge als vom Heiligen Geiste her, der von Christus auf Grund seiner Erlösungstat in den Worten verheissen ist: «Ich will euch den Heiligen Geist senden, dass er bei euch bleibe ewiglich.» Nein, so etwas darf tatsächlich nicht mehr vorkommen, es muss jetzt anders werden. Es wäre traurig, wenn jener Pflegeknabe im Bernbiet umsonst gestorben wäre. Es wäre entsetzlich, wenn die Millionen von Kriegsopfern umsonst gestorben wären. Aber es wäre ungeheuerlich, wenn dieser Eine, der eigens dazu in die Welt gekommen ist, um sie zu entgiften, umsonst gestorben wäre; wenn die Waffen des Lichts uns angeboten wären, wir aber würden eigene Waffen vorziehen und die längst zubereiteten liegenlassen.

Aber wie soll man diese Waffen des Lichts ergreifen? Wo sind sie und wie geht das konkret zu? Und da lautet die Antwort: Erstaunlich schlicht! Fast zu schlicht, als dass wir Menschen darnach greifen würden. Wir lieben «die vielen Künste» allzu sehr, als dass wir auf die göttliche Schlichtheit eintreten würden. Das Sterben Christi, sein Auferstehen, sein Himmelgehen und sein Wiederkommen ist bezeugt in einem Buch. Und dies Buch wird Sonntag für Sonntag aufgeschlagen. Es gilt darum jetzt, dieses Buch aufzutun. Der

Nachkriegsfragen sind letztlich nicht viele, sondern nur eine. Eines ist jetzt not, dass uns dieses Buch aufgehe und dass wir daraus erkennen, was Gott für uns getan hat in Jesus Christus. Lasse man sich durch all die glänzenden Planungen, die gut und nützlich sind, von diesem Einem nicht ablenken, von diesem Buch, in dem die Tat Gottes beschrieben ist. Alle sonst noch vielverzweigten Friedensfragen haben ihren Angelpunkt und ihre Grundlage darin, dass ein Geschlecht heranwächst, das die Bibel liest. Da sind sie, die Waffen, die den Frieden gewinnen. Und damit sind wir an dem Punkt, von dem aus wir nun einen Blick in dieses 8. Kapitel tun dürfen. Dies Kapitel zeigt uns, wie ein Geschlecht, das einen Krieg verloren hat, so gründlich, wie noch nie ein Volk einen Krieg verlor, nun den Frieden gewinnen kann.

Man könnte den Inhalt dieses Kapitels in den einen kurzen Satz zusammenfassen: «Ein Volk liest die Bibel», oder noch etwas vorsichtiger müssten wir vielleicht sagen: Einem Volk geht die Bibel auf. Wir hören hier, wie das zugeht, wenn ein ganzes Volk anfängt, das Eine, was nötig ist, zu tun. Die äusseren Umstände, in denen Israel sich damals befindet, sind, wie nach jedem totalen Krieg — auch die Babylonier verstanden es, totale Kriege bis zu ihrem bitteren Ende durchzuführen —, äusserst prekär und dürftig. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, dass dieses Kapitel ein Vorwissen berichtet, das in die ersten Anfänge der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft zurückzudatieren wäre, als noch alles fehlte, was nach jüdischem Begriff zu einem rechten Gottesdienst nötig wäre, als es noch keinen Tempel gab und noch keinen Altar. Es fehlte am Nötigen — und doch war das Nötigste da: die Bibel. Es kann alles fehlen für einen Gottesdienst, es kann alles weggedacht werden: wenn nur die Bibel bleibt. So wird es nach jedem Krieg an vielen Orten an vielem Nötigen fehlen. Es wird keine Orgel den Gemeindegesang führen, keine Glocke wird zum

Gottesdienst einladen. Es wird mancherorts eine «Barackenkirche» sein: wenn nur die Bibel nicht fehlt!

Es wird hier berichtet, sie hätten ein einfaches, gezimmertes Holzgerüst aufgestellt (zum ersten Mal, dass in der Bibel eine Kanzel erwähnt wird). «Und Esra, der Schriftgelehrte, stand auf einem hölzernen, hohen Stuhl, den sie gemacht hatten, zu predigen» (4). Dies Gerüst wird draussen «auf der breiten Gasse, die vor dem Wassertor ist» (1.3), aufgestellt, ungeschützt gegen Regenguss und Sonnenstich. Auf diesem improvisierten Podium nimmt der Schriftgelehrte Esra Platz, rechts und links neben ihm, wie eine geistliche Leibwache, ein Dutzend priesterliche Männer. Und die ganze Schar der Entronnenen sammelt sich ums Holzgerüst herum, «wie ein Mann»: «Da nun herzu kam der siebente Monat und die Kinder Israel in ihren Städten waren, versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann auf die breite Gasse vor dem Wassertor und sprachen zu Esra, dem Schriftgelehrten, dass er das Buch des Gesetzes Moses holte, das der Herr Israel geboten hat. Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Weiber und alle, die es vernehmen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats» (1.2). Diese Leute wissen, es gibt da ausser der Bibel nichts zu hören; aber das genügt ihnen, um zu kommen. Esra öffnet das Buch, und das ganze Volk erhebt sich. Daher der Brauch, der heute noch in vielen evangelischen Gottesdiensten geübt wird, dass die Gemeinde sich nicht setzt, bevor der Text der Predigt verlesen ist: «Und Esra tat das Buch auf vor dem ganzen Volk — denn er ragte über alles Volk —; und da er's auftrat, stand alles Volk» (5). Überhaupt mutet uns dieses ganze Kapitel seltsam evangelisch an. Dann heisst es weiter, Esra habe Gott gelobt, und das ganze Volk habe mit «Amen» geantwortet, mit zum Himmel erhobenen Händen, als Zeichen der Anbetung. Und darauf geht das ganze Volk vor Gott zu Boden, mit dem Antlitz bis zur Erde: «Und Esra lobte den Herrn, den grossen Gott, und alles Volk antwortete: Amen!

Amen! Und sie hoben ihre Hände empor und neigten sich und beteten den Herrn an mit dem Antlitz zur Erde» (6). Und Esra liest, er liest nur, hält keine wohl aufgebaute Predigt. Er liest einfach, und sie hören zu; es heisst ausdrücklich «Männer und Weiber». Männer hören auf die Bibel. Sie schlafen nicht ein, sie denken nicht, eigentlich hätten sie Nützlicheres und Gescheiteres zu tun. Sie wissen: zuhören, auf Gott hören, das ist das Eine, das jetzt Männern not tut. In der Morgenkühle fängt Esra an zu lesen, da hört sich's gut: «Und Esra las daraus vom lichten Morgen bis auf den Mittag, vor Mann und Weib und wer's vernehmen konnte» (3). Aber die Sonne geht auf und sticht herunter; und Esra liest immer noch. Und die Leviten schreiten durch die Reihen der Hörer und helfen da und dort zurecht (11). So wird es Mittag und die Buchrolle ist noch nicht geschlossen, und immer noch ist das Volk versammelt um das Holzgerüst, auf dem die Bibel liegt. So hören sie am ersten Tag des siebenten Monats, am 1. Oktober — ein wichtiger Monat im Alten Testament! Und am 15. des gleichen Monats kommen sie noch einmal zusammen zur Feier des Laubhüttenfestes, noch einmal zu einem achttägigen Hören: «Und ward im Gesetzbuch Gottes gelesen alle Tage, vom ersten Tag an bis auf den letzten» (18). Bei diesem Hören kommt es zu einer realen, zu einer unausweichlichen Begegnung mit Gott, so, dass das ganze Volk über seiner Bibel zu heulen und zu jublieren beginnt. Es kommt zur göttlichen Traurigkeit und zur göttlichen Freude: «Und sie lasen im Gesetzbuch Gottes, klar und verständlich, dass man verstand, was gelesen ward. Und Nehemia, der da ist der Landpfleger, und Esra, der Priester, der Schriftgelehrte, und die Leviten, die das Volk aufmerken machten, sprachen zu allem Volk: Dieser Tag ist heilig dem Herrn, eurem Gott; darum seid nicht traurig und weinet nicht! Denn alles Volk weinte, da sie die Worte des Gesetzes hörten. Darum sprach er zu ihnen: Gehet hin und esset das Fette und trinket das Süsse und sendet denen auch Anteile,

die nichts für sich bereitet haben; denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn. Und bekümmert euch nicht, denn die Freude des Herrn ist eure Stärke» (8-10).

Wir müssen uns bewusst sein, dass es sich hier wieder um einen Einbruch von oben handelt. So etwas kann man nicht organisieren und inszenieren. Es geht hier um einen jener weithin sichtbaren Eingriffe der Ewigkeit in die Zeit. Wenn es heisst: «Es wurden dem ganzen Volke die Ohren zum Gesetzbuch hingeneigt» (3), dann will damit nicht das verdienstliche Werk des Volkes oder eines geschickten Organizers oder eines guten Redners gelobt sein, sondern hier wird deutlich von einer Wundertat des grossen Gottes erzählt. Was hier geschieht, wir müssen uns dessen bewusst bleiben, trägt durchaus den Stempel des Ausserordentlichen. Seit Menschengedenken, diesen Eindruck haben die Beteiligten selber, ist solches nicht mehr geschehen. Sie müssen schon zurückgehen bis in die Zeit nach der ersten grossen, nach der ägyptischen Fremdlingschaft und Befreiung, um einen Vorgang von ähnlichen Ausmassen, wie dieser hier ist, zu finden, bis in die grossen Tage Josuas: «Und die ganze Gemeinde derer, die aus der Gefangenschaft waren wiedergekommen, machten Laubhütten und wohnten darin. Denn die Kinder Israel hatten seit der Zeit Josuas, des Sohnes Nuns, bis auf diesen Tag nicht also getan; denn es war eine sehr grosse Freude» (17).

Aber auch wenn wir wissen, dass es sich hier um Ausserordentliches handelt — können wir dies Kapitel mit der Bibel auf dem Holzgerüst und dieser hörenden, weinenden und jauchzenden Gemeinde lesen, ohne dass ein Heimweh uns packt, ohne dass uns eine Sehnsucht ergreift, ohne dass ein Seufzen und ein Beten in uns anhebt, es möchte doch auch unserem Volke das Ohr zum Gesetz des Herrn geneigt werden! Wir, die wir jetzt eben von der Hölle her Ausserordentliches erlebt haben, sollten wir nicht die Hoffnung haben dürfen, es könnte vom Himmel her aus diesem Krieg heraus

auch etwas Ausserordentliches entstehen! Warum sollte in den Tagen, die wir jetzt durchleben, nicht etwas aufbrechen können in Ausmassen, sagen wir einmal einer Reformationszeit des 16. Jahrhunderts? Damals wurde doch auch einem ganzen Geschlecht «das Ohr hingeneigt» zum Worte Gottes, und viel Volks wurde erfüllt von jener Freude an Gott, aus welcher heraus dann auch eine neue sittliche Kraft der Lebensgestaltung erwuchs! Ja, das war «Kraft durch Freude», aber sittliche Kraft aus göttlicher Freude. Wenn wir in solchen Ausmassen gesehen haben, was der Teufel kann, ist es unbillig, ist es unverschämt, Gott zu bitten, er möge diesem Geschlecht doch in ausserordentlicher Weise zeigen, was er vermag? Gerade wir Christen, die wir ja doch klaren Grund zu jener letzten und weit gespannten Hoffnung haben, dass einst die Bauleute Gottes aus allen Winden zuhauf gesammelt werden sollen, dürfen ausgerechnet wir, die Träger solch grosser Hoffnungen, unsere Erwartungen auf Kleinformat herunterschrauben? Sollten nicht wir die Pflicht haben, zu warten und zu eilen auf ein Ereignis hin, das bewirken würde, dass viel Volks zum Hören und zur Freude komme, und zwar aus einer neuen, ganz grossen Freude zu einer neuen, ganz grossen Kraft!

In jenem Buch mit dem Titel «Unenteilbare Welt», das der ehemalige Gegenkandidat Roosevelts, Wendell Willkie, nach seiner während des Krieges unternommenen Reise um die Welt, geschrieben hat, schildert er allerlei Begegnungen mit Menschen, mit berühmten und weniger berühmten Persönlichkeiten aus vielen Völkern. Was er von einer dieser Begegnungen sagt, wird einem besonders eindrücklich. Es ist die Begegnung mit einem Mann der Tat, mit einem General. Wendell Willkie sagt von diesem Mann, er hätte von ihm durchaus nicht den Eindruck eines Strategen, sondern viel eher eines besinnlichen Theologen oder Philosophen bekommen, und fügt die feine Beobachtung hinzu, der General sei «ein ausserordentlich guter Zuhörer». Sollten nicht

Männer, gerade Männer der Tat, die in den vordersten Linien der Kämpfe stehen müssen, sollten nicht gerade wir Männer wieder «ausserordentlich gute Zuhörer» werden, ein geneigtes Ohr bekommen zum Höchsten und Heiligsten hin, müssten wir nicht — Schüler werden der Heiligen Schrift?

Das ist es, was wir jetzt ersehnen und erbeten, dass eine Bewegung zu Gott hin, eine Bewegung von grossem Ausmass durch die Völker brause, eine Geistesbewegung von der Bibel her, die auch bis zu uns käme und uns mitnähme und empor trüge aus unserer Niedergeschlagenheit, die uns niederschläge aus unserem Hochmut. Aber wenn es nicht so gehen wird? Wenn es nicht zu einer Bewegung kommt? Wenn nach diesem Krieg nichts Sichtbares und nichts Ausserordentliches geschehen wird von «drüben» her? Wenn ein Wirtschaftswunder alles wäre? — Gott kann auch stillere Wege gehen und kann die Schar seiner Bauleute auf einsameren Pfaden führen, nicht durch sieghafte Bewegungen, sondern durch scheinbare Stillstände und Einsamkeiten, ja Zusammenbrüche. Wenn es nicht zu einem mächtig wirksamen Hören kommt nach diesem Erdbeben, dann allerdings, sei es zu unserer Schande gesagt, sind die Kriegsmillionen wieder umsonst gestorben. Christus aber wird auch dann nicht umsonst gestorben sein. Christus wird dann halt durch unabsehbar neue Katastrophen hindurch sein Jerusalem bauen, wenn nicht mit, so ohne oder gegen uns. Nein, Christus ist nicht umsonst gestorben — Christus nicht!

Und ein Volk tut Busse

¹ Am vierundzwanzigsten Tage dieses Monats kamen die Kinder Israel zusammen mit Fasten und Säcken und Erde auf ihnen ² und sonderten den Samen Israels ab von allen fremden Kindern und traten hin und bekannten ihre Sünden und ihrer Väter Missetaten. ³ Und standen auf an ihrer Stätte, und man las im Gesetzbuch des Herrn, ihres Gottes, ein Viertel des Tages; und ein Viertel bekannten sie und beteten an den Herrn, ihren Gott. ⁴ Und auf dem hohen Platz für die Leviten standen auf Jesua, Bani, Kadmiel, Sebanja, Bunni, Serebja, Bani und Chenani und schrien laut zu dem Herrn, ihrem Gott. ⁵ Und die Leviten Jesua, Kadmiel, Bani, Hasabneja, Serebja, Hodia, Sebanja, Pethahja sprachen: Auf, lobet den Herrn, euren Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und man lobe den Namen deiner Herrlichkeit, der erhaben ist über allen Preis und Ruhm. ⁶ Herr, du bist's allein, du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihrem Heer, die Erde und alles, was darauf ist, die Meere und alles, was darinnen ist; du machst alles lebendig, und das himmlische Heer betet dich an. ⁷ Du bist der Herr, Gott, der du Abram erwählt hast und ihn von Ur in Chaldäa ausgeführt und Abraham genannt ⁸ und sein Herz treu vor dir gefunden und einen Bund mit ihm gemacht, seinem Samen zu geben das Land der Kanaaniter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Jebusiter und Girgassiter; und hast dein Wort gehalten, denn du bist gerecht. ⁹ Und du hast angesehen das Elend unserer Väter in Ägypten und ihr Schreien erhört am Schilfmeer ¹⁰ und Zeichen und Wunder getan an Pharao und allen seinen Knechten und an allem Volk seines Landes — denn du erkanntest, dass sie stolz wider sie waren — und hast dir einen Namen gemacht, wie er jetzt ist. ¹¹ Und hast das Meer vor ihnen zerrissen, dass sie mitten im Meer trocken hindurchgingen, und ihre Verfolger in die Tiefe geworfen wie Steine in mächtige Wasser ¹² und sie geführt des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, ihnen zu leuchten auf dem Wege, den sie zogen. ¹³ Und bist herabgestiegen auf den Berg Sinai und hast mit ihnen vom

Himmel geredet und gegeben ein wahrhaftiges Recht und ein rechtes Gesetz und gute Gebote und Sitten ¹⁴ und deinen heiligen Sabbat ihnen kundgetan und Gebote, Sitten und Gesetz ihnen geboten durch deinen Knecht Mose ¹⁵ und hast ihnen Brot vom Himmel gegeben, da sie hungerte, und Wasser aus dem Felsen lassen gehen, da sie dürstete, und mit ihnen geredet, sie sollten hineingehen und das Land einnehmen, darüber du deine Hand hobst, es ihnen zu geben.

¹⁶ Aber unsere Väter wurden stolz und halsstarrig, dass sie deinen Geboten nicht gehorchten, ¹⁷ und weigerten sich zu hören und gedachten auch nicht an deine Wunder, die du an ihnen tatest; sondern sie wurden halsstarrig und warfen ein Haupt auf, dass sie sich zurückwendeten zu ihrer Dienstbarkeit in ihrer Ungeduld. Aber du, mein Gott, vergabst und warst gnädig, barmherzig, geduldig und von grosser Barmherzigkeit und verliesest sie nicht. ¹⁸ Und ob sie wohl ein gegossenes Kalb machten und sprachen: Das ist dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat! und taten grosse Lästerungen. ¹⁹ Doch verliesest du sie nicht in der Wüste nach deiner grossen Barmherzigkeit, und die Wolkensäule wich nicht von ihnen des Tages, sie zu führen auf dem Wege, noch die Feuersäule des Nachts, ihnen zu leuchten auf dem Wege, den sie zogen. ²⁰ Und du gabst ihnen deinen guten Geist, sie zu unterweisen; und dein Man wandtest du nicht von ihrem Munde, und gabst ihnen Wasser, da sie dürstete. ²¹ Vierzig Jahre versorgtest du sie in der Wüste, dass ihnen nichts mangelte. Ihre Kleider veralteten nicht, und ihre Füsse zerschwellen nicht. ²² Und gabst ihnen Königreiche und Völker und teiltest sie hieher und daher, dass sie einnahmen das Land Sihons, des Königs zu Hesbon, und das Land Ogs, des Königs von Basan. ²³ Und vermehrtest ihre Kinder wie die Sterne am Himmel und brachtest sie in das Land, das du ihren Vätern verheissen hattest, dass sie einziehen und es einnehmen sollten. ²⁴ Und die Kinder zogen hinein und nahmen das Land ein; und du demütigtest vor ihnen die Einwohner des Landes, die Kanaaniter, und gabst sie in ihre Hände, ihre Könige

und die Völker im Lande, dass sie mit ihnen taten nach ihrem Willen. ²⁵ Und sie gewannen feste Städte und ein fettes Land und nahmen Häuser ein voll allerlei Güter, ausgehauene Brunnen, Weinberge, Ölgärten und Bäume, davon man isst, die Menge, und sie assen und wurden satt und fett und lebten in Wonne durch deine grosse Güte. ²⁶ Aber sie wurden ungehorsam und widerstrebten dir und warfen dein Gesetz hinter sich zurück und erwürgten deine Propheten, die ihnen zeugten, dass sie sollten sich zu dir bekehren, und taten grosse Lästerungen. ²⁷ Darum gabst du sie in die Hand ihrer Feinde, die sie ängsteten. Und zur Zeit ihrer Angst schrien sie zu dir; und du erhörtest sie vom Himmel, und durch deine grosse Barmherzigkeit gabst du ihnen Heilande, die ihnen halfen aus ihrer Feinde Hand. ²⁸ Wenn sie aber zur Ruhe kamen, taten sie wieder übel vor dir. So verliessst du sie in ihrer Feinde Hand, dass sie über sie herrschten. So schrien sie dann wieder zu dir; und du erhörtest sie vom Himmel und errettetest sie nach deiner grossen Barmherzigkeit vielmal. ²⁹ Und du liessst ihnen bezeugen, dass sie sich bekehren sollten zu deinem Gesetz. Aber sie waren stolz und gehorchten deinen Geboten nicht und sündigten an deinen Rechten (durch welche ein Mensch lebt, so er sie tut) und kehrten dir den Rücken zu und wurden halsstarrig und gehorchten nicht. ³⁰ Und du verzogst viele Jahre über ihnen und liessst ihnen bezeugen durch deinen Geist in deinen Propheten; aber sie nahmen's nicht zu Ohren. Darum hast du sie gegeben in die Hand der Völker in den Ländern. ³¹ Aber nach deiner grossen Barmherzigkeit hast du es nicht gar aus mit ihnen gemacht noch sie verlassen; denn du bist ein gnädiger und barmherziger Gott. ³² Nun, unser Gott, du grosser Gott, mächtig und schrecklich, der du hältst Bund und Barmherzigkeit, achte nicht gering alle die Mühsal, die uns getroffen hat, unsere Könige, Fürsten, Priester, Propheten, Väter und dein ganzes Volk von der Zeit an der Könige von Assyrien bis auf diesen Tag. ³³ Du bist gerecht in allem, was du über uns gebracht hast; denn du hast recht getan, wir aber sind gottlos gewesen. ³⁴ Und unsere Könige, Fürsten, Priester und Väter haben nicht nach deinem Gesetz getan

und nicht achtgehabt auf deine Gebote und Zeugnisse, die du ihnen hast bezeugen lassen. ³⁵ Und sie haben dir nicht gedient in ihrem Königreich und in deinen grossen Gütern, die du ihnen gabst, und in dem weiten und fetten Lande, das du ihnen dargegeben hast, und haben sich nicht bekehrt von ihrem bösen Wesen. ³⁶ Siehe, wir sind heutigestages Knechte, und in dem Lande, das du unsern Vätern gegeben hast, zu essen seine Früchte und Güter, siehe, da sind wir Knechte. ³⁷ Und sein Ertrag mehrt sich den Königen, die du über uns gesetzt hast um unserer Sünden willen; und sie herrschen über unsere Leiber und unser Vieh nach ihrem Willen, und wir sind in grosser Not.
Nehemia 9

Eine Warnung ist hier am Platz: Meinen wir ja nicht allzu hurtig, verstanden zu haben, was wir in diesem langen Kapitel eben miteinander lesen durften! Wenn wir da zunächst feststellen, Israel tue Busse und bekenne seine Sünden, dann meinen wir zwar auch etwas davon zu verstehen, was das heisst, Busse tun und seine Sünden bekennen. Wir haben, will's Gott, auch schon Busse getan und haben auch schon unsere Sünden eingestanden. Solches ist schliesslich jedem Christenmenschen vertraut und gehört gleichsam in das Gebiet unserer persönlichen Glaubenserfahrungen. Es wäre darum geradezu beunruhigend, wenn wir nicht wüssten, was Bussetun und Sündenbekennen heisst. Und doch ist kaum anzunehmen, dass so, wie dieses Bussetun nun in unserem vorliegenden Kapitel vor sich geht, dass da einer von uns sagen könnte, so habe er's auch schon getan, oder dass einer da wäre, der sagen könnte, so wie es hier erzählt wird, sei er auch schon dabei gewesen. Nein, die Art, wie hier Busse getan wird, ist uns heute ausgesprochen fremd und ungewohnt geworden; und zwar nicht etwa wegen der äusseren Begleitumstände dieser Busse, die uns Heutige an sich schon sonderbar genug anmuten. Es heisst hier, sie hätten Säcke angezogen und Erde auf ihr Haupt gestreut und hätten nicht gegessen, das heisst, gefastet: «Am vierundzwanzigsten Tage

dieses Monats kamen die Kinder Israel zusammen mit Fasten und Säcken und Erde auf ihnen» (1). Wir wissen, dass das uralte Bräuche des Bussetuns sind, Bräuche, die wir tatsächlich heute nicht mehr zu üben pflegen. Aber das Ungeübte, das fremdartig Anmutende an der Busse, wie sie hier geübt wird, liegt anderswo, liegt tiefer. Wenn nämlich wir Busse tun, dann pflegt das heute eine höchst persönliche Angelegenheit zu sein. Wir bekennen dann unsere persönlichen Sünden, und wir können es damit sehr gründlich nehmen. Wir können um 8 Uhr abends zu beichten anfangen und um 9 Uhr noch nicht damit fertig sein. Ja es kann mit uns, wenn Gottes Geist nach uns greift, so weit kommen, dass uns Gott Sünde um Sünde aufdeckt, ein Jahr, zehn Jahre, bis in unsere Kindheitstage zurück, so, dass wir dann um zehn Uhr auch noch nicht fertig sind damit. Wenn Gottes Geist einen Menschen anrührt und dieser Mensch die Gnade hat, diesem Gott stille zu halten, dann kann es auch einmal Mitternacht werden mit dem Sündenbekennen und mit dem Bussetun. Es kann sich dann hinziehen «von einer Morgenwache bis zur anderen».

Und nun ist sicher in diesem unserem neunten Kapitel diese individuelle Busse auch mit dabei. Aber man beachte doch! Hier tut nicht ein Einzelner, sondern ein Volk Busse. Sie sagen hier nicht: Ich habe gesündigt; hier heisst es: Wir haben gesündigt. Hier geschieht somit das Seltsame, dass wir da ein ganzes Volk in Busse sehen. Es wird hier Busse getan für andere. Da ist das Bussetun nicht mehr nur eine höchst persönliche Angelegenheit. Es steht hier das unerhört Befremdliche, dass diese Busse nicht nur die damals Lebenden einbezieht, sondern, dass es eine Busse wird im Blick auf die Menschen, die früher lebten, im Blick auf die Vorfahren: «Und sie sonderten den Samen Israels ab von allen fremden Kindern und traten hin und bekannten ihre Sünden und ihrer Väter Missetaten» (2). «Und unsere Könige, Fürsten, Priester und Väter haben nicht nach deinem Gesetz getan und

nicht achtgehabt auf deine Gebote und Zeugnisse, die du hast ihnen lassen bezeugen» (34). So wie bei Ausgrabungen uralter Stätten Schicht um Schicht blossgelegt und untersucht wird, so bezieht hier die Busse Geschlecht um Geschlecht, Jahrhundert um Jahrhundert ein, bis zurück in die fernsten Kindheitstage des Volkes. Nicht weniger als das geschieht hier. Man liest es durch dieses ganze Kapitel hindurch in grandioser Eintönigkeit, wie es immer wieder heisst: «aber sie wurden satt», «aber sie haben sich nicht bekehrt», «aber sie wurden halsstarrig», «aber sie sind abgefallen», immer und immer kehrt es wieder, dieses belastende «aber sie — aber sie».

Vergegenwärtigen wir uns doch, was das bedeutet, dass hier die Busse ein ganzes Volk samt seiner Vergangenheit einbezieht! Wenn ein Einzelner Busse tut, so ist das im Blick aufs Ganze, wie wenn ein Ruderbötchen über den See gleitet; hinter ihm glätten sich die Wellen gleich wieder. Aber hier fährt Gottes Wind in den See und wühlt die Wasser auf bis in die untersten Tiefen hinunter. Dass dabei der Einzelne auch mitgenommen wird, dafür ist schon gesorgt. Wenn Gottes Arm hineinfährt und ein ganzes Volk aufwühlt, dann sind die Einzelnen wie in winzigen Nusschalen auf die Wellenberge emporgehoben und in die Wellentäler hinuntergeworfen, jeden Augenblick gewärtig, in den grossen Wassern zu ertrinken. So geht es, wenn ein ganzes Volk beichtet.

Wir fangen jetzt an zu verstehen, was wir im letzten Kapitel noch nicht recht zu fassen vermochten, wenn es dort heisst, dass das ganze Volk sich um jenes Holzgerüst herum versammelte, auf dem die Bibel lag, und von der Morgenkühle bis zur Mittagshitze das Wort Gottes hörte. Der Geist Gottes ist an ihnen. Wir ahnen jetzt, was das heisst, wenn hier geschrieben steht: «Und sie standen auf an ihrer Stätte, und man las im Gesetzbuch des Herrn, ihres Gottes, ein Viertel des Tages; und ein Viertel bekannten sie und beteten an den Herrn, ihren Gott» (3). Wir fragen jetzt nicht mehr, was die

so viele Tage hindurch und des Tages so viele Stunden lang wohl zu bekennen hatten. Wir wissen jetzt, es werden hier gleichsam die Kellergeschosse eines ganzen Volkes geöffnet. Wir begreifen jetzt, was das hiess, als wir im letzten Kapitel vernahmen, wie ein gewaltiges Weinen und daraufhin eine noch viel grössere Freude das Volk ergriff. Und wir merken jetzt, was wohl dahinter vorgeht, wenn wir hier lesen, dass die Leviten auf ihrem Platz «laut schrien zu dem Herrn, ihrem Gott» (4). Ein Volk tut Busse! Wir könnten in der Heiligen Schrift zurückgehen, bis in die Tage der Begegnung am Berge Sinai, oder wir könnten vorwärts gehen bis in die Tage der Pfingsten, um ein Ereignis von dem Ausmass anzutreffen, wie es hier unter den Menschen sich ereignet, die aus der babylonischen Fremdlingschaft entronnen sind.

Aber es wird uns menschlich etwas schwer, zu begreifen, warum Gott nun ausgerechnet dieses geschlagene Häuflein, diese Überlebenden da, derart hernimmt und mit Busse züchtigt. Wenn er sie schon hat heimsuchen wollen, möchten wir gern einwenden, hätte es dann nicht genügt, wenn er sie um ihrer eigenen Sünden willen gezüchtigt hätte? Warum muss er ihnen nun auch noch die Sünden ihrer Väter nicht nur bis in das dritte und vierte, sondern bis ins dreissigste und vierzigste Glied zurück hervorzerren und sie damit beschweren, indem er sie ihnen so gross vor die Augen führt? Ist das nicht grausam? Hätten diese Menschen nicht an ihrer Gegenwart genug zu tragen, ohne dass man ihnen nun auch noch eine solche Vergangenheit auf die Seele legt? Gott erscheint uns hier tatsächlich von schwer begreiflicher Uerbittlichkeit. Zu welchem Zweck hat Gott das wohl getan? Warum diese seltsame Abschweifung in die Vergangenheit? Wir müssen jetzt in Beantwortung dieser Frage drei Erwägungen anstellen, die gerade uns Heutigen vielleicht etwas zu sagen hätten:

Die erste Erwägung. Wer meint, Gott wolle diese Überlebenden hier plagen, der hat überhaupt noch nicht gemerkt,

was Busse heisst. Wohl tut das Bussetun in gewissem Sinne weh, aber plagen will uns Gott nicht damit, sondern beschenken. Busse ist eine Art Genesungsvorgang. Busse ist gut, auch wenn sie nicht unserem Gaumen entspricht. Im Neuen Testament wird an einer Stelle, bei Johannes dem Täufer, die Busse eine Frucht genannt: «Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Busse.» Eine Frucht ist nicht etwas nur Negatives, sondern etwas zum Essen, was nährt und erquickt. Aber nun ist es bei der Frucht der Busse gerade umgekehrt wie sonst bei den Früchten. Dort ist aussen süsses Fruchtfleisch und zuinnerst ein abscheulich bitterer Kern; bei der rechtschaffenen Frucht der Busse aber pflegt das Fruchtfleisch aussen herum bitter zu schmecken, zuinnerst aber sitzt der unaussprechlich süsse Kern. Zuinnerst in der Busse ist immer schon die Vergebung dabei, ist stets schon die begonnene, ja die in Christus vollendete Rettung vorhanden. Nicht um uns zu plagen, züchtigt uns Gott mit Busse, sondern um uns diesen Kern anzubieten, um uns zu retten.

Wer beachtet nun nicht, wie gerade durch dieses lange Busskapitel hindurch in majestätischer Eintönigkeit immer wieder von Gottes Güte, von Gottes rettender Liebe die Rede ist! Wie leuchten da immer wieder, gleich Streckenlichtern in einem finsternen Tunnel, die Worte von der grossen Barmherzigkeit auf! «Und du hast angesehen das Elend unserer Väter in Ägypten und ihr Schreien erhört am Schilfmeer (9). Und du hast ihnen Brot vom Himmel gegeben, da sie hungerte, und Wasser aus dem Felsen lassen gehen, da sie dürstete (15). Aber du, mein Gott, vergabst und warst gnädig, barmherzig, geduldig und von grosser Barmherzigkeit und verliessest sie nicht (17). Doch verliessest du sie nicht in der Wüste nach deiner grossen Barmherzigkeit (19). Und du gabst ihnen deinen guten Geist (20). Vierzig Jahre versorgtest du sie in der Wüste, dass ihnen nichts mangelte. Ihre Kleider veralteten nicht, und ihre Füsse zerschwollen nicht (21). Und vermehrtest ihre Kinder wie die Sterne am

Himmel und brachtest sie in das Land, das du ihren Vätern verheissen hattest (23). Und sie assen und wurden satt und fett und lebten in Wonne durch deine grosse Güte (25). Und durch deine grosse Barmherzigkeit gabst du ihnen Heilande, die ihnen halfen aus ihrer Feinde Hand (27). Du hältst Bund und Barmherzigkeit» (32). Dazu hat Gott dieses Volk in den Tunnel der Busse hineingeführt, um seine Barmherzigkeit, die sich auch nicht nur aufs dritte und vierte, sondern aufs dreissigste und vierzigste Glied erstreckt, diesem Volke aufleuchten zu lassen. Weil Gott dieses Volk so ganz und gar, bis in die Wurzeln hinunter retten will, darum deckt er ihm so ganz und gar seine gegenwärtigen und seine vergangenen Sünden bis in die verborgensten Wurzeln hinunter auf. Das ist die erste Erwägung.

Und dann die zweite. Das ganze Kapitel schliesst mit den Worten: «Und wir sind in grosser Not» (37). Das mag uns zunächst verwundern. Sie haben ja doch die Mauern aufbauen dürfen, haben eine Art «Barackenkirche» bereits erstellen dürfen in Jerusalem. Aber auch wenn die Vermutung zutrifft, dass diese letzten Kapitel teilweise in die ersten Anfangszeiten der Rückkehr aus Babel müssen zurückdatiert werden, so sind diese Leute doch nun der babylonischen Fremdlingschaft entronnen — und nun klagen sie, sie seien in grosser Not! Sie stehen eben immer noch unter persischer Oberhoheit. Das Heilige Land ist noch nicht frei. Es ist noch von einer «Besetzungsmacht» überschattet. Es ist freilich ein grosszügiger Herrscher, der ihnen vom Perserhof einen Nehemia gesandt hat; aber sie empfinden doch die Unfreiheit, sind immer noch Knechte im Gelobten Land: «Sie herrschen über unsere Leiber und über unser Vieh nach ihrem Willen» (37). Was im Gelobten Lande wächst an Nahrung oder an Vieh, das wächst für einen fremden König. «Wir sind in grosser Not.» Die Not der Besetzung ist ihnen nicht abgenommen. In solchen Notzeiten aber wird der Mensch manchmal nachdenklich. Und über solchem Nachdenken

kann es dann geschehen, dass jene Frage wie der Wurm im Holz in uns zu bohren anfängt: «Warum?» Warum sind wir eigentlich so dran, dass persische Herrscher über uns herrschen, dass wir Knechte geworden sind mit unseren Leibern und mit unserem Vieh? Und dann kann es geschehen, dass die Antwort lautet: Gott! Gott hat uns das auferlegt. Unerforschlicher Ratschluss Gottes, dass wir nun so darnieder liegen. Wie nah liegt diese Antwort, wenn ein Volk ins Elend kommt, dass man dann falsch demütig und falsch gottergeben wird, indem man allzu hurtig sagt: Gott! Gott hat's getan! Gott ist schuld! Auf diese Weise aber gerät man geistig in eine heillose Sackgasse. Es gibt viele, die jetzt schon in dieser Sackgasse stecken, indem sie mehr oder weniger bewusst sagen, Gott sei schuld, Gott wolle es halt so haben. Aber Gott ist ja die Barmherzigkeit. Darum will er uns auch in solcher Sackgasse nicht umkommen lassen. Deswegen zeigt er hier, und zeigt es nicht nur an einem einzelnen Geschlecht, sondern bis in die Kindheitstage des ganzen Volkes zurück, dass immer die Menschen schuld waren, die «Könige, Fürsten, Priester und Väter», sie waren von jeher schuld. Seit Menschengedenken lag die Schuld einseitig und offenkundig immer bei den Menschen und die Barmherzigkeit ebenso einseitig und offenkundig bei Gott. Das will uns hier gesagt werden. Dazu dieser Exkurs in die Vergangenheit: «Du bist gerecht in allem, was du über uns gebracht hast; denn du hast recht getan; wir aber sind gottlos gewesen (33). Du hast dir einen Namen gemacht, wie er jetzt ist (10). Herr, du bist's allein, du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel mit allem ihrem Heer, die Erde und alles, was darauf ist, die Meere und alles, was darinnen ist; du machst alles lebendig — und das himmlische Heer betet dich an» (6).

Und schliesslich eine dritte Erwägung. Diese liegt zwar scheinbar ein wenig weiter weg, aber es gilt jetzt, hinauszureden, hinaus aus den Kirchenmauern, hinein in die Welt.

Diese Menschen da sind arm, unsäglich arm. Sie waren aber einmal reich. Sie gehören zu den Leuten, von denen man sagen kann, sie hätten einst bessere Zeiten gesehen. Diesen Menschen ist die Vergangenheit abgeschnitten, die Zukunft sehen sie noch nicht; sie hängen sozusagen zwischen gestern und morgen in der Luft. Ein gefährliches Hängen, wenn man gestern reich war, heute arm ist, und noch nicht weiss, was man morgen sein wird. Da kann einem die Vergangenheit in dem Sinne zur unheimlichen Versuchungsmacht werden, dass sie unsere Blicke wie magisch auf sich zieht, dass unsere Herzen dem verlorenen Besitz nachtrauern, und dass wir die Vergangenheit nur noch im rosigen Licht zu sehen vermögen. Wir vergessen dann, dass diese Vergangenheit ja die Anfahrtsrampe des gegenwärtigen Unglücks war, vergessen sind dann die dreissig Millionen Arbeitsloser, die einst an der Stempelstelle in ihrer Menschenwürde gekränkt und moralisch zu Krüppeln verbogen wurden, längst bevor es Konzentrationslager gab. Und unversehens fängt man dann an zu denken, zu reden, zu singen und zu sagen «von der guten alten Zeit» und ist beständig auf der Flucht in diese gute alte Zeit zurück. Das ist dann der Geist der Reaktion, der sich in solchen Zeiten der versunkenen und zerstörten Vergangenheit machtvoll aufmacht. Dieser Irrgeist bewirkt, dass man in allem, wenn's nur alt ist, und wenn es schimmelig wäre, das Gute wittert und das Bessere sieht. In dieser Gefahr stehen die Menschen unseres Kapitels. Darum zeigt ihnen Gott so denkbar gründlich, was das heisst, «die gute alte Zeit». Er sagt ihnen: Geht doch zurück, so weit euch eure Füsse tragen; ihr werdet sie nicht finden, eure «gute alte Zeit». So nämlich sieht sie aus, wie sie hier beschrieben ist: Könige, Fürsten, Priester und Älteste beachten die Gesetze nicht — halsstarrig — satt — stolz — sündig! — Danke schön für eure gute alte Zeit! Die alte Zeit ist nur in einem gut: Gottes Barmherzigkeit hat auch über ihr gewaltet. Das ist das Gute an jeder Zeit.

Wir müssen in der Gegenwart leben und uns der Zukunft zuwenden. Gewiss, die Gegenwart ist hart und die Zukunft dunkel. Aber Gott will jetzt ohne Zweifel ein Neues schaffen. Seine Barmherzigkeit geht nicht nur über dreissig Geschlechter zurück; sie will auch über der flüchtigen Gegenwart stehen. Auf rauchenden Ruinen war es, dass der Prophet Jeremia einst die Worte von der gegenwärtigen Güte Gottes sprach: «Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist gross. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen» (Klagelieder Jeremias Kap. 3). Worte, die uns an entsprechende in unserem Kapitel erinnern: «Aber nach deiner grossen Barmherzigkeit hast du es nicht gar aus mit ihnen gemacht, noch sie verlassen; denn du bist ein gnädiger und barmherziger Gott» (31). So ist Gottes Barmherzigkeit kein Museumsstück. Weil sie in der Vergangenheit lebendig war, lebt sie auch «alle Morgen neu». «All Morgen ist ganz frisch und neu / des Herren Gnad und grosse Treu.» Aber Gottes Barmherzigkeit ist nicht weniger lebendig auch für die Zukunft. Gott steht am Aufbau seines Reiches, und dieses ist nicht nur alt, sondern alt und neu zugleich, ist doch «das Himmelreich gleich einem Hausvater, der Neues und Altes aus seinem Schatz hervor trägt». Eine unabsehbare Zukunft wartet diesem Volke hier; es ist die Zukunft Jesu Christi, der ein König dieser Stadt ist, auch dann und gerade dann, wenn sie in Trümmern liegt. Christus wird kommen als Herr dieser Stadt. Und wir haben heute wahrhaftig auch eine Zukunft, die Zukunft dessen, der gesagt hat: «Siehe, ich mache alles neu», und von dem es nicht nur heisst: «Jesus Christus gestern», sondern: «Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit.»

Und ein Volk erhebt sich

¹ *Und in diesem allem machen wir einen festen Bund und schreiben und lassen's unsere Fürsten, Leviten und Priester versiegeln.*

² *Die Versiegler aber waren: Nehemia, der Landpfleger, der Sohn Hachaljas, und Zedekia, ³ Seraja, Asarja, Jeremia, ⁴ Pashur, Amarja, Malchia, ⁵ Hattus, Sebanja, Malluch, ⁶ Harim, Meremoth, Obadja, ⁷ Daniel, Ginthon, Baruch, ⁸ Mesullam, Abia, Mijamin, ⁹ Maasja, Bilgai und Semaja — das waren die Priester; ¹⁰ die Leviten aber waren: Jesua, der Sohn Asanjas, Binnui von den Kindern Henadads, Kadmiel ¹¹ und ihre Brüder: Sechanja Hodia, Kelita, Pelaja, Hanan, ¹² Micha, Rehob, Hasabja, ¹³ Sakkur, Serebja, Sebanja, ¹⁴ Hodia, Bani und Beninu; ¹⁵ die Häupter im Volk waren: Pareos, Pahath-Moab, Elam, Satthu, Bani, ¹⁶ Bunni, Asgad, Bebai, ¹⁷ Adonia, Bigevai, Adin, ¹⁸ Ater, Hiskia, Assur, ¹⁹ Hodia, Hasum, Bezai, ²⁰ Hariph, Anathoth, Nobai, ²¹ Magpias, Mesullam, Hesir, ²² Mesesabeel, Zadok, Jaddua, ²³ Pelatja, Hanan, Anaja, ²⁴ Hosea, Hananja, Hassub, ²⁵ Haloheh, Pilha, Sobek, ²⁶ Rehum, Hasabna, Maaseja, ²⁷ Ahia, Hanan, Anan, ²⁸ Malluch, Harim und Baana. ²⁹ Und das andere Volk — Priester, Leviten, Torhüter, Sänger, Tempelknechte und alle, die sich von den Völkern in den Landen abgesondert hatten zum Gesetz Gottes — samt ihren Weibern, Söhnen und Töchtern, alle, die es verstehen konnten, ³⁰ hielten sich zu ihren Brüdern, den Mächtigen, und kamen, dass sie schwuren und sich mit einem Eide verpflichteten, zu wandeln im Gesetz Gottes, das durch Mose, den Knecht Gottes, gegeben ist, dass sie es hielten und tun wollten nach allen Geboten, Rechten und Sitten des Herrn, unsers Herrschers; ³¹ und dass wir den Völkern im Lande unsere Töchter nicht geben noch ihre Töchter unsern Söhnen nehmen wollten; ³² auch wenn die Völker im Lande am Sabbat bringen Ware und allerlei Getreide zu verkaufen, dass wir's nicht von ihnen nehmen wollten am Sabbat und den heiligen Tagen;*

*und dass wir das siebente Jahr von aller Hand Beschwe-
rung freilassen wollten.*

*³³ Und wir legten ein Gebot auf uns, dass wir jährlich einen
dritten Teil eines Silberlings gäben zum Dienst im Hause
unsers Gottes, ³⁴ nämlich zu Schaubrot, zu täglichem
Speisopfer, zu täglichem Brandopfer, zum Opfer des Sab-
bats, der Neumonde und Festtage und zu dem Geheiligten
und zum Sündopfer, damit Israel versöhnt werde, und zu
allem Geschäft im Hause unsers Gottes. ³⁵ Und wir warfen
das Los unter den Priestern, Leviten und dem Volk um das
Opfer des Holzes, das man zum Hause unsers Gottes brin-
gen sollte jährlich nach unsern Vaterhäusern auf be-
stimmte Zeit, zu brennen auf dem Altar des Herrn, unsers
Gottes, wie es im Gesetz geschrieben steht. ³⁶ Und wir wol-
len jährlich bringen die Erstlinge unsers Landes und die
Erstlinge aller Früchte auf allen Bäumen zum Hause des
Herrn; ³⁷ und die Erstlinge unserer Söhne und unsers
Viehs, wie es im Gesetz geschrieben steht, und die Erstlinge
unserer Rinder und unserer Schafe wollen wir zum Hause
unsers Gottes bringen den Priestern, die im Hause unsers
Gottes dienen. ³⁸ Auch wollen wir bringen das Erste unsers
Teiges und unsere Heboffer und Früchte von allerlei Bäu-
men, Most und Öl den Priestern in die Kammern am Hause
unsers Gottes und den Zehnten unsers Landes den Leviten,
dass die Leviten den Zehnten haben in allen Städten un-
sers Ackerwerks. ³⁹ Und der Priester, der Sohn Aarons, soll
mit den Leviten sein, wenn sie den Zehnten nehmen, dass
die Leviten den Zehnten ihrer Zehnten heraufbringen zum
Hause unsers Gottes in die Kammern im Vorratshause.
⁴⁰ Denn die Kinder Israel und die Kinder Levi sollen die
Hebe des Getreides, Mosts und Öls herauf in die Kammern
bringen. Dasselbst sind die Gefässe des Heiligtums und die
Priester, die da dienen, und die Torhüter und Sänger. So
wollen wir das Haus unsers Gottes nicht verlassen. Nehe-
mia 10*

Vor einiger Zeit fuhr ich auf der gleichen Bank mit einem
Zeitungsverkäufer von Bern nach Basel. Wenn man weiss,
wie traurig es um dieses Metier wirtschaftlich zu stehen

pflegt, dann begreift man mein Erstaunen darüber, wie anerkennend und aufgeräumt dieser kleine Mann von seinem Arbeitgeber redete. Es seien nun dreissig Jahre her, dass er dem Blatt diene. Sein Beruf habe elf Kinder ernährt, und zwar genügend. Wenn seine Frau ihm jweilten gesagt habe: Hans, es reicht nicht mehr, dann sei er nicht auf den Bettel gegangen und sei nicht zur Wohltätigkeit gerannt, sondern aufs Büro sei er dann gestiegen und habe gesagt: Meine Herren, soll ich euer Blatt im Volk vertreten und ihm Ehre einlegen, dann muss ich ein freier Mann sein und darf nicht eine dar-bende Familie hinter mir wissen. Das habe jweilten «gebat-tet» (funktioniert). Dieser Mann trug sein Uniförmlein und seine Dienstmütze samt Firmenschild mit Stolz und Würde. Ich werde den kleinen Zeitungsverkäufer so bald nicht wie-der vergessen. Aber noch wie ganz anders in Würde und Stolz dürften wir uns als Angestellte beim höchsten Könige wissen, der uns als seine Knechtlein und Mägdlein, als seine Bauleute brauchen will auf dieser Erde! Es ist ein hohes Glück, im Dienst des Herrn zu stehen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Das hat auch der Mann des 84. Psalmes verstanden, wo es heisst: «Lieber Türhüter sein im Hause Gottes als wohnen in den Zelten der Gottlo-sen; ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tau-send.» So liegt ein Glänzen von ganz oben her auch auf dem niedrigsten Dienst im Reiche Gottes.

Solcher Glanz von «drüben» her liegt über dem ganzen Buch vom Kampf um den Bau der Stadt. Das ist das Herzerqui-ckende, dass uns hier Menschen gezeigt werden, kleine Leute, die Gott braucht. Wir haben gesehen, wie sie in ihrer Aufgabe wachsen dürfen. Zuerst braucht Gott sie, um Schutt wegzuräumen, braucht sie zum Pickeln und zum Schaufeln. Aber es ist eine hohe Sache, ein Pickler und ein Schaufler Gottes zu sein. Und, haben wir dann in diesem Buch weiter gehört, dann entlässt Gott seine Knechtlein und Mägdlein nicht, auch wenn die äussere Mauer nun längst vollendet ist,

sondern dann folgt der schwerere Teil des Werkes, gleichsam die «innere Mauer». Es gilt nun die gründlich zerstörte Gemeinschaft des Volkes wieder aufzubauen, und so etwas wird kaum in 52 Tagen und Nächten vollendet sein. Aber bevor Gott seine Bauleute zu diesem schwersten Dienst, zum inneren Aufbau der Stadt, gebraucht, wartet ihrer noch eine Demütigung. Wir haben im letzten Kapitel gehört, wie er ihnen ihre ganze Untauglichkeit zu diesem Aufbaudienst vorhält, haben gesehen, wie er sie mit Busse züchtigt, wie er sie ins Gericht nimmt und ihnen zeigt, was für elende Knechtlein und Mägdlein sie im Grunde genommen sind, wie schon ihre Väter und Mütter untauglich waren und sie es nun erst recht sind. Und dennoch will er sie jetzt brauchen. Es folgt jetzt keineswegs die fristlose Entlassung, wie das bei einem irdischen Arbeitgeber mit grosser Wahrscheinlichkeit der Fall wäre. Nein, jetzt folgt, und das ist der tiefste Sinn dieses 10. Kapitels, jetzt erfolgt hier erstaunlicherweise eine Erneuerung und Festigung des Arbeitsverhältnisses. Gott will's noch einmal mit ihnen probieren. So ist er, so barmherzig. Es ist also, darüber kann jetzt kein Zweifel mehr sein, nicht Pflicht und nicht Opfer, es ist Barmherzigkeit, zu den Bauleuten Gottes zu gehören.

Man traut, wenn man vom 9. Kapitel herkommt, zunächst seinen Augen kaum, wenn man nun in diesem 10. Kapitel weiter liest. Die Leute, die doch so tief gebeugt waren und denen ihre Untauglichkeit so deutlich zu Gemüte geführt worden ist, verlangen nun hier Tinte, Feder und Papier. Sie bleiben nicht in ihrer Untauglichkeit liegen, sondern stehen von der Bussbank auf und bringen Gott ein feierliches und öffentliches Gelübde dar. Das ganze Volk bleibt beisammen. So wie wir im Kapitel vorher hörten, was das heisst, wenn ein ganzes Volk Busse tut, so hören wir nun hier, wie ein ganzes Volk sich erhebt. «Und in diesem allem machen wir einen festen Bund und schreiben und lassen's unsere Fürsten, Leviten und Priester versiegeln» (1). Sie setzen nun einen

regelrechten Vertrag auf, und 84 ihrer Wägsten (Wackers-ten), ihre Namen sind genannt in den Versen 2-28, setzen ihre Unterschrift darunter. In diesem Vertrag steht zuerst allgemein, dass sie in Zukunft Gottes Gesetz respektieren und halten wollen. Und alle die übrigen, Männer und Frauen, Söhne und Töchter, wie es hier heisst, erheben die Hände und beschwören den Vertrag. «Und das andere Volk samt ihren Weibern, Söhnen und Töchtern, alle, die es verstehen konnten, hielten sich zu ihren Brüdern, den Mächtigen, und kamen, dass sie schwuren und sich mit einem Eide verpflichteten, zu wandeln im Gesetz Gottes, das durch Mose, den Knecht Gottes, gegeben ist, dass sie es hielten und tun wollten nach allen Geboten, Rechten und Sitten des Herrn, unseres Herrschers» (29-30). Man ist beim Lesen dieser Worte zunächst entsetzt über ein solches Mass von Kühnheit. Mit Gott einen Vertrag abzuschliessen! Man greift sich an den Kopf und fragt sich: Ja, was kommt denn eigentlich denen in den Sinn? Wissen sie denn nicht, wie es um uns Menschen steht? Erinnert dieses hochgemute Schwören da nicht verzweifelt an jenen Petrus, der sich auch in die Brust warf und sich verschwor, seinem Herrn nachzufolgen, wohin er immer gehe und wie es auch herauskomme? Welch seltsames Vorpellen, Unterschreiben, Versiegeln und Beschwören, das uns da entgegenkommt! Ist es am Ende eine vermessene Komödie?

Das könnte, ja das müsste es sein, wenn nicht eben jenes Wunder der Busse vorangegangen wäre, wenn diese Leute nicht zuvor so tief gedemütigt worden wären. Aber was hier geschieht, ist nun eben die Antwort Gottes auf diese Busse. Gott ist es ja, der auch hier, bei aller Tätigkeit und Geschäftigkeit der Menschen, von «drüben» her handelt. Gott ist es, der jetzt diese Männlein und Weiblein so auf die Füsse stellt, dass sie ihm keck einen Vertrag anbieten. Gott ist es, der jetzt seine Bauleute so kühn und mutig macht, sie wieder annimmt und sozusagen neu beansprucht. Gott ist es, der ihnen

in Wirklichkeit Tinte, Feder und Papier in die Hand drückt. Gott kommt einem hier vor wie der Blaukreuz Agent, der dem armen Trinker die Feder in die Hand gibt und ihn ermuntert: Tue es doch! Tue es noch einmal um Gottes willen und unterschreib! Solch Unterschreiben ist das hier, das Unterschreiben rückfälliger, erbarmungswürdiger, armer Menschen. Aber sie ergreifen die Feder. Ich möchte wetten, die 84 Hände haben dabei gezittert, aber sie unterschreiben, geloben, beschwören und versiegeln, von heute an Gottes Gebote zu halten. Mit guten Vorsätzen ist sonst der Weg zur Hölle gepflastert; hier aber ist mehr als menschlicher Vorsatz, hier erfolgt barmherzige und geduldige Inanspruchnahme von Menschen durch Gott. Sie sind nicht entlassen, sind angestellt zum Kampf um den inneren Aufbau der Stadt. So wie einst Petrus nicht entlassen war, so sind nun auch diese Nehemia-Leute hier nicht entlassen, sie dürfen jetzt schriftlich verpflichtete und aus Gnaden gedungte Bauleute Gottes sein.

Aus all den vielen Zukunftsfragen scheint mir jetzt für uns Christen eine besonders hervorzuragen: die Frage dieses zehnten Kapitels, die Frage, ob Gott uns brauchen will. Die Antwort ist nicht selbstverständlich. Dass Gott am Werk ist, das ist gewiss. Und dass er dies Werk vollenden wird, auch daran ist nicht zu zweifeln. Aber will er uns, uns Christen in der Schweiz, die Christen in England und Russland, die Christen in Deutschland drüben, brauchen in seinem Aufbauwerk? Das ist eine wirkliche, noch unbeantwortete Frage. Wir wissen, dass, wenn der Herr uns nicht zu dingen (anzustellen) gedenkt, dass er dann schon weiss, warum, und wir selber wissen es auch. Wir Christen haben uns ja nicht so bewährt, dass er uns dingen muss und brauchen kann im Aufbau eines neuen Friedens. Wir stehen jetzt da an der Schwelle einer Zeit, die eine neue Zeit sein wird, stehen da wie die Arbeiter am Markt. Gott kann, wenn er will, uns am Markte stehen lassen und uns in die schrecklichste aller

Arbeitslosigkeiten hinein stossen, in die Arbeitslosigkeit im Reiche Gottes. Das kann er. Aber, hat er doch einen Petrus nicht am Markte stehen lassen! Hat er doch schliesslich auch diese Nehemia-Leute nicht am Markte stehen lassen, sondern sie gebraucht zum Kampf um den Bau seiner Stadt — sollte er da uns völlig verworfen haben? Sollte er uns nicht auch ein Aufstehen schenken wollen wie dort dem Petrus, der nicht weinend bei der Mauer des hohepriesterlichen Palastes liegen blieb, sondern aufstehen und hingehen durfte, als Beauftragter, in alle Welt? Sollte er da uns nicht auch wieder aufstehen lassen nach so viel Schwachheit und Verzagen? Das ist die eine Frage: Wenn doch Gott uns nur brauchen will im kommenden Frieden! Wenn er uns doch nur nicht als harmlose Existenzen irgendwo abseits im toten Winkel liegen lässt!

Aber, nicht wahr, wenn er die christlichen Kirchen überhaupt noch brauchen will, dann wird es wohl ein verbindliches Brauchen werden! Eine ganz andere Verbindlichkeit des Christentums wird uns dann geschenkt werden müssen, ja wie es in diesem Kapitel heisst: mit Tinte, Feder und Papier, unterschrieben fürs Leben! Ist es nicht beunruhigend, wie heute das Gelübde, wenig Überreste ausgenommen, vor allem aus unserer evangelischen Kirche, beinahe verschwunden ist? Es müsste uns wieder ein Christentum der Gelübde, des unwiderruflichen Gelobens, mit Unterschrift auf Lebzeiten, geschenkt werden. Das allgemeine und unverbindliche Christentum hat jetzt ausgespielt. Es wird nur ein verbindliches, ein im freien Gehorsam straff gebundenes Christentum in Frage kommen. Wo, wann und wie er uns freilich brauchen will, das liegt in seiner Hand. Er, der das Wollen schenkt, muss uns auch das Vollbringen schenken. Ja hüten wir uns geradezu, in diesen Frieden hinein zu starten, meinend, wir wüssten ganz genau, was jetzt zu tun sei. Gott hat schon sein Programm und wird uns seinerzeit hinein sehen lassen. Er hat einen Petrus nicht ewig in der

ungewissen Schweben gelassen und auch Nehemia mit seinen Bauleuten nicht. Auffällig konkrete Aufträge hat er ihnen gegeben. Nicht nur allgemeine Unverbindlichkeit, sondern sehr spezielle Verbindlichkeit ist es, die uns hier in diesem 10. Kapitel entgegenkommt. Auffällig ins Einzelne gehende Verpflichtungen werden hier eingegangen, bis zu den Bestimmungen über den Teig, über Most und Öl und über Getreide, über Holz, das man zum Brandopfer brauchen wird (33-40). Es werden in diesem Kapitel vor allem drei sehr «praktische Winke» gegeben:

Der erste Hinweis betrifft den Sabbat. Die Aufbauleute Gottes entdecken, dass sie den Sabbat, den Tag des Herrn, missbraucht haben. Die Heiden und Halbheiden von weither im Umkreis der Stadt waren gekommen, um mit den Gläubigen an Sabbattagen Handel zu treiben. Und diese haben sich in den bösen Handel hinein verwickeln lassen. So wurde in Jerusalem an Sabbaten bald drauflos gekauft und verkauft. Und nun zeigt ihnen Gott, dass es damit aufhören müsse. Sie unterzeichnen schriftlich und beschwören, dass sie in Zukunft dem Herrn seinen ihm geraubten Tag wieder zurückgeben wollen. Wenn aber wir nach dem Grund der Kriege fragen, die hinter uns liegen, dann dürfte die Frage, was wir hier in Europa mit dem Sonntag angestellt haben, nicht unbedeutsam und nebensächlich sein. Auch wir haben diesen Tag seinem rechtmässigen Herrn geraubt und an uns gerissen. Die Kirchen, die jetzt als Reste einer Kultur zertrümmert wurden, wurden einst gebaut von der Hand eines Geschlechtes, das besser wusste, was es heisst, «in den Vorhöfen des Herrn sich freuen». Diese hochragenden Dome aber sind bombardiert worden, längst bevor es Bomben gab, damals schon, als die Leute anfangen, diese Gotteshäuser mit Vorliebe zu den Stunden zu betreten, da nicht Gottesdienst war, nur weil sie «schön und lustig waren anzusehen». Damals, als wir den Sonntag zerstörten, damals fielen die ersten Bomben auf die Gotteshäuser. Da aber dürfte es bei uns

anders werden. Wenn Europa Ruhe braucht — und wer zweifelt daran, dass es der Ruhe bedürfe? — dann muss der eine Tag mit seiner Gottesruhe wieder ganz anders in die Mitte rücken. Wie soll ein Erdteil zur Ruhe kommen, solange er den einen Ruhetag, den Gott ihm freundlich schenkte, in seinem Segen nicht erkennt! Es geht hier nicht um knechtische «Sonntagsheiligung», es geht hier vielmehr darum, dass ein Geschlecht sich umfassend und resolut der Ewigkeit zuwende und ebenso umfassend in seinem Sturz in die Zeitlichkeit aufgehalten werde.

Ein Zweites, das hier gesagt wird, dreht sich um die Ehe. Sie hatten auch die Ehe an sich gerissen, hatten aus der Ehe gemacht, was ihnen beliebte, hatten auch die Ehegebote nicht respektiert. Und nun unterschreiben sie — ja, wie rückfällige Trinker unterschreiben! —, dass sie in Zukunft die Ehe wieder halten, die Ehen wieder schliessen wollen nicht nach dem Grundsatz, was ihnen nütze und passe, sondern nach dem Grundsatz, was Gottes Wille sei. Ehen schliessen und Ehen führen nach der Richtschnur des Glaubens und nicht nach dem Gutdünken des Eigenwillens — will uns das nicht etwas sagen im Blick auf die Zukunft unserer heutigen Völker? Die Zerstörung des menschlichen Lebens fing nicht im deutschen Konzentrationslager an, sondern im europäischen Ehebett. Europa, die Welt braucht eine neue Ehe. Christus, der Herr des Himmels, will hier auf Erden der Herr der Ehe und Familie sein.

Und ein Drittes dreht sich um den Werktag. Es wird hier das Halljahr noch einmal erwähnt (vergleiche Kapitel 5!). Sie schwören: «Dass wir den Völkern im Lande unsere Töchter nicht geben, noch ihre Töchter unseren Söhnen nehmen wollten; auch wenn die Völker im Lande am Sabbattage bringen Ware und allerlei Getreide zu verkaufen, dass wir's nicht von ihnen wollten nehmen am Sabbat und an den heiligen Tagen; und dass wir das siebente Jahr von aller Hand Beschwerung frei lassen wollten» (31-32). Dies Halljahr,

das hier an dritter Stelle erwähnt wird, ist eine Einrichtung, die tief verändernd und neu gestaltend ins Wirtschaftsleben eingreift; die Dauerversklavung und die Dauerverarmung soll damit beseitigt werden. Müsste aber nicht die Kirche ganz anders in dieser Richtung sich von ihrem Herrn gebrauchen lassen und hier bahnbrechend und richtunggebend vorgehen? Längst bevor es die politische Diktatur gab, grassierte ja bei uns die Wirtschaftsdiktatur. Diese war Schrittmacher der politischen Tyrannei. Diese hat der politischen Tyrannei nachgewiesenermassen geradezu den Steigbügel gehalten, hat sie gar heimlich finanziert. Aufgewachsen in jenem Fabrikdorf vorn am Jura, habe ich schon als Kind gewusst, was zittern heisst vor einem Dorftyrannen, dessen Wimperzucken in der hintersten Hütte ein Erbeben auszulösen vermochte. Wenn dieser Krieg ein Kampf war gegen die politische Tyrannei, dann muss der Friede ein Kampf werden für die wirtschaftliche Freiheit und persönliche Unabhängigkeit der Menschen.

Das ist es, wozu der Herr der Völker seine Gemeinde brauchen könnte: zur Erneuerung des Sonntags im weitesten Sinne des Wortes, und darüber hinaus zur Erneuerung der Ehe und des ganzen menschlichen Werktages. Wir danken Gott ganz kreatürlich zunächst einmal dafür, dass wir verschont geblieben sind und noch leben. Es ist nicht nur über unser Land, sondern überhaupt, mag das jetzt auch gar seltsam tönen, eine Schonung über die Welt gegangen, von deren Ausmassen wir wohl keine Ahnung haben. Dieser Krieg hat sich in mancher Hinsicht nicht so entwickelt, wie die Menschen vorausplante, sonst wäre alles noch viel schrecklicher herausgekommen. Man hat lange Zeit vor diesem Krieg um die technischen Möglichkeiten des Gas- und Bakterienkrieges gewusst. Der Gas- und der Bakterienkrieg sind nicht gekommen. Seltsamerweise! Da hatte ein Schutzengel die Hand drin. Wenn alle technischen Zerstörungsmöglichkeiten und Vernichtungsmittel ausgeschöpft worden wären,

das wäre in Ausmasse gegangen, wie die Offenbarung des Johannes sie andeutet, wo von der Vernichtung eines Drittels der Menschheit die Rede ist. Es hat nicht so weit kommen dürfen, noch nicht. Das ist das Wunder der Schonung, vor dem wir, mitten unter den Eindrücken der Zerstörung drin, dankend stehen, gleichwie zu Nehemias Zeiten die Bauleute Gottes. Damit haben wir das Leben ein zweites Mal geschenkt bekommen. Sollte es jetzt nicht an der Zeit sein, fürs Leben zu unterschreiben, mit zitternder Hand vielleicht, aber um der Barmherzigkeit Gottes willen zu geloben, fortan ihm zu leben? Sollte jetzt nicht bald — so wie im Herbst reife Früchte von den Bäumen fallen — in der Christenheit eine Zeit der Gelübde kommen? Müsste ein Friede nicht unter dem Zeichen eines neuen Gehorsams stehen? Dann würden in Europa bald wieder Gesichter glänzen, und es würde eine grosse Freude sein, aufzustehen und an die Arbeit zu gehen.

Kein «Volk ohne Raum»!

¹ Und die Obersten des Volks wohnten zu Jerusalem. Das andere Volk aber warf das Los darum, dass unter zehn ein Teil gen Jerusalem, in die heilige Stadt zöge zu wohnen, und neun Teile in den Städten wohnten. ² Und das Volk segnete alle die Männer, die willig waren, zu Jerusalem zu wohnen. ³ Dies sind die Häupter in der Landschaft, die zu Jerusalem und in den Städten Juda's wohnten. (Sie wohnten aber ein jeglicher in seinem Gut, das in ihren Städten war: nämlich Israel, Priester, Leviten, Tempelknechte und die Kinder der Knechte Salomos.) ⁴ Und zu Jerusalem wohnten etliche der Kinder Juda und Benjamin. Von den Kindern Juda: Athaja, der Sohn Usias, des Sohnes Sacharjas, des Sohnes Amarjas, des Sohnes Sephatjas, des Sohnes Mahalaleels, aus den Kindern Perez, ⁵ und Maaseja, der Sohn Baruchs, des Sohnes Chol-Hoses, des Sohnes Hasajas, des Sohnes Adajas, des Sohnes Jojaribs, des Sohnes Sacharjas, des Sohnes des Selaniters. ⁶ Aller Kinder Perez, die zu Jerusalem wohnten, waren 468, tüchtige Leute. ⁷ Dies sind die Kinder Benjamin: Sallu, der Sohn Mesullams, des Sohnes Joeds, des Sohnes Pedajas, des Sohnes Kolajas, des Sohnes Maasejas, des Sohnes Ithiels, des Sohnes Jesaja's, ⁸ und nach ihm Gabbai, Sallai, 928; ⁹ und Joel, der Sohn Sichris, war ihr Vorsteher, und Juda, der Sohn Hasnuas, über den andern Teil der Stadt. ¹⁰ Von den Priestern wohnten daselbst Jedaja, der Sohn Jojaribs, Jachin, ¹¹ Seraja, der Sohn Hilkias, des Sohnes Mesullams, des Sohnes Zadoks, des Sohnes Merajoths, des Sohnes Ahitobs, ein Fürst im Hause Gottes, ¹² und ihre Brüder, die im Hause schafften, derer waren 822; und Adaja, der Sohn Jerohams, des Sohnes Pelaljas, des Sohnes Amzis, des Sohnes Sacharjas, des Sohnes Pashurs, des Sohnes Malchias, ¹³ und seine Brüder, Oberste der Vaterhäuser, 242; und Amassai, der Sohn Asareels, des Sohnes Ahsais, des Sohnes Mesillemoths, des Sohnes Immers, ¹⁴ und ihre Brüder, gewaltige Männer, 128; und ihr Vorsteher war Sabdiel, der Sohn Gedolims. ¹⁵ Von den Leviten: Semaja, der Sohn Hassubs, des Sohnes Asrikams, des Sohnes

Hasabjas, des Sohnes Bunnis, ¹⁶ und Sabthai und Josabad, aus der Leviten Obersten, an den äusserlichen Geschäften im Hause Gottes, ¹⁷ und Matthanja, der Sohn Michas, des Sohnes Sabdis, des Sohnes Asaphs, der das Haupt war, Dank anzuheben zum Gebet, und Bakkukja, der andere unter seinen Brüdern, und Abda, der Sohn Sammuas, des Sohnes Galais, des Sohnes Jedithuns. ¹⁸ Alle Leviten in der heiligen Stadt waren 284 ¹⁹ Und die Torhüter: Akkub und Talmon und ihre Brüder, die in den Toren hüteten, waren 172.

²⁰ Das andere Israel aber, Priester und Leviten, waren in allen Städten Juda's, ein jeglicher in seinem Erbteil. ²¹ Und die Tempelknechte wohnten am Ophel; und Ziha und Gispa waren über die Tempelknechte. ²² Der Vorsteher aber über die Leviten zu Jerusalem war Usi, der Sohn Banis, des Sohnes Hasabjas, des Sohnes Matthanjas, des Sohnes Michas, aus den Kindern Asaphs, den Sängern, für das Geschäft im Hause Gottes. ²³ Denn es war des Königs Gebot über sie, dass man den Sängern treulich gäbe, einen jeglichen Tag seine Gebühr. ²⁴ Und Pethahja, der Sohn Mesesabeels, aus den Kindern Serahs, des Sohnes Juda's, war zu Händen des Königs in allen Geschäften an das Volk. ²⁵ Und der Kinder Juda, die aussen auf den Dörfern auf ihrem Lande waren, wohnten etliche zu Kirjath-Arba und seinen Ortschaften und zu Dibon und seinen Ortschaften und zu Kabzeel und seinen Ortschaften ²⁶ und zu Jesua, Molada, Beth-Pelet, ²⁷ Hazar Sual, Beer-Seba und ihren Ortschaften ²⁸ und zu Ziklag und Mechona und ihren Ortschaften ²⁹ und zu En-Rimmon, Zora, Jarmuth, ³⁰ Sanoah, Adullam und ihren Dörfern, zu Lachis und auf seinem Felde, zu Aseka und seinen Ortschaften. Und sie lagerten sich von Beer-Seba an bis ans Tal Hinnom. ³¹ Die Kinder Benjamin aber wohnten von Geba an zu Michmas, Aja, Beth-El und seinen Ortschaften ³² und zu Anathoth, Nob, Ananja, ³³ Hazor, Rama, Gitthaim, ³⁴ Hadid, Zeboim, Neballat, ³⁵ Lod und Ono im Tal der Zimmerleute. ³⁶ Und etliche Leviten, die Teile in Juda hatten, wohnten unter Benjamin. Nehemia 11

Es ist etwas vor allem menschlich tief Ergreifendes, das uns aus diesem elften Kapitel im Buch vom Kampf um den Bau Jerusalems zunächst entgegenkommt. Es ist zwar hier wieder so ein Verzeichnis, nur eine Liste von Wohnorten für die verschiedenen Familien und Geschlechter. Namen von Ortschaften, die wir nur zum kleinsten Teil kennen und die wir zum grössten Teil auf einer Landkarte umsonst suchen würden. Aber vergessen wir doch keinen Moment, im Auge zu behalten, wer die Leute sind, denen nun diese Wohnorte angewiesen werden. Das sind ja Rückwanderer, seit Generationen in der babylonischen Fremdlingschaft gewesen, sie und ihre Väter und wohl auch schon ihre Grossväter! Ahnen wir, was es für diese Leute bedeuten muss, dass sie jetzt wieder daheim sind, dass es jetzt wieder eine Heimat gibt für sie? Können wir ermessen, was es heisst, dass es nun wieder Dörfer und Städte gibt, die ihre Wohnorte sein sollen! Ja man beachte doch, wie auffällig gehäuft durch dieses ganze Kapitel hindurch dieses eine Wort immer wiederkehrt, dies eine Wort, das für diese Menschen tönen muss wie Musik aus einer andern Welt — gegen ein Dutzendmal heisst es hier: «Sie wohnten» — «diese wohnten» — «jene wohnten»! Über hundert Jahre Fremdarbeiter gewesen, und jetzt gibt es für sie wieder ein Wohnregister, ein Land, das sie bebauen, das sie besiedeln, auf dem sie säen und ernten dürfen — und Erntedank halten!, — das ihr, ihr Land und Erbteil ist!

Müssten nicht wir Heutigen ein ganz besonderes Verständnis haben für solch ein Kapitel, auch wenn es nur ein Wohnregister enthält? Auch wir wissen ja einiges davon, wie sehr auch uns das Wohnen auf dieser weiten, grossen Welt zum Problem, zur Raum- und Wohnungsnot geworden ist. Habt ihr's gehört letzthin im Basler Grossen Rat, als es hiess, es sei zu wenig Platz und Unterkunft für Kinder da in dieser unserer Stadt? Binahe hätte der Staat ein Kinderheim eröffnet, der Ankauf einer Liegenschaft sei schon vor dem Abschluss gestanden, aber da hätten der Hausbesitzerverein

und die Anwohner reklamiert wegen des zu erwartenden Kindergeschreies, und die Liegenschaft habe nicht erworben werden können! Wenn solches dem grossmächtigen Vater Staat passiert, was soll da aus dem Kinderväterchen werden, das, verlegen den Hut in der Hand, nach dem Feierabend auf der Wohnungssuche von Gasse zu Gasse sich schleppt? Kein Raum für ein Kinderheim, was für ein apokalyptisches Zeichen mitten in dieser Stadt! Da drüben im Gotthelf-Schulhaus hat während dieses Krieges ein schlichter Schullehrer mit seiner Bubenklasse übers Wohnen gesprochen. Im Verlauf des Gesprächs zeichnete er ihnen an die Wandtafel zuerst eine Höhle, in welcher sich einst in ganz primitiven Urzeiten die Menschen verkrochen, dann einen Pfahlbau, da sich der Mensch vor dem Menschen aufs Wasser flüchtete, dann eine umfriedete Siedlung auf dem Festland, und als Höhepunkt dieser Entwicklung zeichnet er schliesslich ein allerliebstes Einfamilienhäuschen mit einigen Aren Gartenland als Umschwung und einem Kaninchenstall. Aber dann ist der gute Lehrer ernst geworden — er scheint nicht nur ein Schulmeister, sondern ein Erzieher zu sein —, und als Gegenstück zur Höhle «aus den primitivsten Urzeiten» hat er zuletzt einen Bunker gezeichnet mit zusammengekauerten Greisen und verhärmtten Frauen und ängstlich dreinschauenden Kinderchen drin. Er hat damit seinen Buben sagen wollen: So herrlich weit haben wir es gebracht mit unserer Wohnkultur. Bis zu diesem Grad hat dem Menschen des 20. Jahrhunderts das Wohnen zur Not werden können. Wie schrecklich recht hat doch der dunkle Prophet dieses Jahrhunderts bekommen mit jenem Wort: «Die Krähen schrei'n und ziehen schwirren Flugs zur Stadt. / Bald wird es schnei'n; wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!» (Nietzsche). Und jene zwei grossen Männer, die, auch mitten im vergangenen Krieg, auf dem Atlantik-Schiff zusammentrafen, um über die Zukunft der Völker nachzudenken, wie haben die doch die Sehnsucht dieses Geschlechts gekannt, wenn sie

sagten, es müsste dahin kommen, dass jeder ohne Angst leben und im Frieden wohnen könnte auf dieser Welt! Man hat ausgerechnet, dass in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht weniger als 150 Millionen Menschen von Haus und Hof vertrieben wurden. Welch grosser Tag wird das sein, wenn einst in Europa die Wohnregister so werden bereinigt sein, dass auch in der Stadt Kinder weinen dürfen, ohne dass der Nachbar reklamiert, dass auch das letzte Flüchtlingskind in unserem Erdteil wieder ein Dach überm Kopf hat, und wenn es auch bloss das Dach einer Holzbaracke wäre!

Aber die Leute dieses elften Kapitels erwarten nun von uns, dass wir für sie nicht allein menschliches Verstehen haben, sondern dass wir ein noch wesentlich anderes Verständnis aufbringen für sie. Mit diesem Wohnregister hat es nämlich noch eine besondere Bewandtnis. Sie sind ja nun wirklich nicht nur Rückkehrer, die wieder eine Heimat haben, nein, sie sind ja auch und in erster Linie gläubige Menschen. Warum haben diese Juden damals, als sie noch Fremdarbeiter in Babel waren, «geweint, wenn sie an Zion dachten»? Warum haben sie sich damals verschworen: «Vergesse ich dein, Jerusalem, so soll meine rechte Hand verdorren»? Was hat sie überhaupt in dieses Land zwischen dem Meer und dem Jordanfluss zurückgezogen? Sicher auch die Heimat, von welcher die Väter erzählten, aber doch in erster Linie die Verheissung, die von alters her über diesem Landstrich schwebt. Das ist der besondere Grund, warum diese Männer und Frauen in das Land am Jordan zurückgekehrt sind: Gott hat ihnen und ihren Kindern dieses Land verheissen. Und wenn sie jetzt wieder ein Wohnregister aufstellen können, dann freuen sie sich wahrlich nicht nur darüber, dass sie nun wieder wohnen dürfen (gewohnt haben sie in Babel ja auch!), sondern vielmehr noch darüber, dass Gottes Verheissung eingetroffen ist. Nicht menschliche Sehnsucht ist hier gestillt, sondern göttliche Verheissung ist in Erfüllung gegangen. Nach Jahr und Tag hat sich's herausgestellt, wie

wörtlich Gott Wort zu halten vermag. Es steht mitten in diesem Kapitel ein Wort, von welchem besondere Leuchtkraft ausgeht: «Das andere Israel aber, Priester und Leviten, waren in allen Städten Judas, ein jeglicher in seinem Erbteil» (20).

Erbteil! Dies Wort hat für uns sonst im Allgemeinen sozusagen einen privatwirtschaftlich güterrechtlichen Geruch. Wenn aber dieses Wort jeweilen in der Bibel auftaucht, dann hat es fast immer heilsgeschichtlichen Klang. Es ist eines der gefülltesten und der gewichtigsten Worte der Bibel überhaupt. Ein «Erbteil» haben sie nun bezogen, diese rückkehrenden Männer und Frauen, es ist das Erbe, das Gott ihrem Erzvater einst zugesprochen hat, das Erbe Abrahams. Darum auch die seltsame Sorgfalt, mit der sie nun dieses Erbteil besiedeln. Dieses elfte Kapitel bei Nehemia ist das genaue Gegenstück zu jenen Kapiteln im Josuabuch, wo erzählt wird, wie das Volk nach der ägyptischen Fremdlingschaft ins Land zurückgekommen ist und Stamm um Stamm das gelobte Land nach dem Los verteilte. Ja die Lage ist jetzt hier so, dass dieses Land, eben weil es das Erbteil ist, unter allen Umständen, und allen sich erhebenden Schwierigkeiten zum Trotz, besiedelt werden muss.

Vor allem an einem Punkt des Landes wollen sich der Besiedelung fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, und das seltsamerweise in Jerusalem selber. Nehemia muss die ganze Zeit über, gleich von Anfang an, in dem Sinne einen stillen, zähen Kampf um Jerusalem kämpfen, dass er einer gewissen Neigung zur Flucht aus der alten Davidsstadt entgegenzuwirken hat. Woher diese seltsame Scheu und Zurückhaltung gerade Jerusalem gegenüber? Es wäre doch eher zu erwarten gewesen, dass man sich um einen Platz in der Hauptstadt geradezu gerissen und geschlagen hätte, und nun ist es seltsamerweise gerade umgekehrt! Jedermann möchte in den Dörfern und Städtchen ausserhalb Jerusalems wohnen. Man hat hier zur Erklärung geltend

gemacht, es seien eben seinerzeit bei der Zerstörung der Stadt sehr viele Jerusalemer getötet worden, so dass es jetzt tatsächlich und ganz natürlicherweise wenig Nachkommen gebürtiger Jerusalemer gebe. Schon etwas überzeugender scheint ein anderer Erklärungsversuch zu sein, der darauf hinweist, es seien hauptsächlich ehemalige Jerusalemer gewesen, denen es angefangen habe in Babel besser zu gefallen, so dass nur sehr wenige ehemalige Bürger dieser Stadt zurückgekehrt seien, weil die meisten nun eben «Jerusalem vergessen» und ihr väterliches Erbteil um ein babylonisches Linsengericht eingetauscht und für immer verloren hatten. Die Hauptschuld an der Bevölkerungsarmut Jerusalems aber wird doch darin liegen: Über diese Stadt ist ein derart beispielloses Gericht gegangen, dazu lag sie so lange Jahre in Ruinen, dass sozusagen das Grauen des Gottesgerichtes noch über ihr schwebt. Es lag über Jerusalem etwas Unausprechliches, wie über einem «verwunschenen Schloss». Dieser Ort, der in besonderer Weise eine Stätte der Verheissung hätte sein sollen, scheint nun in ausgesprochener Weise eine Stätte des Fluches geworden zu sein. Wer will da wieder bauen und wohnen, und wären die Wohnbedingungen noch einmal so günstig! So ergibt sich für den prophetischen Erbauer der Stadt die bange Frage: Soll schliesslich die Stadt Davids doch noch öde bleiben? Soll nun doch, gegen den klaren Gnadenbeschluss Gottes, nachdem die Mauern bereits gebaut sind, «Jerusalems vergessen» werden? Soll die Stadt keine Kinder haben, in welcher der grosse König einst einziehen und den Thron Davids einnehmen soll? Soll da kein Volk sein (oder soll gar ein heidnischer Stamm sich einnisten), kein Volk, das einst rufen wird: «Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!»? Soll da kein Volk wohnen, das einst die Kleider auf die Strasse breitet und Zweige von den Bäumen nimmt und ihm huldigt, dem grossen König

dieser hoch gebauten Stadt? Das sei ferne. Damit wäre die Verheissung zunichte. Gott hätte gelogen.

Und nun, was geschieht? Darauf geschieht ein Wunder über das andere. Zuerst heisst es: «Und die Obersten des Volkes wohnten zu Jerusalem» (1). Die Vornehmen des Volkes gehen voran und wohnen dort, wo die anderen nicht wohnen wollen, wohnen am Ort der Verwünschung, wo jahrzehntelang ein Fluch zu hausen schien. O diese Obersten, die nun einmal nicht dort wohnen, wo andere auch gerne wohnen möchten, sondern gerade dort, wo andere nicht zu sein begehren! Aber die Bereitschaft dieser seltenen Obersten genügt noch nicht, um Jerusalem zu bevölkern. Es heisst darum, es sei dann im ganzen Volk auf der Landschaft das Los geworfen worden, damit immer der zehnte Mann nach Jerusalem hereinkomme: «Das andere Volk aber warf das Los darum, dass unter zehn ein Teil gen Jerusalem, in die heilige Stadt, zöge zu wohnen und neun Teile in den Städten (ringsum) wohnten» (1). Und sie beugen sich unters Los. Aber auch diese Massnahme erweist sich noch als ungenügend. Und nun noch einmal ein Wunder. Es melden sich darüber hinaus Freiwillige. Diese ziehen von der begehrteren Landschaft und von den kleineren Städten weg um der Verheissung willen an den Ort, wo lange Zeit die Käuze schrien und die Füchse hausten. Und es heisst: «Das Volk segnete die Männer, die sich entschlossen, freiwillig in Jerusalem zu wohnen» (2). Dieses Volk merkt, was das heisst, hin zu ziehen an den Ort, der eine Stätte des Fluches geworden zu sein scheint, um zu sagen: Nein, die Verheissung Gottes kann auch durch jahrhundertealten Schutt nicht verschüttet sein! Diese Stadt ist dennoch Gottes Stadt, dennoch — dennoch! Wie schämt man sich vor diesem Häuflein Freiwilliger, die dennoch hoffend an einem Ort von derart offensichtlicher Hoffnungslosigkeit festhalten!

Und die Hoffnung dieses Häufleins ist nicht enttäuscht worden. Die Verheissung über dieser Stadt ist ja dann in

Erfüllung gegangen — und wie hoch über alle Köpfe hinweg! Der König ist dann nicht ausgeblieben. Gott selber hat dann an diesem Ort, der so oft dem Erdboden gleichgemacht worden ist, Wohnung genommen. Gott selber hat sich ja dann eintragen lassen ins Wohnregister dieses gelobten, und darum immer wieder so beispiellos heimgesuchten Landes. Gott selber hat damit Wohnung genommen auf dieser verfluchten Erde und hat damit diese Erde unwiderruflich zu einem Ort des Wohnens gemacht. Ja Gott selber hat die Verheissung, die ursprünglich nur diesem kleinen Erdenwinkel zwischen Libanon und Jordan galt, ausgeweitet, unerhört ausgeweitet. Auf alle Völker der Erde ist die Verheissung Israels und Jerusalems übertragen worden. Bis «an die Enden der Erde» will dieser König seine Konsulate und seine Gesandtschaftsposten haben. Und mit keinem Volk will dieser König mehr die Beziehungen abbrechen. Merkt ihr's jetzt, ihr Antisemiten, warum man sich für die Juden so hat wehren müssen, warum man als Christ sich dagegen verwehren musste, dass Gott mit diesem Volke seine göttlichen Beziehungen abgebrochen hätte? Daran hängt ja schliesslich die Hoffnung für jedes Volk, dass Gott in Treue auch am Judenvolk festhält. Wo wäre heute die Hoffnung für die Deutschen, morgen die Hoffnung für irgendein anderes Volk in ähnlicher Lage, wenn es keine Hoffnung für die Juden gäbe? Darauf kommt's an in dieser Welt, dass es da immer ein Häuflein Glaubender gibt, die unter allen Umständen festhalten an der Hoffnung für die Juden und für die Heiden. Für diese unangetastete und ungeschmälerte Hoffnung hat der Apostel sich gewehrt und gesagt: Wenn ein Engel vom Himmel käme und würde ein anderes Evangelium verkünden, so sei er verflucht. Und in dieses selbe Jerusalem ist ja dann der Heilige Geist gekommen und hat am Tage der Pfingsten Wohnung genommen hier und hat die Herzen von Männern aus aller Herren Ländern erfüllt. Ungeahnte Ausweitung der göttlichen Verheissung! Für jedes Volk und für

jede Stadt dürfen wir jetzt eine Hoffnung haben. Für Gott gibt es jetzt keine «ausradierten» Städte mehr. O dieses Häuflein hier, das freiwillig sich entschliesst, nach Jerusalem zu ziehen! Diese Leutchen zeigen aller Welt, was es heisst, «in Jerusalem wohnen». Das heisst jetzt für alle Zeiten, dort die Hoffnung nicht wegwerfen, wo bereits die Käuze riefen und die Füchse bellten; das Schiff nicht verlassen, auch wenn die Ratten es verlassen haben. Das heisst jetzt, liebe Christen, «wohnen in Jerusalem».

An der Hoffnung festhalten, das ist jetzt die ganz besonders dringliche Aufgabe der christlichen Gemeinde. Es ist jetzt leicht, bereits vom dritten Weltkrieg zu munkeln, zu orakeln und zu leitartikeln. Das kann jetzt, wie der Berner sagt, «jeder Löhl». Stoff und Beweise für sein Munkeln, Orakeln und Leitartikeln findet er mehr als genug. Aber es gilt jetzt zu glauben, dass Gott in Jesus Christus diese Welt zu einem Wohnort für Menschen gemacht hat. Mit noch so geistreichem Jakob-Burckhardtschem Weltpessimismus ist uns jetzt nicht gedient. Nein, uns ist jetzt nur geholfen mit Hoffnung. Unsere Hoffnung aber ist nicht begründet auf eine glückliche Unkenntnis der Lage, sondern auf die glückliche Kenntnis der biblischen Verheissungen. Gottes Erde ist nach der Bibel nicht bestimmt für ein permanentes Wohnen im Bunker, nicht für ein Höhlendasein, sondern für Kinder Gottes, welche nach Sonne hungern und den Frieden suchen. Auf diese klare Verheissung, welche die Friedensstifter selig preist und dem Sanftmütigen Wohnraum auf Erden verheisst, gilt es jetzt aufzubauen, in aller Nüchternheit, ohne optimistische, aber auch ohne pessimistische Schwärmerei.

Es geht jetzt jedenfalls nicht an, durch ein müdes Munkeln und allzu ahnungsvolles Orakeln über die Unvollkommenheiten der Menschen alles, was neu werden will, sofort wieder zu «deckeln» (nach oben zu begrenzen). Es ist weder fromm noch gläubig, es ist nicht einmal fair, im Namen des Unerreichbaren in einem fort das Erreichbare zu torpedieren.

Gewiss wird auch nach diesem Krieg viel Wasser in Wein geschüttet werden, viel Halbes, Mittelmässiges und Unvollkommenes gebaut werden. Aber warum nicht wenigstens das tun, was wir können? Wenn uns dieser Krieg eines gelehrt hat, dann ist es doch die Tatsache, dass das Menschenmögliche viel grössere Spannweite hat, als wir je ahnten. Gewiss, wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige, die *suchen* wir, hier und jetzt. Gewiss, wir sind Gäste und wir sind Pilgrime auf Erden, aber hoffentlich Gäste und Pilgrime, die «der Stadt Bestes suchen», sonst sind wir unerwünschte Gäste und unanständige Pilgrime. Einst aber wird der Tag kommen, da in Erfüllung geht das Vollkommene, da es dann heissen wird: «Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen.» Dann allerdings werden die Wohnregister dieser Erde ihre letzte Bereinigung erfahren.

Die Bauleute Gottes loben und danken

¹ Dies sind die Priester und Leviten, die mit Serubabel, dem Sohn Sealthiels, und mit Jesua heraufzogen: Seraja, Jeremia, Esra, ² Amarja, Malluch, Hattus, ³ Sechanja, Rehum, Meremoth, ⁴ Iddo, Ginthoi, Abia, ⁵ Mijamin, Maadja, Bilga, ⁶ Semaja, Jojarib, Jedaja, ⁷ Sallu, Amok, Hilkia und Jedaja. Dies waren die Häupter unter den Priestern und ihren Brüdern zu den Zeiten Jesuas. ⁸ Die Leviten aber waren diese: Jesua, Binnui, Kadmiel, Serebja, Juda und Matthanja — der hatte das Dankamt mit seinen Brüdern —; ⁹ Bakbukja und Unni, ihre Brüder, waren ihnen gegenüber zum Dienst. ¹⁰ Jesua zeugte Jojakim, Jojakim zeugte Eljasib, Eljasib zeugte Jojada, ¹¹ Jojada zeugte Jonathan, Jonathan zeugte Jaddua. ¹² Und zu den Zeiten Jojakims waren diese Oberste der Vaterhäuser unter den Priestern: nämlich von Seraja war Meraja, von Jeremia war Hananja, ¹³ von Esra war Mesullam, von Amarja war Johanan, ¹⁴ von Malluch war Jonathan, von Sebanja war Joseph, ¹⁵ von Harim war Adna, von Merajoth war Heikai, ¹⁶ von Iddo war Sacharja, von Ginthon war Mesullam, ¹⁷ von Abia war Sichri, von Minjamin-Moadja war Piltai, ¹⁸ von Bilga war Sammua, von Semaja war Jonathan, ¹⁹ von Jojarib war Matthnai, von Jedaja war Usi, ²⁰ von Sallai war Kallai, von Amok war Eber, ²¹ von Hilkia war Hasabja, von Jedaja war Nathanael. ²² Und zu den Zeiten Eljasibs, Jojadas, Johanans und Jadduas wurden die Obersten der Vaterhäuser unter den Leviten aufgeschrieben und die Priester, unter dem Königreich des Darius, des Persers. ²³ Es wurden aber die Kinder Levi, die Obersten der Vaterhäuser, aufgeschrieben in die Chronik bis zur Zeit Johanans, des Sohnes Eljasibs. ²⁴ Und dies waren die Obersten unter den Leviten: Hasabja, Serebja und Jesua, der Sohn Kadmiels; und ihre Brüder neben ihnen, verordnet, zu loben und zu danken, wie es David, der Mann Gottes, geboten hatte, eine Ordnung um die andere, ²⁵ waren Matthanja, Bakbukja, Obadja. Aber Mesullam, Talmon und Akkub, die Torhüter, hatten die Hut an den Vorratskammern der Tore. ²⁶ Diese waren zu den Zeiten Jojakims, des Sohnes

Jesuas, des Sohnes Jozadaks, und zu den Zeiten Nehemias, des Landpflegers, und des Priesters Esra, des Schriftgelehrten.

²⁷ Und bei der Einweihung der Mauer zu Jerusalem suchte man die Leviten aus allen ihren Orten, dass man sie gen Jerusalem brächte, zu halten Einweihung in Freuden, mit Danken, mit Singen, mit Zimbeln, Psaltern und Harfen.

²⁸ Und es versammelten sich die Kinder der Sänger von der Gegend um Jerusalem her und von den Höfen der Ne-tophathiter ²⁹ und von Beth-Gilgal und von den Äckern zu Geba und Asmaveth; denn die Sänger hatten sich Höfe gebaut um Jerusalem her. ³⁰ Und die Priester und Leviten reinigten sich und reinigten das Volk, die Tore und die Mauer. ³¹ Und ich liess die Fürsten Juda's oben auf die Mauer steigen und bestellte zwei grosse Dankchöre. Die einen gingen hin zur Rechten oben auf der Mauer zum Misttor hin, ³² und ihnen ging nach Hosaja und die Hälfte der Fürsten Juda's ³³ und Asarja, Esra, Mesullam, ³⁴ Juda, Benjamin, Semaja und Jeremia ³⁵ und etliche der Priesterkinder mit Drommeten, dazu Sacharja, der Sohn Jonathans, des Sohnes Semajas, des Sohnes Matthanjas, des Sohnes Michajas, des Sohnes Sakkurs, des Sohnes Asaphs, ³⁶ und seine Brüder: Semaja, Asareel, Milalai, Gilalai, Maai, Nathanael und Juda, Hanani, mit den Saitenspielen Davids, des Mannes Gottes, Esra aber, der Schriftgelehrte, vor ihnen her. ³⁷ Und zogen zum Brunnentor hin und gingen stracks vor sich auf den Stufen zur Stadt Davids, die Mauer hinauf zu dem Hause Davids hinan und bis an das Wassertor gegen Morgen. ³⁸ Der andere Dankchor ging ihnen gegenüber, und ich ihm nach und die Hälfte des Volks, oben auf der Mauer zum Ofenturm hinan und bis an die breite Mauer ³⁹ und zum Tore Ephraim hinan und zum alten Tor und zum Fischtor und zum Turm Hananeel und zum Turm Mea bis an das Schaftor, und blieben stehen im Kerkertor. ⁴⁰ Und standen also die zwei Dankchöre am Hause Gottes, und ich und die Hälfte der Obersten mit mir, ⁴¹ und die Priester, nämlich Eljakim, Maaseja, Minjamin, Michaja, Eljoenai, Sacharja, Hananja mit

Drommeten, ⁴² und Maaseja, Semaja, Eleasar, Usi, Johanan, Malchia, Elam und Eser. Und die Sänger sangen laut, und Jisrahja war der Vorsteher. ⁴³ Und es wurden desselben Tages grosse Opfer geopfert, und sie waren fröhlich; denn Gott hatte ihnen eine grosse Freude gemacht, dass sich auch Weiber und Kinder freuten, und man hörte die Freude Jerusalems ferne.

⁴⁴ Zu der Zeit wurden verordnet Männer über die Vorratskammern, darin die Abgaben, Erstlinge und Zehnten waren, dass sie sammeln sollten von den Äckern um die Städte her, auszuteilen nach dem Gesetz für die Priester und Leviten; denn Juda hatte eine Freude an den Priestern und Leviten, dass sie standen ⁴⁵ und warteten des Dienstes ihres Gottes und des Dienstes der Reinigung. Und die Sänger und Torhüter standen nach dem Gebot Davids und seines Sohnes Salomo; ⁴⁶ denn vormals, zu den Zeiten Davids und Asaphs, wurden gestiftet die obersten Sänger und Loblieder und Dank zu Gott. ⁴⁷ Aber ganz Israel gab den Sängern und Torhütern Teile zu den Zeiten Serubabels und Nehemias, einen jeglichen Tag sein Teil; und sie gaben Geheiligt für die Leviten, die Leviten aber gaben Geheiligt für die Kinder Aaron. Nehemia 12

Wer versteht nicht jenen jungen Menschen, der letzthin — als alle Kirchenglocken klangen — ausrief: «Mutter, tu das Fenster zu!» Meint ihr etwa, jenen Männern und Frauen, von denen es hier in diesem 12. Kapitel heisst, dass sie einen Dank- und Lobetag feierten, denen sei es so sehr ums Fröhlichsein gewesen? Die hatten eine Vergangenheit hinter sich, hatten Gründe, dem Geiste der Schwermut nachzugeben und zu rufen: «Mutter, tu das Fenster zu!» Da ist sicher keiner, der nicht einen Angehörigen zu beklagen hätte. Da sind Eltern ohne Kinder und Kinder, ihrer Eltern beraubt. Die Erinnerung an eine lebenslange Fremdlingschaft liegt ihnen wie Bleigewicht in den Gliedern, und dennoch schicken sie sich jetzt an zum Loben und zum Danken; ja sie holen alle Instrumente hervor, die sie auftreiben können, damit es weit ins Land hinaustöne. Es steht von ihnen geschrieben: «Und bei

der Einweihung der Mauer zu Jerusalem suchte man die Leviten aus allen ihren Orten, dass man sie gen Jerusalem brächte, zu halten Einweihung mit Freuden, mit Danken, mit Singen, mit Zimbeln, Psaltern und Harfen» (27). Und ganz Jerusalem schliesst nicht die Fenster, ganz Jerusalem lobt und dankt «mit Herzen, Mund und Händen».

Gewiss, es war ein Hiobsdank. Das heisst, ein Danken von verlustreichen Menschen, von tief Kriegsgeschädigten, die den Aderlass an Leib und Seele empfindlich genug spüren. Aber warum soll es denn nicht solchen Hiobsdank geben? So wie es etwa zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ergreifenden Hiobsdank gab, wie wir vor allem aus dem Kirchenlied jener Zeit wissen? Gemeint ist jener Dank, wie ihn Hiob am Tage seiner grossen Heimsuchung aussprach in den Worten: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.» Solcher Dank freilich kommt nicht aus der Stimmung des Augenblicks, sondern ist eine Gabe, eine Eingebung Gottes. Wenn wir nicht schon vom ersten Kapitel des Nehemiabuches her immer wieder gehört hätten, es sei der Heilige Geist hier am Werk, jetzt, bei diesem zwölften Kapitel müsste es uns endlich aufgehen, diese Menschen können nur deswegen zu Zimbel und Harfe greifen, weil der Heilige Geist sie dazu treibt. Es wird denn hier auch ausdrücklich ausgesprochen, dieses Lob sei Gottes Werk: «Und es wurden des Tages grosse Opfer geopfert, und sie waren fröhlich; denn Gott hatte ihnen eine grosse Freude gemacht» (43).

Und doch, es ist nicht nur Hiobsdank, der sich hier äussert. Es wird durch dieses ganze Kapitel hindurch auffällig gehäuft ein anderer Name der heiligen Geschichte genannt: David. Von den Sängern heisst es ausdrücklich, sie seien «verordnet, zu loben und zu danken, wie es David, der Mann Gottes, geboten hatte» (24). «Und die Sänger und Torhüter standen nach dem Gebot Davids und seines Sohnes Salomo; denn damals, zu den Zeiten Davids und Asaphs, wurden

gestiftet die obersten Sänger und Loblieder und Dank zu Gott» (45-46). Gross ist Hiobsdank; Davidsdank ist grösser. David hat nicht nur gedankt, weil er in den Tagen des Unglücks und der Heimsuchung das Vertrauen nicht wegwarf; König David hat noch aus einem ganz anderen, tieferen Grund zu Zimbel und Harfe gegriffen. Da ging es um persönliche Vergebung, ihm zuteil geworden für persönliche Schuld. Solcher Davidsdank ist auch in diesem zwölften Kapitel hier vorhanden. Wir haben gehört, dass dieses Volk Busse tat bis ins dreissigste und vierzigste Glied zurück. Die Antwort auf diese Busse gibt ihnen Gott dadurch, dass sie jetzt der Heilige Geist mit Lob und Dank erfüllt. Sie danken dafür, dass ihnen ihre Sünde zugedeckt ist und dass Gott sie gnädig anschaut.

Nicht nur Hiobsdank dürfte jetzt über unserem Erdteil lebendig werden. Es müsste jetzt auch jener tiefere Dank durch unsere Dörfer und Städte gehen, der Davidsdank, Dank um das Wissen getilgter Schuld. Nur dieser tiefere Dank ist jetzt stark genug, uns aus jener Schwermut zu erlösen, die von einem schweren Schicksal her uns wie Bleigewicht in den Gliedern hängt. Aller Schicksalsschwermut und aller Verzagtheit, die daraus erwächst, muss jetzt der Krieg erklärt werden. Sie ist jetzt der Feind Nummer eins. So wie sie hier im Kampfe gegen diese Schicksalstraurigkeit, die den Tod wirkt, alle Leute und alle Instrumente im Land aufgeboden und nach Jerusalem beordert haben, so muss jetzt bei uns der hinterste Mann, die letzte Frau, das kleinste Sonntagsschulkind, wer immer den Namen Jesu kennt und weiss, was «Freude in dem Herrn» ist, aufgeboden werden zum Loben und zum Danken. «Zimbel und Harfe», ja Blockflöte und Mundharmonika, und was immer wir zur Verfügung haben, muss jetzt dazu dienen, Gott zu loben und zu danken. Gegen die Schwermutsgeister, die in schwarzen Rudeln aus den Kluffen der schrecklichen Vergangenheit hervorschleichen und sich uns an die Fersen hängen wollen, gibt es jetzt keine

Waffen als das Lob und den Dank für das, was Gott in Jesus Christus schon zu Hiobs, aber auch zu Davids und zu Nehemias Zeiten an uns getan hat.

Und dann ein Zweites. Die Männer, die da Einweihung feiern, haben nun freilich schon etwas geschafft. Sie haben gebaut und gekämpft mit Kelle und Schwert. In der erstaunlich kurzen Zeit von 52 Tagen haben sie es geschafft. 52 Nächte sind sie nicht aus den Kleidern gekommen. Ein schöner Anfangserfolg ist ihnen damit beschieden. Die Mauer ist ausgebessert, die Tore sind eingehängt und können von nun an verschlossen werden. Ruhe und Ordnung werden bald wieder möglich sein in Jerusalem. Damit aber wäre nun bereits wieder die Voraussetzung geschaffen dazu, hochmütig zu werden. Leicht schlägt Schwermut in Hochmut, Verzagtheit in Grössenwahn um und wieder umgekehrt. Statt klein zu tun, könnte man ja jetzt zur Abwechslung bereits wieder anfangen, ein wenig gross zu tun. Nehemia könnte ja nun die wackeren Kämpfer und Aufbauleute antreten lassen und «für besondere Verdienste» Orden an ihre Brust hängen. Und es würde sich nicht schlecht ausnehmen, wenn man eine Bronzetafel gösse, die Namen der Erbauer Jerusalems, Nehemias Namen obenan, in Erz eingrube und diese Gedenktafel für die staunende Nachwelt an sichtbarer Stelle neben dem Haupttor anbrächte. Wenn es, will's Gott bald, in Europa wieder Mauereinweihungen geben wird, dann wird sich's recht bald erweisen, ob wir das dann, um uns von der Niedergeschlagenheit zu erholen, in neuem Grössenwahn besorgen werden, oder aber ob wir bereit sind, nicht nur der Schwermut, sondern auch dem Hochmut den Kampf anzusagen.

Wie nah läge es jetzt für diese Bauleute, so recht nach allen Kanten und Noten, so recht im üblichen Stil «Aufrichtefest» zu feiern! In jenem Babelgeist, der vermessen bis an den Himmel baut! Aber nun sind sie ja nicht Wirtschaftswunderkinder, sondern Bauleute Gottes. Darum steht jetzt hier

etwas über die Massen Seltsames. Nachdem sie die Mauer vollendet hatten, dachten sie wohl an deren Einweihung. Aber nun heisst es hier: «Und die Priester und Leviten reinigten sich und reinigten das Volk, die Tore und die Mauer» (30). Nach Fertigstellung der Mauer haben sie nicht das Gefühl, etwas Ausserordentliches geleistet zu haben, sondern umgekehrt das Empfinden der Verunreinigung und Sündhaftigkeit. Nicht nur sie, die Erbauer, auch ihr Werk ist unrein, die Mauern und Tore, und auch die Menschen, die an Jerusalem bauten, in der einen Hand die Kelle und in der anderen Hand das Schwert, sind unrein. Sie haben das Bedürfnis nach Reinigung. Sie haben Vergebung nötig, diese Männer: «Wenn ihr getan habt alles, was ihr zu tun schuldig seid, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte.» Das wissen sie.

Ja sie rücken nun dem Hochmut und Eigenruhm derart auf den Leib, dass sie es ein für allemal unzweideutig und öffentlich feststellen, wer hier der Bauherr ist und wem die Ehre gebührt. Sie teilen das Volk ein in zwei Hälften und bilden zwei Dankchöre, vorab die Sänger, Priester und Leviten; dann das Volk je zur Hälfte und zuletzt die Führenden. Und so, als Dankchöre, als dankendes Volk, begehen sie die Mauer rings um Jerusalem herum. «Und ich liess die Fürsten Judas oben auf die Mauer steigen und bestellte zwei Dankchöre. Die einen gingen hin zur Rechten oben auf der Mauer zum Misttor hin (31). Der andere Dankchor ging ihnen gegenüber und ich ihm nach und die Hälfte des Volks, oben auf der Mauer zum Ofenturm hinan und bis an die breite Mauer (38). Und standen also die zwei Dankchöre am Hause Gottes, und ich und die Hälfte der Obersten mit mir, und die Priester. Und die Sänger sangen laut» (40-42). Sie loben Gott so, dass es weit in die Stadt hinein und weit übers flache Feld hinaus tönt. Man hört die Freude Jerusalems ferne: «Und es wurden desselben Tages grosse Opfer geopfert, und sie waren fröhlich; denn Gott hatte ihnen eine grosse Freude gemacht, dass sich auch Weiber und Kinder freuten, und

man hörte die Freude Jerusalems fern» (43). Auch die «Weiber und Kinder» loben mit. Die Kinderstimmen werden im Reiche Gottes besonders weithin gehört; denn Gott hat sich «aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge ein Lob zugerichtet».

Aber der Städtebauer-Hochmut könnte ja auch dort noch sitzen, wo Priester und Leviten «sich selber, das Volk, die Mauer und die Tore reinigen». Gerade hier, wo man sich selber reinigt, könnte ja die giftigste Sorte von allem Hochmut der Welt Wurzeln schlagen, Blüten treiben und Früchte zeitigen: der geistliche Hochmut. Aber Gott ist auch diesem geistlichen Hochmut auf den Leib gerückt, damals als er seinem Volk und der ganzen Menschheit zeigte, dass man sich und sein Werk nicht selber reinigen kann, dass auch Priester, auch Hohepriester, sich und ihr Volk und ihrer Hände Werk nicht selber zu reinigen vermögen. Uns reinigen, das hat nur Gott allein vermocht. Und was für eine Reinigung hat er geschaffen! Was für ein Reinemachen dort am Kreuz! Dort, dort ist's aus, endgültig aus; dort gibt's kein Rühmen mehr, auch kein geistliches Rühmen. Nur noch für Dankchöre ist dort Raum!

Dann noch ein Drittes. Wenn heute junge Menschen beim Klang der Kirchenglocken rufen: «Mutter, schliess die Fenster zu», dann ist das eine Demonstration der Hoffnungslosigkeit und Zukunftssorge. Und diese Sorge ist nicht unberechtigt. Die Zukunft wird nicht lauter Annehmlichkeiten bergen. Aber meint ihr, die Bauleute Gottes dort in Jerusalem hätten nicht auch Grund zu allerlei Zukunftssorgen gehabt? Wir werden bald im letzten Kapitel lesen, wie viel da noch nicht vollendet ist und was ihrer alles noch wartet. Die hätten auch Grund zu Zukunftssorgen. Aber nun haben sie die Leviten und Sänger zusammengerufen, haben die Zimbeln bereitet und die Harfen gestimmt, nun schreiten sie als Dankchöre über die Mauer, singen und spielen und sind des Lobes und des Dankes voll. Alles Lob und aller Dank hat in

der Bibel immer nicht nur Vergangenheits- und Gegenwarts-, sondern, und zwar in hervorragender Weise, auch Zukunfts-Bedeutung. Das Lob der Gläubigen hat auf dieser Erde adventlichen Geruch, hat eine Zukunftskraft und vermag nicht nur die Schwermut und den Hochmut, sondern auch noch den dritten Feind, mit dem wir es jetzt zu tun haben, die Sorge, zu überwältigen. Dieser Zukunftscharakter des christlichen Lobens und Dankens ist mir einst in einer Sennhütte, auf einer weltabgelegenen Alp, kräftiglich entgegengekommen. Ich hatte am ersten Tage, gleich nach der Ankunft, mit den Älplern, deren Dasein ich mir denkbar sorglos vorgestellt hatte, allerlei geredet und bei dieser Gelegenheit mit wachsendem Staunen gehört, welche Sorgen diese «glücklichen» Kinder der Natur zu tragen haben. Sie hatten erzählt, wie einst ihre ihnen anvertraute Jungware tagelang im Schnee stehen musste, kein Futter mehr draussen und kein Heu mehr drinnen; es war, wie wenn ihnen die grässlichen Schreie der hungernden Tiere noch eben in den Ohren gellten. Sie erzählten von einem trockenen Sommer, da der Brunnen versiegte und die Tiere stöhnten und wie Säcke herumlagen vor Durst. Sie wussten von Tieren zu erzählen, die nach stundenlangen Irrwegen zu Tode stürzen mussten, weil unbedachte Wanderer aus der Stadt es nicht für nötig hielten, das Gatter zu schliessen. Einer erinnerte sich an jenen Tag, da der Blitz in die Hütte schlug und dreissig Tiere im Feuer umkamen, so dass man den Gestank des verbrannten Fleisches weithin roch. O diese Älplersorgen in einer scheinbar so paradiesischen Höhenwelt! Und dann, als wir an jenem Abend miteinander gegessen hatten, erging in der rauchgeschwärtzten Hütte über den Holztisch hin ein Dankgebet, das man nicht so bald wieder vergisst: «Jetz hei mer g'ässe. Der Liebgott nitt vergässe! Für färneri Spies u Trank säge mir ihm Lob u Dank.» Wir haben gegessen. Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Alle Zukunftssorgen aber legen wir nieder in den Dank, der Gott schon für die

zukünftige Güte lobt: «Für färneri Spies u Trank säge mir ihm Lob u Dank.» Er, der bis hieher geholfen hat, wird weiter helfen. Das ist das Adventliche in allem wahrhaft gläubigen Danken. Wir denken an den Lobgesang der Maria, deren Seele Gott erhebt, und doch hat sie den Erlöser noch nicht gesehen. Wir denken an den Lobgesang des greisen Simeon, der ausbricht in herzliche Dankbarkeit, und doch hat er erst ein schwaches Kindlein in den Armen einer schlichten Mutter gesehen. Oder wir denken an den Lobpreis am Schluss des Unservatergebetes, wenn wir sagen: «Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!» Damit bezeugen wir unser Vertrauen auf die Zukunft des Herrn; denn schauen können wir sie ja jetzt noch nicht, die Kraft und die Herrlichkeit unseres Gottes, und sein Reich ist das kommende; aber wir vertrauen jetzt schon auf die Wirkungen dieser Kraft und loben und danken Gott jetzt schon dafür. Auch die Männer und Frauen Jerusalems haben an jenem Tag von den Mauern herunter in die Zukunft hinüber gedacht. Es ist ja eben die «Freude Jerusalems», die hier weithin ertönt, die Freude Zions, der Davidsstadt. O es ist kaum nur örtlich gemeint, wenn es hier heisst, man habe die Freude Jerusalems «ferne gehört». Dies Loben und Danken greift zurück in die Vergangenheit, so wie einst die Busse, und verbindet sich mit dem Dank der Väter, die nicht müde wurden, zu mahnen: «Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.» Und dieses Danken ragt bis dorthin, wo die Engel «Tag und Nacht gebeuget dienen». Ja, es ist ein Loben und Danken, das bis in die fernste Zukunft hinausgreift, bis dorthin, wo Gott selber die Mauern des neuen Jerusalem bauen wird und wo nicht mehr nur Menschen, sondern auch Engel auf einer neuen Erde unter einem neuen Himmel Gott Lob und Dank darbringen. So verbindet sich die Anbetung der Dankchöre mit der Anbetung im «höheren Chor». «Und man hörte die Freude Jerusalems ferne.»

Aber so weit ist es jetzt noch nicht. Diese Leute leben jetzt noch in der Welt des Stückwerks und der Vorläufigkeit. Nehemia und die übrigen Bauleute Gottes wissen, dass sie noch nicht in der Vollendung stehen. Sie wissen, wie dankfaul wir Christen sind und wie leicht nach solchen Höhepunktstagen das Gotteslob wieder dünner und dünner wird und oft genug schliesslich ganz versiegt. Darum wohl geht durch dieses ganze zwölfte Kapitel hindurch ein merkwürdig nüchternes Bestreben, den Dank hier in dieser Welt zu verankern und gleichsam als tägliche Übung und Ordnung «einzurichten». Wie wenn sie so dafür hätten Sorge tragen wollen, dass das Loben und das Danken doch ja künftighin keinen Tag unterbleibe! Darum auch wird der Name Davids so reichlich genannt. Sie wollen mit der Autorität dieses Namens die alten Ordnungen der Priester, Leviten und Sänger wieder einführen und wenn möglich weiterentwickeln und ausbauen. Ja sie sehen das Amt der Priester, Leviten und Sänger vornehmlich und geradezu darin, dass sie da sind, damit Gott Tag und Nacht, jahraus und jahrein gedankt werde, damit der Dank auch dann nicht aufhöre, wenn der Bauer seinen Acker pflügt, der Schmied sein Eisen hämmert und der Töpfer seinen Ton knetet. Es ist ein regelrechtes Dankamt, das sie damit einrichten. Man beachte, wie priesterfreundlich diese Menschen hier sind! Solche Priesterfreundlichkeit ist selten. In der Regel ist es, nicht ohne Schuld der Priester, anders. Hier aber waltet durchs ganze Kapitel hindurch eine geradezu herzliche Priesterfreundlichkeit. Es heisst hier, die Leute hätten ihre Abgaben für die Sänger und Leviten mit Freuden gebracht, hätten nicht gedacht, die Diener Gottes seien Schmarotzer, Nutzniesser, unproduktive Faktoren, Blindgänger, Schädlinge am Volkskörper, und wie die schönen Namen alle heissen mögen.

Nein, das Dankamt bedeutete diesen Menschen etwas: «Juda hatte eine Freude an den Priestern und Leviten, dass sie standen und warteten des Dienstes ihres Gottes» (44-45).

Damit tun wir hier einen Blick ins Wesen der Kirche überhaupt. Das ist schliesslich der tiefste Sinn der Kirche, dass es Orte gibt, an denen gedankt und Gott gelobt wird. Darum läuten ja die Glocken und darum tönen ja die Orgeln, und darum tun wir dies Buch hier auf, und darum steht mitten in dieser Kirche der Tisch. Es ist der Tisch der Danksagung für das, was Gott in Christus für uns getan hat. Die Danksagung steht in der Mitte aller Gottesdienste. Wenn uns das Geheimnis christlicher Danksagung anfängt aufzudämmern, dann muss die Schwermut und dann muss der Hochmut, und dann muss die Sorge weichen, dann wird jener junge Mann sagen: «Mutter, tu das Fenster auf!»

Zusammenbruch und neuer Kampf

¹ Und es ward zu der Zeit gelesen das Buch Mose vor den Ohren des Volks und ward gefunden darin geschrieben, dass die Ammoniter und Moabiter sollen nimmermehr in die Gemeinde Gottes kommen, ² darum dass sie den Kindern Israel nicht entgegenkamen mit Brot und Wasser und dingten wider sie Bileam, dass er sie verfluchen sollte; aber unser Gott wandte den Fluch in einen Segen. ³ Da sie nun dies Gesetz hörten, schieden sie alle Fremdlinge von Israel.

⁴ Und vor dem hatte der Priester Eljasib, der gesetzt war über die Kammern am Hause unsers Gottes, ein Verwandter des Tobia, demselben eine grosse Kammer gemacht; ⁵ und dahin hatten sie zuvor gelegt Speisopfer, Weihrauch, Geräte und die Zehnten vom Getreide, Most und Öl, die Gebühr der Leviten, Sänger und Torhüter, dazu die Hebe der Priester. ⁶ Aber bei diesem allem war ich nicht zu Jerusalem; denn im zweiunddreissigsten Jahr Arthahsasthas, des Königs zu Babel, kam ich zum König, und nach etlicher Zeit erwarb ich vom König, ⁷ dass ich gen Jerusalem zog. Und ich merkte, dass nicht gut war, was Eljasib an Tobia getan hatte, da er sich eine Kammer machte im Hofe am Hause Gottes; ⁸ und es verdross mich sehr, und ich warf alle Geräte vom Hause Tobia's hinaus vor die Kammer ⁹ und hiess, dass sie die Kammern reinigten; und ich brachte wieder dahin das Gerät des Hauses Gottes, das Speisopfer und den Weihrauch.

¹⁰ Und ich erfuhr, dass der Leviten Teile ihnen nicht gegeben waren, derhalben die Leviten und Sänger, die das Geschäft des Amts ausrichten sollten, geflohen waren, ein jeglicher zu seinem Acker. ¹¹ Da schalt ich die Obersten und sprach: Warum ist das Haus Gottes verlassen? Aber ich versammelte sie und stellte sie an ihre Stätte. ¹² Da brachte ganz Juda die Zehnten vom Getreide, Most und Öl zum Vorrat. ¹³ Und ich setzte über die Vorräte Selemja, den Priester, und Zadok, den Schriftgelehrten, und aus den Leviten Pedaja und ihnen zur Hand Hanan, den Sohn Sakkurs, des Sohnes Matthanjas; denn sie wurden für treu

*gehalten, und ihnen ward befohlen, ihren Brüdern auszu-
teilen. ¹⁴ Gedenke, mein Gott, mir daran und tilge nicht aus
meine Barmherzigkeit, die ich an meines Gottes Hause
und an seinem Dienst getan habe!*

*¹⁵ Zur selben Zeit sah ich in Juda Kelter treten am Sabbat
und Garben hereinbringen und Esel, beladen mit Wein,
Trauben, Feigen und allerlei Last, gen Jerusalem bringen
am Sabbattag. Und ich zeugte wider sie des Tages, da sie
die Nahrung verkauften. ¹⁶ Es wohnten auch Tyrer darin;
die brachten Fische und allerlei Ware und verkauften's am
Sabbat den Kindern Juda's in Jerusalem. ¹⁷ Da schalt ich
die Obersten in Juda und sprach zu ihnen: Was ist das für
ein böses Ding, das ihr tut, und brecht den Sabbattag?
¹⁸ Taten nicht eure Väter also, und unser Gott führte all
dies Unglück über uns und über diese Stadt? Und ihr
macht des Zorns über Israel noch mehr, dass ihr den Sab-
bat brecht! ¹⁹ Und da es in den Toren zu Jerusalem dunkel
ward vor dem Sabbat, hiess ich die Türen zuschliessen und
befahl, man sollte sie nicht auf tun bis nach dem Sabbat.
Und ich bestellte meiner Leute etliche an die Tore, dass
man keine Last hereinbrächte am Sabbattage. ²⁰ Da blie-
ben die Krämer und Verkäufer mit allerlei Ware über
Nacht draussen vor Jerusalem, ein Mal oder zwei. ²¹ Da
zeugte ich wider sie und sprach zu ihnen: Warum bleibt ihr
über Nacht um die Mauer? Werdet ihr's noch einmal tun,
so will ich die Hand an euch legen. Von der Zeit an kamen
sie des Sabbats nicht. ²² Und ich sprach zu den Leviten,
dass sie sich reinigten und kämen und hüteten die Tore, zu
heiligen den Sabbattag. Mein Gott, gedenke mir des auch
und schone mein nach deiner grossen Barmherzigkeit!
²³ Ich sah auch zu der Zeit Juden, die Weiber genommen
hatten von Asdod, Ammon und Moab. ²⁴ Und ihre Kinder
redeten die Hälfte asdodisch und konnten nicht jüdisch re-
den, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volks.
²⁵ Und ich schalt sie und fluchte ihnen und schlug etliche
Männer und raufte sie und nahm einen Eid von ihnen bei
Gott: Ihr sollt eure Töchter nicht geben ihren Söhnen noch
ihre Töchter nehmen euren Söhnen oder euch selbst.*

²⁶ Hat nicht Salomo, der König Israels, daran gesündigt? Und war doch in vielen Heiden kein König ihm gleich, und er war seinem Gott lieb, und Gott setzte ihn zum König über ganz Israel; dennoch machten ihn die ausländischen Weiber sündigen. ²⁷ Und von euch muss man das hören, dass ihr solch gross Übel tut, euch an unserm Gott zu vergreifen und ausländische Weiber zu nehmen? ²⁸ Und einer aus den Kindern Jojadas, des Sohnes Eljasibs, des Hohenpriesters, war Saneballats, des Horoniters, Eidam; aber ich jagte ihn von mir. ²⁹ Gedenke an sie, mein Gott, dass sie das Priestertum befleckt haben und den Bund des Priestertums und der Leviten! ³⁰ Also reinigte ich sie von allem Ausländischen und bestellte den Dienst der Priester und Leviten, einen jeglichen zu seinem Geschäft, ³¹ und für die Opfergaben an Holz zu bestimmten Zeiten und für die Erstlinge. Gedenke meiner, mein Gott, im Besten! Nehemia 13

Wir stehen vor der unbezweifelbaren Tatsache, dass das Buch vom Kampf um den Bau der Stadt menschlich gesprochen mit einem Misserfolg endet. Hätten menschliches Gutdünken und Geschmack hier die Feder geführt, dann hätte das Buch Nehemia zum mindesten mit dem zwölften Kapitel enden müssen. Wir hörten zuletzt von der Einweihung der Mauern unter Zimbel- und Harfenklang, mit Loben und Danken. Das wäre ein «feiner» Abschluss gewesen, gleichsam ein «Ende gut, alles gut». Aber weil hier nicht die menschliche Weisheit, sondern die göttliche Wahrheit spricht, folgt eben nun noch, wie ein lästiges Anhängsel, dieses dreizehnte Kapitel; und mag es uns genehm sein oder nicht, es wird recht sein so. Dieses Kapitel berichtet uns, wie Nehemia nach Vollendung der Mauern, nach der Einweihung derselben, und nachdem er vor allem die bürgerliche und die Gottesdienstordnung wiederhergestellt hatte, für längere Zeit Urlaub nahm und an den Perserhof zurückkehrte, wahrscheinlich, um dort einen persönlichen Rechenschaftsbericht abzulegen und neue Vollmachten einzuholen. Während seiner Abwesenheit aber, kaum hat er den Rücken

gewendet, begann bald allerlei Unkraut wieder lustig empor zu spriessen. Der Weinberg Gottes, von dem Nehemia gemeint hatte, er hätte ihn so gründlich gejätet, stand bald im besten Zuge, wieder zu verwildern. Wie weit diese Verwilderung schon gediehen war, als Nehemia — wir wissen nicht, nach wie langer Zeit — wieder zurückkehrte, schildert uns dies letzte Kapitel. Es zeigt uns in schonungsloser Wahrfahrigkeit geradezu einen beginnenden Zerfall der Gemeinde. Da ist von einer Kammer die Rede, die sonst zu gottesdienstlichen Zwecken, zur Aufnahme von Opfergaben und Priesterzehnten, benutzt wurde. Und nun war diese Kammer für irgendeinen Alltagsgebrauch vermietet worden, und zwar ausgerechnet an jenen Tobia, den alt bösen Feind und Widersacher Nehemias! Und solches hatte der verantwortliche Priester Eljasib nicht nur zugelassen, sondern begünstigt (4-6). Die Leviten, Sänger und Priester aber sahen sich eines Tages gezwungen, die Tür des Tempels zu schliessen. Um nicht zu verhungern, fingen sie an Landwirtschaft zu treiben. Die Notdurft ihres Leibes trieb sie auf die Äcker hinaus. Gottesdienste wurden abgesagt. Das Haus Gottes stand leer (10-11). Der so entleerte Sabbat aber hatte sich, begrifflicherweise, bald mit einem regelrechten Markt gefüllt. An dem Tage, da Gott in besonderer Weise geehrt werden sollte, blühte ein schwungvoller Handel mit dem heidnischen Ausland (15-16). Der Zusammenbruch der Gemeinde aber machte sich vor allem verheerend in den Familien bemerkbar. Als wäre das die grösste Selbstverständlichkeit, fing man in Israel an, moabitische, ammonitische und sogar Philisterweiber zu heiraten, die wie zur Zeit Salomons mit all ihren Greueln hereinkamen. Als Nehemia nach seiner Rückkehr die erste Visitationsreise unternahm, wurde er zu seiner nicht geringen Bestürzung gewahr, dass im Lande herum allerlei fremdländische Sprachen geredet wurden, während die heranwachsende Jugend die Sprache der Glaubensväter gar nicht mehr verstand (23-24). So waren alle die

Dämme, die Nehemia meinte mühsam gegen den Ungeist und gegen das Heidentum aufgebaut zu haben, elendiglich zusammengebrochen. Was nützte da der äussere Aufbau des Tempels und der Stadtmauern? Eine trübe Flut brach dunkel über die Gemeinde herein, und Gottes Sache schien unrettbar verloren!

So ist es ein gar verzweifelter Bild, ein Bild der inneren Verlotterung und des geistigen Zerfalls, das uns in diesem letzten Kapitel des Buches vom Kampf um den Aufbau der Stadt vor Augen geführt wird. Man möchte wünschen: Wäre es doch wenigstens nicht das letzte Kapitel! Folgte doch noch eines nach, in dem etwa berichtet würde, es sei dann doch wider Erwarten noch alles gut herausgekommen, wie das bei den schönen Geschichten und Romanen der Fall zu sein pflegt, bei denen nach vielen Hindernissen und mannigfachen Verwicklungen schliesslich dann doch ein «happy end», ein «Ende gut, alles gut» folgt. Man sehnt sich geradezu darnach, Nehemia hätte die Früchte seiner Bemühungen ernten können, hätte etwas sehen dürfen von Erfolg. Aber da steht kein Feierabendbänkchen. Da scheint keine Abendsonne herein, die einen am Ziele seines Lebens angelangten Greis mit mildem Glanz verklärte. Da ist kein Baumeister, der auf ein vollendetes Werk zurückschauen könnte. Nein, da steht ein Mann, dessen Lebenswerk denkbar gefährdet ist und über dem das Dach, das er gebaut hat, brennt. Das ist zunächst unsagbar traurig, nach allem, was wir in diesem Buch gehört haben, nur schwer erträglich. Warum hat nicht einer der vielen Schreiber, die ihre Hände an der Bibel hatten, mitleidig diesen harten Schluss gemildert? Diese wussten offenbar schon, warum sie solch harten Abschluss ehrfürchtig stehen liessen, und wir sollten, wenn wir vom Geiste der Bibel getrunken haben, eigentlich auch wissen, warum ein Kapitel des Misserfolges ausgerechnet das Buch vom Kampf um den Bau der Stadt beschliesst.

Ist es denn je in der Bibel anders gewesen? Wo krönt die Bibel das Tun der Menschen mit dem, was wir verstehen unter «Erfolg»? Haben die Aufbaurknechte Gottes je auf ein vollendetes Werk schauen dürfen? Ist es nicht vielmehr so, dass in allen «letzten Kapiteln» der Heiligen Schrift immer wieder jener merkwürdige Abbruch erfolgt, so dass zuletzt immer wieder ein Torso, ein Fragment, ein Bruchstück und ein Stückwerk, jedenfalls ein Unvollendetes, dasteht! Was hat denn ein Moses zuletzt gesehen, damals, als er vom Volke weg zur Seite genommen wurde zu einem Zeitpunkt, da das Volk, noch in der Wüste, am Vorabend gefährlicher Kämpfe stand? Was hat David zuletzt gesehen? O diese «letzten Kapitel» aus dem Leben Davids — wer kennt sie nicht? — als der Thron so weithin sichtbar unter diesem gesegnetsten aller menschlichen Könige wankte! Oder gar die «letzten Kapitel» Salomons, der nicht umsonst in diesem dreizehnten Kapitel hier im Zusammenhang mit dem Skandal um die fremden Frauen erwähnt wird (26). Und wie ist es denn bei den Aposteln des Neuen Bundes gewesen? Haben diese, als sie die Augen schlossen, etwa eine festgefügte, wohlgeordnete, auf Jahrhunderte hinaus versorgte und gesicherte Kirche hinterlassen? Lag nicht der Schatten Roms über dem «letzten Kapitel» der Apostel? Was haben Paulus und Petrus und Jakobus und Johannes zuletzt gesehen? Sie sahen Gefängnismauern. Lest doch das letzte Buch der Heiligen Schrift, ob ihr darin menschlichen Erfolg und menschliche Gipfelpunkte findet! Die Ausbeute wird gering genug sein! Verwundert es uns, wenn es auch in der Kirchengeschichte ähnlich war mit den «letzten Kapiteln»? Was hat Luther zuletzt gesehen, was Calvin in Genf, was Ökolampad in Basel oder gar Zwingli, als er auf dem Schlachtfeld von Kappel unter jenem Baume seine grosse Seele aushauchte? Und so ist's in der Kirchengeschichte gegangen bis in unsere Tage. Viele von euch mögen sich noch an den Namen erinnern, ja einigen von euch war es noch vergönnt, jenen Mann

persönlich zu kennen, der zur Zeit unserer Väter und Mütter, Grossväter und Grossmütter gelebt hat, der wie selten einer ein Handlanger Gottes hat sein dürfen — was hat ein Blumhardt zuletzt gesehen, als er, ein still gewordener Mann, im Jahre 1919 da draussen im Bad Boll die Augen schloss, umtobt von Krieg und Kriegsgeschrei, umlauert von Hungersnot und Verzweiflung, umbrandet von Aufruhr? Er hat eine bis auf den Grund hinunter zerrissene Kirche gesehen. Nehemia, der prophetische Erbauer der Stadtmauern Jerusalems, steht also in guter Gesellschaft, wenn er zuletzt den Hereinbruch des Heidentums über sein Werk feststellen muss. Gerade die gesegnetsten unter den Bauleuten Gottes haben kein vollendetes Werk hinterlassen. Gerade sie haben am Ende beginnenden Niedergang und Abbröckelung geschaut. Welche die hellsten Blicke in die seligen Geheimnisse des Himmelreichs haben tun dürfen, die haben im Blick auf ihre Umgebung immer und immer wieder nur an einem Standort stehen können, dort, wo man nicht mehr schaut, sondern wo man aufs Glauben angewiesen ist, aufs Glauben und noch einmal aufs Glauben!

Im Jahre 1944 erschien in Stockholm ein in diesem Zusammenhang aufschlussreiches Russland-Buch unter dem Titel: «Jenseits des Ural». Ein Amerikaner, der selber als Arbeiter dabei war, schildert hier in einem Tatsachenbericht, wie innerhalb weniger Jahre die gigantische Stahlstadt Magnitogorsk gleichsam wie aus einem riesigen Baukasten heraus hingestellt worden ist. Das Buch ist eine heilsame Lektüre sowohl für diejenigen, die meinen, Russland sei eine Hölle, als auch für die anderen, die meinen, die Sowjetunion sei der Himmel auf Erden. Uns haben in diesem Bericht, der den Untertitel trägt: «Die Kraftquellen der Sowjetunion», vor allem die zwei Stellen interessiert, in denen kurz die Frage nach der Kirche gestreift ist. Wir lassen sie hier folgen:

«Als ich eines Tages von der Arbeit kam, sah ich etwas Merkwürdiges. Eine Abteilung von vierzig bis fünfzig

orthodoxer Priester und Bischöfe in schmutzigen und zerfetzten schwarzen Gewändern mit ihren Priesterhüten und langen Haaren, die bei vielen bis zum Gürtel reichten, arbeiteten schwer mit Hacken und Schaufeln. Sie trugen einen kleinen Hügel ab. Ein stubsnasiger Bauernjunge mit einem Gewehr über den Knien sass auf einer Erhöhung nahebei und beaufsichtigte diese Abteilung» (Seite 104).

Und dann die andere Stelle: «Joe wollte auch eine Kirche besichtigen, aber ich sagte ihm, dass Magnitogorsk eine der wenigen Städte war, vielleicht die einzige mit einer Viertel-million Einwohner in der ganzen Welt, die keine Kirche hat. Das Dorf Magnitnaja hatte eine kleine Kirche besessen, die aber 1934 in ein Klublokal umgewandelt und schliesslich bei der Anlage des zweiten grossen Staudammes abgerissen worden war. Ihr Verschwinden im See war ein Symbol und geschah ungefähr zur gleichen Zeit, als die Religion als erwähnenswerter sozialer und politischer Faktor in Magnitogorsk verschwand. Manchmal konnte man einen aus den entlegenen Dörfern neu zugewanderten Bauern ein Kreuzzeichen in der alten Weise machen sehen. Im Badehaus sah man vielleicht auch einmal einen älteren Mann mit einem kleinen Kreuz an einem Halsband. Diese Überreste aus einer Zeit, als die griechisch-orthodoxe Kirche einen gewaltigen Einfluss auf das ganze russische Volk ausübte, veranlassten die Behörden zu keinem Einschreiten. Die überwiegende Mehrheit des Volkes lachte oder lächelte über solche Leute, und in den Zeitungen war die Gottlosenpropaganda in Blüte» (Seite 283).

Da steht die Kirche an jenem Ort, wo man nur noch an ihre Existenz glauben kann. Aber hier glauben wir nun eben, im Unterschied zu jenem Amerikaner, an die Kirche. Vom Buche Nehemia aus wissen wir, dass die Kirche auch da gebaut wird, wo der ungläubige Blick nur noch «Überreste aus jener Zeit» zu sehen vermag. Aus der Bibel wissen wir, und aus dem Buche Nehemia haben wir erkannt, dass solche

«Überreste» schliesslich trotz allen Gottesgerichten nicht zu verschwinden pflegen, sondern in Wirklichkeit Anfänge einer neuerstehenden Kirche sind, sozusagen durchgewinteretes Saatgut auf einen neuen Frühling hin. Die neueste Geschichte der Kirche Christi in Russland scheint bereits zu bestätigen, was wir auch ohne Bestätigung glauben. Gerade zur Zeit solcher «Überreste» wird die Kirche gebaut. Kirche des auferstandenen Herrn aller Völker ist auch da, wo Priester und Bischöfe, wie ja übrigens auch zur Zeit des Nehemia (Kapitel 3), pickeln und schaufeln gehen, wo da und dort ein Alter seinen Abendsegen spricht und an einem ehemaligen Bauern im Volksbad das Kreuz am Halse zum Vorschein kommt. Kirche Jesu Christi ist auch da, wo sie leidet, und zwar nicht weniger als dort, wo sie herrscht oder vegetiert, sondern da, im Leiden, ist sie nun erst recht und ganz Kirche. Auch pickelnde und schaufelnde Priester können Bauleute Gottes sein. Die Existenz der Kirche hängt auch nicht davon ab, ob «die überwiegende Mehrheit des Volkes über sie lacht oder lächelt», sondern einzig davon, ob Christus, ihr Herr, gestorben und auferstanden sei und wiederkommt.

«Diese alle haben geglaubt.» So heisst es in jenem neutestamentlichen Verzeichnis der Bauleute Gottes (Hebräer 11). In die Reihe dieser Gläubigen sehen wir hier auch Nehemia gestellt. Er hat von Anfang an nicht an seine eigene Person geglaubt, und nicht auf seine eigene Güte war sein Werk gebaut, sondern auf den Glauben an Gott. Und er glaubt auch noch und nun erst recht nach dem Zusammenbruch seines Werkes, in diesem letzten Kapitel. Weil Nehemia glaubt, darum ergeht er sich jetzt nicht in trübsinnigen «weltgeschichtlichen Betrachtungen», wie das nun so naheliegend wäre; sagt nicht, es sei halt immer so gewesen, es habe je und je im Geiste angefangen und im Fleisch geendet. Weil Nehemia glaubt, darum zerbricht er sich jetzt auch nicht den Kopf und fragt sich nicht, wie man's eigentlich erwarten müsste, wo er wohl persönlich gefehlt habe, dass er am Schluss

seines Lebens anstatt eines Turmes, der zum Himmel ragt, Stückwerk sehen müsse. Nein, der prophetische Erbauer Jerusalems versinkt jetzt nicht in zermürbende, müssige Skrupeln. Er weiss, dass er Fehler hat und darum auch Fehler gemacht hat. Gott hat das auch gewusst. Und dennoch hat er ihn zu seinem Handlanger auserwählt. Dies Werk ist darum Gottes Werk und bleibt Gottes Werk, und wenn es hundertmal abbröckelte. Nehemia kann getrost abtreten; Gott wird schon zusehen, dass sein Werk vollendet werde. Das wäre ein schöner Gott, der für sein Aufbauwerk nur die winzige Spanne eines Menschenlebens zur Verfügung hätte! Das ist der Aufbauglaube Nehemias.

Und weil Nehemia glaubt, darum kämpft er auch. Wer glaubt, der kämpft — einen guten Kampf des Glaubens. Wir hören, wie er den Eindringling Tobia aus der Tempelkammer hinauswirft (7-9). Wir hören weiter, wie er den ungetreuen Priester, der einer der Hauptverantwortlichen war, durch Leute ersetzt, die als treuer erfunden werden (11-13). Die Leviten und Sängern ruft er von der Landwirtschaft zurück und die Gottesdienste beginnen wieder in Jerusalem: «Da schalt ich die Obersten und sprach: Warum ist das Haus Gottes verlassen? Aber ich versammelte sie und stellte sie an ihre Stätte» (11). Und er reinigt den Sabbat. Da geht es um Geschäftsinteressen. Da rührt er an den Geldsack und beisst damit auf Granit. Aber er kämpft und ist unnachgiebig. Er lässt's darauf ankommen (17-22). Und er stellt die Familienzucht wieder her. Die Greuel werden entfernt. Einer der Einflussreichsten mit ganz hohen verwandtschaftlichen Beziehungen, ein Enkel des Hohenpriesters, der zugleich der Schwiegersohn des allgewaltigen Sanballat ist, den jagt er aus Jerusalem fort und schliesst ihn aus der Gemeinde aus (25-31). Nehemia glaubt, darum kämpft er.

Diese Art des Glaubenskampfes kommt uns aber heute etwas gar robust vor. Ich glaube, seit den Reformatoren haben wir nicht mehr derart rabauzigen Glauben gesehen. Wir sind

heute an weichere, zartere und sanftere Glaubensäusserungen gewöhnt. Wir meinen gar, 1. Korinther 13 besser zu verstehen als Nehemia und die Reformatoren. Wir sind weiche Christen geworden. Aber es ist eine Frage, ob unsere Weichheit christlicher sei als die Robustheit eines Nehemia. Bei Nehemia stammte ja die Robustheit gerade nicht aus einer Herzhärtigkeit, sondern aus seinem Glaubensgehorsam. Diese Männer des Glaubens konnten nicht anders als hart zugreifen. Es ging ihnen das oft genug gegen ihre weiche Natur. Und wir sind ja unsererseits nicht etwa aus grösserem Glaubensgehorsam heraus heute weicher geworden. Es besteht darum zum mindesten der Verdacht, unsere Weichheit stamme aus unserer weichen Natur. Es ist darum nicht nur ein weiches, sondern ein biegsames und schmiegsames, ein anpassungsfähiges Christentum geworden. Wie viele heidnische und halbheidnische «Kammern» haben doch auch wir eingebaut in unser heutiges Christentum! Wie viel götzendienerische Greuel beherbergen wir doch unter unseren christlichen Dächern! Wie unverbindlich können wir doch mit jedermann Geistesallianzen pflegen und auf allen Höhen und unter allen grünen Bäumen «herumhuren», wie es im Alten Testament heisst, wenn davon die Rede ist, dass man sich mit dem Heidentum auf guten Fuss stellt! Wie ist doch das «Handeln am Sabbat» auf so mancher Kanzel, in so mancher Kirche und Kapelle im Schwang! O ja, wir sind ein weicher Typ von Christentum geworden! Gott erbarme sich bald unserer Weichheit und schenke uns bald jene Robustheit aus dem Glaubensgehorsam, da man nicht will, was menschlich, sondern was göttlich ist; gebe uns den Mut zur Einseitigkeit und die Kraft zur Kompromisslosigkeit und zur Inkaufnahme der Konsequenzen, die aus solcher Einseitigkeit erwachsen.

Die Glaubensrobustheit Nehemias zeigt sich in diesem Kapitel vor allem auch in der Art und Weise, wie Nehemia in Jerusalem die Säuberungsaktion durchführt. Nehemia fängt

nicht dort mit Säubern an, wo der geringere Widerstand ist, sondern dort, wo der grösste Widerstand seiner wartet. Wie haben wir doch einst gelacht, da ein Mädchen aus der Westschweiz, als es am ersten Tag seines Stellenantritts die Treppe kehren sollte, mit der untersten Stufe zu kehren begann! Was aber jede Putzfrau im ganzen Land herum weiss, das scheint noch manch ein christlicher Bundesrat nicht zu wissen, dass Treppen nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten müssen gekehrt werden. Nehemia fängt bei seiner Säuberungsaktion in Jerusalem oben auf der Treppe an, bei den höheren Graden und Chargen, und säubert sie bis unten aus. «Und einer aus den Kindern Jojadas, des Sohnes Eljasibs, des Hohenpriesters, war Saneballats, des Horoniters, Eidam; aber ich jagte ihn von mir» (28).

Aber steht Nehemia mit seiner Säuberungsaktion nicht auf verlorenem Posten? Hat er nicht selber erfahren müssen, wohin solches Vorgehen führt und wie herzlich wenig dabei herauskommt? O doch, Nehemia weiss schon, dass er in seinem Kampfe auf verlorenem Posten steht. Aber ich möchte wieder fragen: Wo kämpft denn ein Gläubiger nicht auf verlorenem Posten? Ist doch das geradezu der Standort aller Gläubigen zu allen Zeiten! Sie nehmen in dieser Welt überall die verlorenen Posten ein. Seitdem wir gar wissen, dass Gott selber in dieser Welt den verlorensten aller Posten einnahm, seitdem wissen wir unwiderruflich, dass eben dort, wo die verlorenen Posten sind, wo die todesbereiten Freischaren kämpfen, wo die Minderheiten dulden, wo die Unterlegenen seufzen, Gott ist, um eben dort mit seiner Kraft in den Schwachen mächtig zu sein. O doch, es gibt für uns Christen nichts anderes in dieser Welt denn verlorene Posten. Aber dort ist Sieg. Dort ist Auferstehung. Dort regt sich das Leben über den Totengebeinen. Alle, die auf verlorenen Posten bauen und kämpfen, grüsst hier Nehemia, der Erbauer Jerusalems. Welt ging verloren. Aber Christ ist

geboren! Und wer an ihn glaubt, der wird mit ihm die Vollendung feiern.

Und weiss denn Nehemia nicht, dass keine menschliche Säuberungsaktion zum Ziele führt, dass man ja doch, im günstigsten Fall, das Unkraut nur obenhin abreisst, die Wurzeln aber bleiben stehen! Nehemia weiss das wohl. Dennoch säubert er, soweit man säubern kann. Aber er weiss, es gibt nur eine absolute, es gibt nur eine Säuberung, die nicht Stückwerk ist. Diese aber kommt von ganz anderswo her. Die absolute Reinigung, die nicht von dieser Welt war, die hat ganz oben begonnen, dort, hoch über allen Treppenstufen; und sie ist ergangen bis ganz hinunter, wo alle Stufen aufhören, bis in die Hölle hinab. Das ist die Reinigung, die in Jesus Christus geschaffen und vollbracht ist.

Seien wir doch froh, dass das Buch Nehemia mit einem Misserfolg endet! Sonst würden wir ja bei jenen Mäuerchen stehen bleiben, die Menschenhand bauen kann mit Kelle und Schwert. Aber dieses ganze Buch vom Kampf um den Bau der Stadt schreit ja nach einem, der grösser ist als Nehemia, und nach einem Werk, das umfassender ist als das zur Zeit des Königs Artaxerxes I. Nach Esra und Nehemia brechen vier Jahrhunderte des Zerfalls, der geistigen Öde und Dürre über die Gemeinde herein. Der Mund der Propheten schweigt fast völlig. Gott scheint für immer verstummt zu sein. Trotz allem äusserlichen Glanz und pompösen Tempelkultus scheint Gott Jerusalems vergessen zu haben. Als hätte er geahnt, welch eine Zeit folgen werde, hören wir Nehemia durch dies ganze Buch hindurch und ganz besonders deutlich in diesem letzten Kapitel Gott bitten, dass er ihn doch nicht vergessen möge, dass Gott doch seiner gedenke. So wie der Schächer am Kreuz hinüber bittet: «Gedenke mein, wenn du im Paradiese bist», so kehrt bei Nehemia je und je diese Bitte wieder: Gedenke mein! «Mein Gott, gedenke mir das auch und schone meiner nach deiner grossen Barmherzigkeit (22). Gedenke meiner, mein Gott, zum Besten» (31).

Mit diesem Gebetswort schliesst das Buch. Über die vier Jahrhunderte hinweg hat Gott die Mauern Jerusalems nicht vergessen, von denen es heisst: «Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselben vergässe, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir. Deine Baumeister werden eilen; aber deine Zerbercher und Verstörer werden sich davonmachen» (Jesaja 49). Wenn wir auch nicht wissen, wie lange die Zeit der Wüste und der Öde dauern wird, die jetzt die Christenheit durchschreiten muss, eines wissen wir doch: Christus wird wiederkommen und diese Welt mit denen, die an ihn glauben, zum Ziele führen. Gott wird die Mauern Jerusalems zu Ende bauen, denn er hat die Pläne seiner Stadt sich «in die Hände gezeichnet».

Anhang

Von Flavius Josephus, dem jüdisch-römischen Geschichtsschreiber, Verfasser einer Geschichte des jüdischen Volkes von der Erschaffung der Welt bis zum Jahre 66 n. Chr., existiert über Nehemia und sein Werk folgende kurz zusammengefasste Darstellung:

Unter den gefangenen Juden befand sich ein Mundschenk des Königs Xerxes (lies Arthaxerxes!) mit Namen Neemias. Als dieser einst vor den Toren der persischen Hauptstadt Susa lustwandelte, hörte er einige Fremde, die von einer langen Reise in die Stadt einkehrten, in hebräischer Sprache sich unterhalten, trat auf sie zu und fragte sie, woher sie kämen. Sie entgegneten, aus Judäa, worauf er sich weiter erkundigte, wie es um ihr Volk und die Stadt Jerusalem stehe. Jene erwiderten, es sei sehr schlecht damit bestellt, da die Stadtmauern dem Erdboden gleichgemacht seien und die ringsum wohnenden Völkerschaften den Juden hart zusetzen. Bei Tage fielen sie in das Land ein, raubten und verwüsteten, bei Nacht aber schlichen sie heran und führten viele aus der Umgebung und selbst aus Jerusalem gefangen weg, und oft gar finde man Leichen auf den Wegen liegen. Da brach Neemias vor Mitleid mit dem Unglück seiner Landsleute in Wehklagen aus, erhob die Augen gen Himmel und sprach: «Bis wann, o Herr, willst du unser Volk noch also heimsuchen? Wahrlich, wir sind zum Raube und zur Beute aller unserer Feinde geworden!» Während er nun so am Tore stand und weinte, wurde ihm gemeldet, der König wolle sich zum Mahle begeben. Da eilte er, ungewaschen wie er war, um seinen Dienst beim Könige zu versehen. Nach dem Mahle war der König sehr gut gelaunt und heiterer als gewöhnlich, und als er des Neemias traurige Miene bemerkte, fragte er ihn, weshalb er so niedergeschlagen sei. Da bat Neemias zu Gott, er möge seiner Rede die Kraft der Überzeugung verleihen, und sprach: «Wie kann ich, o

König, anders aussehen oder wie sollte ich nicht traurig sein, da ich höre, dass in meiner Vaterstadt Jerusalem, wo meine Vorfahren begraben liegen, die Mauern niedergerissen und die Stadttore verbrannt sind? Lass mich, ich bitte dich, dorthin ziehen, um die Mauern wieder aufzurichten und den Tempel zu vollenden!» Der König bewilligte ihm sogleich seine Bitte und versprach, Briefe an die Sathrapen zu schreiben, damit sie ihm achtungsvoll entgegenkämen und ihm alles Erforderliche lieferten. «Nun aber», sagte er, «höre auf zu trauern und diene mir mit gewohnter Behendigkeit!» Da betete Neemias Gott an, dankte dem Könige für sein Versprechen, legte seinen Missmut ab und erhob freudig sein Haupt. Am folgenden Tage beschied der König ihn zu sich und gab ihm einen Brief an Adaeus, den Präfekten von Syrien, Phoenizien und Samarien, mit, worin er den Befehl erteilte, Neemias ehrenvoll zu behandeln und ihm alles zu liefern, dessen er beim Bau bedürfe.

Als Neemias nach Babylon kam, schlossen sich ihm viele seiner Landsleute an. Darauf zog er nach Jerusalem im 25. Jahre der Regierung des Xerxes (lies Arthaxerxes!), zeigte den Brief dem Adaeus und den übrigen Befehlshabern vor, berief dann das ganze Volk nach Jerusalem, trat in die Mitte des Heiligtums und redete die Menge also an: «Ihr wisst, Juden, dass Gott noch immer eurer Ahnen Abraham, Isaak und Jakob gedenkt und um ihrer Gerechtigkeit willen nicht aufhört, für euch zu sorgen. Mir hat er gnädig geholfen, vom Könige die Erlaubnis zu erlangen, dass ich die Mauer unserer Stadt wieder aufrichten und den fehlenden Teil des Tempels ergänzen darf. Da ihr indes die üble Gesinnung unserer Nachbarn kennt und euch denken könnt, dass sie auf die Nachricht von unserer Bauarbeit uns alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen suchen werden, so ermahne ich euch, vor allem auf Gott zu vertrauen, der euren Feinden schon Widerstand leisten wird. Dann aber dürft ihr weder bei Tage noch bei Nacht die Arbeit unterbrechen, müsst

vielmehr mit höchstem Eifer ans Werk gehen, weil gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ist.» Als er so geredet, befahl er den Vorstehern, sogleich die Mauern abstecken zu lassen und die Arbeit nach Städten und Dörfern gleichmässig zu verteilen. Dann versprach er, auch seinerseits mit seinen Leuten sich am Werke zu beteiligen, und entliess die Versammelten. Die Juden machten sich sogleich ans Werk. Den Namen Juden hatten sie aber von jenem Tage an, da sie aus Babylon zurückkehrten, und zwar von dem Stamme Judas, der zuerst im Lande ankam und nach welchem das Land sowohl als die Bewohner desselben genannt wurden.

Sobald die Ammoniter, Moabiter, Samariter und alle Bewohner Coelesyriens von dem raschen Fortschreiten des Baues der Stadtmauer Kunde erhielten, wurden sie aufgebracht und fuhren fort, die Juden zu beunruhigen und von ihrem Vorhaben abzulenken. Viele Juden erlagen ihren Nachstellungen, und auch dem Neemias trachteten sie nach dem Leben, indem sie einige Ausländer dingingen, um ihn zu töten. Als sie nun auch noch das Gerücht ausstreuten, es rückten verschiedene Völkerschaften mit grosser Heeresmacht gegen die Juden heran, gerieten sie derart in Schrecken, dass sie beinahe den Bau aufgegeben hätten. Neemias aber liess sich nicht einschüchtern, sondern hielt zu seinem Schutze eine Leibwache in seiner Umgebung und harrte standhaft aus, ohne in seinem Eifer für den Bau irgendeine Mühe anzuschlagen. Doch war er nicht deshalb so sorgfältig auf seinen Schutz bedacht, weil er den Tod fürchtete, sondern weil er davon überzeugt war, dass nach seinem Tode die Mauer nicht vollendet werden würde. Auch befahl er, dass die Bauleute nur bewaffnet ans Werk gehen sollten, und so kam es, dass jeder Maurer und Handlanger mit dem Schwerte umgürtet war. Die Schilde liess er in der Nähe bereitliegen, und von 500 zu 500 Schritten stellte er Trompeter auf, die den Auftrag hatten, beim Erscheinen der Feinde durch Trompetenstoss den Arbeitern ein Zeichen zu geben,

damit sie sich zum Kampfe rüsten könnten und nicht unversehens und wehrlos dem Angriff des Feindes ausgesetzt wären. Er selbst ging zur Nachtzeit rings um die Stadt, ohne sich die Strapazen oder die Entbehrung von Speise und Trank irgendwie anfechten zu lassen. Seine Nahrung nahm er übrigens nicht zu seinem Vergnügen, sondern nur zur notdürftigen Fristung seines Lebens. Diese gewaltigen Anstrengungen ertrug er zwei Jahre und vier Monate lang (unrichtig!), denn so langer Zeit bedurfte er, um Jerusalem mit Mauern zu umgeben. Vollendet war die Arbeit im neunten Monat des 28. Jahres der Regierung des Xerxes (lies Arthaxerxes!), und Neemias brachte nun mit dem Volke Gott Dankopfer dar, worauf ein achttägiges Fest gefeiert wurde. Als aber die Völkerschaften Syriens vernahmen, die Befestigung sei fertig, gerieten sie in gewaltige Aufregung. Neemias glaubte deshalb, die Besatzung der Stadt sei zu klein, und forderte die Priester und Leviten, die rings im Lande wohnten, auf, in die Stadt zu ziehen und sich dort anzusiedeln. Er liess ihnen auf seine Kosten Wohnungen erbauen und befahl dem ackerbautreibenden Teile der Bevölkerung, den Zehnten der Ernte nach Jerusalem zu liefern, damit die Priester und Leviten hinreichenden Lebensunterhalt hätten, ohne den Gottesdienst vernachlässigen zu müssen. Diese Anordnungen des Neemias wurden bereitwillig befolgt, und so kam es, dass die Bevölkerung Jerusalems sich von Tag zu Tag vermehrte. Neemias traf noch manche vortreffliche und lobenswerte Einrichtung und starb in hohem Alter. Er war ein Mann von edlem und gerechtem Charakter und ein echter Freund seines Volkes, dem er in den Ringmauern Jerusalems ein dauerndes Denkmal hinterlassen hat. Das sind die Begebenheiten unter der Regierung des Xerxes (lies Arthaxerxes!). Jüdische Altertümer, Buch II, Kap. 5.